Heute auf Seite 3: Erbe und Auftrag

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 7 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 12. Februar 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Vertriebenentreffen:

Vogels tiefer Kniefall

Als Oberbürgermeister das Grußwort an Schlesier verweigert

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

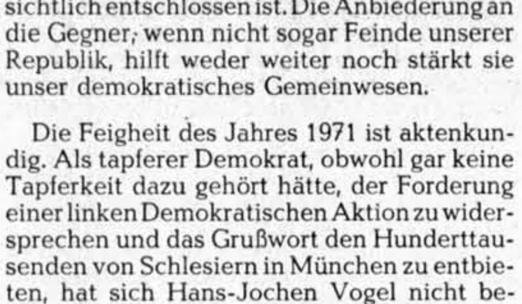
1971, der Zufall wollte es so, daß es ausgerechnet ein Jahr vor den Olympischen Spielen in München und ein Jahr nach der Unterzeichnung der Ostverträge war, als die Schlesier zu ihrem Deutschlandtreffen in die bayerische Landeshauptstadt eingeladen hatten. Die auf der äußersten Linken agierende Demokratische Aktion, in der Kommunisten und Sozialdemokraten in volksfrontähnlicher Solidarität zusammenarbeiteten, forderten Münchens Oberbürgermeister Dr. Hans-Jochen Vogel ultimativ auf, „dieser zu erwartenden extrem nationalistischen Kundgebung durch die Stadt München keine wie auch immer geartete finanzielle und politische Unterstützung zu gewähren. Eine offizielle Begrüßung dieser Demonstration der Unversöhnlichkeit durch den Oberbürgermeister widerspräche dem Geist der Verständigung".

Dieser Druck von Linksaußen und die Propaganda der kommunistischen Massenmedien von Ost-Berlin über Warschau bis Moskau zwangen Münchens Oberbürgermeister in die Knie. Mit seiner Absage des Grußwortes hatte er es besonders eilig, denn bevor überhaupt die Aufforderung der Schlesier an ihn, das Grußwort für die gastgebende Stadt zu sprechen, ergangen war, traf bereits die Absage ein. Darin hieß es: „Ich bestätige den Eingang der Einladung zur Eröffnung Ihres diesjährigen Deutschlandtreffens der Schlesier. Bei einer entsprechenden Veranstaltung der Sudetendeutschen Landsmannschaft im vergangenen Jahr kam es zu so diffamierenden Angriffen gegen die Ostpolitik der Bundesregierung, daß ich die Veranstaltung unter Protest verlassen mußte. Im Hinblick auf die gegebenen Umstände kann nicht ausgeschlossen werden, daß es auch bei der Eröffnung Ihres Treffens zu ähnlichen Vorgängen kommt. Ich bitte daher um Verständnis dafür, daß ich mich leider nicht imstande sehe, Ihrer Einladung Folge zu leisten."

Dazu erklärte für die CSU-Stadtratsfraktion der damalige Fraktionsvorsitzende und heutige Bürgermeister der Stadt München, Dr. Winfried Zehetmeier: „Oberbürgermeister Vogel faßte seinen Entschluß, der Einladung der Schlesier zu einem Grußwort nicht zu folgen, allein in Übereinstimmung mit seiner Partei und unter dem massiven Druck der linksgerichteten Demokratischen Aktion."

Die Taktik des Nachgebens und Sichfügens, die im Mai 1971 von Hans-Jochen Vogel geübt worden ist, hat allerdings nicht verhindern können, daß er kaum ein Jahr später vor dem sich steigernden Druck der ganz Linken in seiner eigenen SPD Reißaus nahm und als arbeitsloser Politiker bei Bundeskanzler Willy Brandt angeklopft hat.

Gestern war es die Demokratische Aktion, ein eigenes Münchner Gewächs im äußersten linken Spektrum, der Münchens Oberbürgermeister gehorchte, ohne Schlimmeres, nämlich seinen eigenen Abgang aus München verhindern zu können. Heute sind es die antirepublikanischen Grünen, denen sich anzubequemen der SPD-Kanzlerkandidat — immer ist es derselbe Hans-Jochen Vogel — offensichtlich entschlossen ist. Die Anbiederung an die Gegner, wenn nicht sogar Feinde unserer Republik, hilft weder weiter noch stärkt sie unser demokratisches Gemeinwesen.



Die Feigheit des Jahres 1971 ist aktenkundig. Als tapferer Demokrat, obwohl gar keine Tapferkeit dazu gehört hätte, der Forderung einer linken Demokratischen Aktion zu widersprechen und das Grußwort den Hunderttausenden von Schlesiern in München zu entbieten, hat sich Hans-Jochen Vogel nicht bewährt. Seine Verweigerung vor zwölf Jahren kann aus seinem Lebenslauf nicht mehr gestrichen werden und hilft, den SPD-Kanzlerkandidaten von heute richtig einzuschätzen.



Auch vor dem Leserforum unserer Zeitung bekundete Bundesminister Dr. Friedrich Zimmermann seine Verbundenheit mit den Heimatvertriebenen und bekannte sich rückhaltlos zur deutschen Einheit. (Unser Foto zeigt Dr. Zimmermann, am Pult, bei unserer Veranstaltung in Hamburg. In der ersten Reihe, 4. von links, Prinz Louis Ferdinand von Preußen)

Foto Zander

Kontinuität deutscher Politik:

Danke, Friedrich Zimmermann!

Unser Verfassungsminister bekennt sich zum ganzen Deutschland

VON Dr. OTTFRIED HENNIG MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Als Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen ist es mir ein aufrichtiges Bedürfnis, mich beim Bundesinnenminister Dr. Friedrich Zimmermann im Namen aller heimatbewußten Ostpreußen herzlich dafür zu bedanken, daß er sich zum ganzen Deutschland unmißverständlich bekannt hat. Es gibt viel Aufregung über seine Äußerungen. Von SPD bis FDP, von Warschau bis Ost-Berlin fallen alle über ihn her. Er scheint in ein Fettnäpfchen getreten zu sein. Aber was ist die Wirklichkeit? In Wahrheit hat der Bundesminister des Innern bei der Landesversammlung des Landesverbandes Bayern des Bundes der Vertriebenen am 29. Januar in München zum Thema „Die Vertriebenen und ihre Anliegen in der neuen Bundesregierung" folgendes wörtlich gesagt:

„Bei aller Entschlossenheit, sich in Gesellschaft und Wirtschaft unseres Landes einzugliedern und zu einem gerechten Ausgleich mit den östlichen Nachbarn beizutragen, haben die Vertriebenen stets beharrlich auf die Wahrung der Rechtspositionen gedrungen, die ihre Heimatgebiete betreffen. Diese Leistung, die in der Vergangenheit nicht immer genügend anerkannt worden ist, hat Bundeskanzler Kohl erst kürzlich bei einem Gespräch mit dem Präsidium des Bundes der Vertriebenen hervorgehoben.

Die Vertriebenen können gewiß sein, daß die neue Bundesregierung sich nachhaltig für ihre Belange einsetzen wird. Sie wird im Sinne der Präambel des Grundgesetzes handeln, die die Verpflichtung zur Wahrung der nationalen und staatlichen Einheit ebenso zum Ausdruck bringt, wie die Verpflichtung, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.

Sie wird ferner stets mit der gebotenen Deutlichkeit klarstellen, daß die Ostverträge und der Grundlagenvertrag mit der ‚DDR' weder eine Friedensregelung für ganz Deutschland vorwegnehmen, noch eine solche Regelung ersetzen. Dabei wird sie keinen Zweifel lassen, daß sie bei der Offenhaltung der deutschen Frage, von der im Grundgesetz vorausgesetzten, in ihm verankerten Existenz Gesamtdeutschlands bei einem deutschen (Gesamt)-Staatsvolk und einer (gesamt)-deutschen Staatsgewalt' ausgeht. Diese Rechtsposition hat die Bundesregierung erst kürzlich im Deutschen Bundestag mit aller Deutlichkeit klargestellt. Tendenzen, die deutsche Frage auf die Bundesrepublik Deutschland und die ‚DDR' zu beschränken und die ostdeutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße nicht einzubeziehen, wird es bei der neuen Bundesregierung nicht geben.

Wir werden auch keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß die Vertreibung von Deutschen und die entschädigungslose Enteignung ihres Grundeigentums sowie anderer Vermögenswerte völkerrechtswidrig ist."

Mir fehlt jedes Verständnis dafür, daß sich irgend jemand über diese Sätze aufregen kann. Der Bundesminister des Innern hat damit bare Selbstverständlichkeiten ausgesprochen. Es waren nichts anderes als — zum Teil sogar wörtliche — Zitate aus der Präambel unserer Verfassung, der Gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestags zu den Ostverträgen vom 17. Mai 1972 sowie dem Bundesverfassungsgerichtsurteil zum Grundlagenvertrag. Das ist der Sachverhalt. Daraufhin fordert die SPD die Abberufung von Minister Zimmermann wegen exakt dieser Äußerungen zur Deutschlandpolitik. Nachdem der Bundesinnenminister es gewagt hat, sich zu diesen verbindlichen Grundlagen der Ost- und Deutschlandpolitik zu bekennen, wirft ihm die SPD jetzt einen „Bruch der politischen Kontinuität" und eine „politische Provokation" vor. Der Obmann der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion im Bundestagsausschuß für innerdeutsche Beziehungen, Hans Büchler, erklärte am 31. Januar, es sei „schon bemerkenswert, mit welcher Unverfrorenheit der Verfassungsminister der Bundesrepublik die Verfassung interpretiert". Die CSU verlasse damit die von allen Parteien im Grundsatz anerkannten Grundlagen der deutschen Ostpolitik und fordere zur Revision der Ostverträge auf, so als seien sie beliebig korrigierbare Verträge. Büchler sagte wörtlich:

„Das mit der Entspannungspolitik gewonnene Vertrauen wird so verspielt und führt zu schlimmen Mißdeutungen der Vertragstreue



Abrüstung:

Raketenverlegung nur ein Trick?

Sowjetische Vorschläge finden im „Fernen Osten" energischen Protest

Unzweifelhaft hat der Besuch des US-Vizepräsidenten in den wichtigsten europäischen Hauptstädten die Abrüstungsgespräche zwischen den NATO-Verbündeten intensiviert. Auch negative Stimmen aus der Sowjetunion können nicht als das letzte Wort gewertet werden, da beide Parteien, also Washington und Moskau, letztlich an einer Senkung der Rüstungsausgaben interessiert sind. Dies soll jedoch nicht auf Grund der eigenen Sicherheit gehen.

Beobachter der Genfer Bühne, wo die Abrüstungsverhandlungen stattfinden, berichten über Kontakte zwischen den USA und den Sowjets auch fernab der offiziellen Konferenzen. Wie es heißt, sollen die Sowjets zum Ausgleich ihres überhöhten Potentials der Stationierung der amerikanischen Cruise Missiles, jedoch nicht einer Aufstellung der Pershing-II-Raketen zuzustimmen bereit sein. Zu dem sowjetischen Angebot, auf Europa gerichtete Raketen in den Fernen Osten zu verlegen, heißt es aus zuverlässiger Quelle, dieses Angebot müsse im Zusammenhang mit Erkenntnissen der amerikanischen Satellitenaufklärung gesehen werden: Danach haben die Sowjets Großraum-Flugzeuge entwickelt und in Serie gehen lassen, die in der Lage sind, Raketen und Abschußsysteme der SS-20 in wenigen Stunden zu verlegen.

Gegen die angebotene Verlegung der Raketen in den asiatischen Raum der UdSSR haben die Regierungen in Tokio, New Delhi und Peking energisch protestiert. Ein amerikanischer Diplomat unterrichtete Washington, daß die chinesische Regierung als Gegenzug die Pakistaner mit Plänen für den Bau einer sogenannten „islamischen" Atombombe beliefern wolle."

Für die Japaner ist Asien wesentlich unruhiger als Europa. Sie befürchten, daß eine Verlegung der Sowjetraketen an die chinesische Grenze zu erheblichen Erschütterungen führen und vor allem Indien veranlassen kann, seine ehrgeizigen Waffenprogramme zu forcieren. Japan, das durch eine Verlegung der Raketen in eine unmittelbare Bedrohung gerät, ist daran interessiert, eine Lösung zu finden, „die nicht auf dem Rücken des Fernen Osten" ausgetragen wird. Japan wäre an einer Konferenz zwischen Präsident Reagan und KP-Chef Andropow interessiert, wobei man sich Wien als Konferenzort vorstellen könnte. Man hält in Tokio eine solche Konferenz auch dann für sinnvoll, wenn das Ergebnis auch noch keine Null-Lösung sein würde.

Rainer Probst

der Bundesrepublik Deutschland in der internationalen Politik."

Der FDP-Politiker Ronneburger warf Zimmermann vor, der Deutschland- und Außenpolitik der Bundesrepublik „einen Bärendienst" erwiesen zu haben. Demgegenüber hat sich der Sprecher der Bundesregierung, Staatssekretär Stolze, ohne Wenn und Aber hinter die Erklärung des Bundesinnenministers gestellt. Wir, die Ostpreußen, sollten es gleichfalls tun. Mit Wahlkampf hat dies gar nichts zu tun, wohl aber mit entschiedener Wahrnehmung unserer eigenen Interessen. Wenn sich der Bundesinnenminister zu unserer ostpreußischen Heimat bekennt und deswegen von der SPD sein Rücktritt gefordert wird, zwingt uns dies, Partei zu ergreifen. In meinen Augen handelt es sich um eine katastrophale Selbstentlarvung der SPD. Sie, die im Wahlkampf die deutschen Interessen ständig im Munde führt, gerät außer sich, wenn ein Mitglied der Bundesregierung diese Interessen auch tatsächlich vertritt. Volker Rühe, der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, hat recht, wenn er daraufhin feststellt, die SPD sei es, die sich mit derartigen Angriffen aus der politischen Kontinuität deutscher Politik davonmache und eine Provokation gegen unsere Verfassung begehe. Angeblich gemeinsame Positionen aller Parteien wie Offenhaltung der deutschen Frage, Modus vivendi-Charakter der Ostverträge und Wiedervereinigung Deutschlands seien für die SPD offenbar nur Lippenbekenntnisse gewesen. Erst in der Opposition zeige diese Partei ihr wahres Gesicht.

Wer kritisiert, daß der Verfassungsminister die für jedes Verfassungsorgan und jede Behörde verbindliche Feststellung des Bundesverfassungsgerichts wörtlich wiederholt und deswegen seine Entlassung fordert, entlarvt seine eigenen Plakate mit dem Inhalt „Im deutschen Interesse: SPD" als plumpes Täuschungsmanöver. Ich stelle mich jedenfalls in diesem Kampf ausdrücklich als Sprecher der Ostpreußen an die Seite des Ministers Zimmermann. Ihm gebührt unser aller Dank für seine mutige und klare Haltung.

Bundestagswahl 1983:

Was die beiden „Großen" unterscheidet

Die Haltung von CDU/CSU und SPD zu den Fragen der nationalen Einheit

Der am 6. März gewählte Bundestag wird nicht nur über die wirtschaftliche Zukunft der Bundesrepublik Deutschland sowie die Fragen sozialer Gerechtigkeit, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und die Sicherung des gesamten sozialen Netzes entscheiden, sondern vor allen Dingen auch über die Außen- und Sicherheitspolitik der Bundesrepublik Deutschland. Für uns, Heimatvertriebene und Flüchtlinge, ist entscheidend, was die Parteien, was die Regierung bereit sind, zu tun — in der Deutschland- und der Wiedervereinigungspolitik.

Aus dem Studium der Partei- und Wahlprogramme und der Beobachtung der Parteiführung im Wahlkampf ergibt sich folgendes Bild:

Die CDU/CSU erklärt in ihrem Wahlprogramm: „Wir halten an dem Ziel der deutschen und der europäischen Einheit fest. Wir vertreten die Interessen aller Deutschen. Kontinuität in der Deutschlandpolitik ist für die CDU und CSU nur möglich in einer Kontinuität der Freiheit in Einheit. Die CDU stellt sich auf die Grundlagen der von Konrad Adenauer konzipierten Politik. Sie wird auch in der kommenden Regierung eine Politik auf der Basis der Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 und den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts von 1973 und 1975. Es geht ihr dabei um das Selbstbestimmungsrecht des ganzen deutschen Volkes, um den Fortbestand des Deutschen Reiches nach geltendem Verfassungsrecht, um die gemeinsame deutsche Staatsbürgerschaft, um die Verpflichtung zu gesamtdeutschem Bewußtsein und um das Ziel, die innerdeutsche Trennungslinie, die keine Grenze im völkerrechtlichen Sinn ist, mit friedlichen Mitteln zu überwinden.

Die CDU/CSU stellt sich auf den Standpunkt, daß eine auf Nachgiebigkeit, Illusionen und Vorleistungen aufgebaute Deutschlandpolitik, wie sie in den letzten 13 Jahren betrieben wurde, zum Scheitern verurteilt ist. Mit Nachdruck erklärt die CDU/CSU, daß für sie die Lage erst dann normal sei, wenn nationales Selbstbestimmungsrecht und die allgemeinen Rechte und Freiheiten auch für alle Deutschen gelten.

Mit der kommunistischen Diktatur im anderen Teil Deutschlands, dem Schießbefehl, dem Ausbau der Selbstschußanlagen an der innerdeutschen Grenze, mit der Unterdrückung der Freizügigkeit und der Meinungsfreiheit wird sich die CDU/CSU nie abfinden.

Die Außenpolitik hat dahingehend zu wirken, daß das ganze deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt. Unmißverständlich ist die Erklärung: Wir bekennen uns zur geschichtlichen und verfassungsrechtlichen Verantwortung für ganz Deutschland. Die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands bleibt das überragende Ziel unserer Politik."

Die CDU/CSU fordert in ihrem Wahlprogramm die SPD auf, geschlossen an dem Ziel der Wiederherstellung der Einheit Deutschlands festzuhalten, und es nicht in Frage zu stellen. Dieser Willenserklärung der CDU/CSU in ihrem Wahlprogramm ist nichts hinzuzusetzen. Wenn im Programm ausgesagt wird, daß es um das Selbstbestimmungsrecht des ganzen deutschen Volkes und um den Fortbestand des Deutschen Reiches geht, dann lesen wir daraus, daß das Reich in seinen Grenzen von 1938 gemeint ist.

Wir konnten uns davon überzeugen, daß die CDU/CSU diese Politik in allen Erklärungen vertritt; sowohl in der Regierungserklärung des Bundeskanzlers, Dr. Helmut Kohl, vor dem Deutschen Bundestag, am 13. Oktober 1982, als auch auf allen Regionalkongressen.

Über das Gespräch, das das Präsidium des Bundes der Vertriebenen am 11. Januar 1983 mit dem Bundeskanzler führte, haben wir in der Ausgabe vom 22. Januar 1983 berichtet.

Rudolf Wollner nannte das Gespräch „nach 13 Jahren Abstinenz ein Ereignis, das politisch nicht hoch genug eingeschätzt werden kann". Der Bundeskanzler habe die Arbeit des Bundes der Vertriebenen und seiner Landsmannschaften — vor allem in der deutschlandpolitischen Frage, gewürdigt und seine Unterstützung für diese Arbeit zugesagt.

Wir stellen fest, daß zwischen der CDU/CSU und dem Bundeskanzler Übereinstimmung in dieser wichtigsten Frage der deutschen Außenpolitik herrscht. In der Regierungserklärung des sozialdemokratischen Bundeskanzlers Schmidt im Jahre 1980, seinen Berichten zur Lage der Nation sowie seinen außenpolitischen Erklärungen vor dem Deutschen Bundestag vermißten wir eine klare Stellungnahme zu dem vorrangigen Problem der deutschen Außenpolitik, zu dessen Lösung ihn die Präambel des Grundgesetzes verpflichtete.

Auch auf dem Wahlparteitag der SPD in Dortmund, am 21. Januar 1983, wurden von der Partei und ihren Sprechern keine Aussagen zu diesem für uns — und das ganze deutsche Volk — entscheidenden Thema gemacht. Der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt hat in seiner Rede als stellvertretender Vorsitzender der SPD zu dieser Frage keine Worte gefunden. Der SPD-Kanzlerkandidat, Hans-Jochen Vogel, hat in seiner zweistündigen Rede zu unserem Anliegen keine Aussage gemacht. Nach einem Bekenntnis zur Sicherung des Friedens, zum Atlantischen Bündnis und zur Europäischen Gemeinschaft steht im Vordergrund der Aussage der NATO-Doppelbeschluß. In der SPD-Argumentation gegen die Raketenrüstung auf diesem Parteitag und den Wahlveranstaltungen wird kein Wort darüber verloren, daß es zu dieser Bedrohung des Friedens in Europa durch die einseitige sowjetische Raketenrüstung gekommen ist und, daß wir alle glücklich wären, wenn alle Raketenstellungen in Europa geräumt würden.

Vogel bekannte offen, daß er, bis er nach Berlin kam, von den Menschen, den Städten und der Landschaft des „zweiten deutschen Staates" weniger wußte als von Österreich, England oder Italien. Es ist gut, daß er hinzufügt, daß er sich dessen „schäme". Immerhin, Vogel war ja einmal Bundesjustizminister.

Er unterstreicht dann die weltgeschichtliche Begegnung zwischen Helmut Schmidt und Erich Honecker am Werbellinsee, auf deren Ergebnis wir bis heute warten. Vogel hebt die Bedeutung des Grundlagenvertrages „für die Menschen in der ‚DDR', für den Frieden im Herzen Europas, aber auch für die Erhaltung, ja Wiederbelebung einer Gemeinschaft von Menschen, die als Deutsche über Staatsgrenzen hinweg durch die gleiche Geschichte, die gleiche Sprache, die gleiche Kultur" hervor. Vogel bleibt uns schuldig, was er mit dem Satz: „Und ich füge hinzu: In beiden deutschen Staaten auch durch Interessen, die übereinstimmen", meint. Und er kommt zu dem Schluß, daß bei der SPD, bei den Vätern der Ostpolitik und des Grundlagenvertrages die Politik mit der „DDR" besser aufgehoben sei, als bei der CDU.

Zu dem Thema „Politik mit der ‚DDR'" heißt es im Wahlprogramm der CDU/CSU: „Wir wollen die Folgen der Teilung — solange sie andauert — für die Menschen in Deutschland erträglicher machen. Das heißt: Menschliche Kontakte im geteilten Deutschland auf vielfältige Weise und in größtmöglichem Umfang zustande bringen; durch die Teilung bedingte menschliche Schicksale mindern; die Lebensfähigkeit Berlins sichern. Wir stehen zu allen Verpflichtungen aus der innerdeutschen Vertragspolitik — aber wir erwarten von der ‚DDR' das gleiche. Wir sind bereit, die vertraglichen Beziehungen zur ‚DDR' auf der Basis von Ausgewogenheit und Vertragstreue und mit dem Ziel praktischer Ergebnisse zu vertiefen und weiterzuentwickeln. Bei aller Bereitschaft, die Vertragspolitik mit der ‚DDR' fortzusetzen und auszubauen, werden wir nicht zulassen, daß diese Vertragspolitik als Zementierung der deutschen Teilung mißverstanden oder in diesem Sinne mißbraucht wird. Alle innerdeutschen Verträge und Vereinbarungen sind — ebenso wie die Ostverträge — keine endgültigen Regelungen, sondern beschreiben nur einen vorläufigen Zustand, der eines Tages im Sinne der Präambel unseres Grundgesetzes gewaltlos überwunden werden soll: ‚Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.'"

Die CDU/CSU betont dann besonders: „Aus ihrer nationalen Verantwortung heraus sind die Unionsparteien jenen Deutschen, die durch Vertreibung, Flucht oder Aussiedlung ihre Heimat haben verlassen müssen und sich um den Aufbau der Bundesrepublik Deutschland verdient gemacht haben, besonders verpflichtet."

Hans Edgar Jahn

Rheinischer Merkur



Abrüstung:

Im Schatten der Genfer Beratungen

Auf Befürwortung sowjetischer Pläne könnte chinesische Bedrohung folgen

Die Japaner meldeten sich als erste und so nachdrücklich zu Wort, daß der amerikanische Außenminister Shultz umgehend reagierte und der Regierung in Tokio versicherte, die USA würden bei den Genfer Beratungen über die Reduzierung von nuklearen Mittelstreckenraketen in Europa auch die Sicherheitsinteressen Japans und der anderen ostasiatischen Staaten berücksichtigen; die US-Delegation werde die Verhandlungen unter einem „globalen Blickwinkel" führen. Daran sind natürlich auch die Mitteleuropäer interessiert. Aus sehr naheliegenden Gründen!

Bei der gegenwärtigen Raketen-Diskussion wird allerdings oft dreierlei übersehen, was zweifellos ein Erfolg der konsequenten sowjetischen Propaganda ist, die schon vor Jahren einsetzte und nach der bekannten „Salami-Taktik" verfährt:

Erstens haben die Sowjets in den Jahren, während der die Amerikaner unter Präsident Carter „schliefen", eine besonders Mitteleuropa bedrohende Mittelstrecken-Raketen-Vormachtstellung aufgebaut, die sie nun als „Besitzstand" behalten wollen.

Zweitens: Selbst wenn die beiden Großmächte in Genf eine totale Null-Lösung vereinbaren würden, d. h. die Sowjets sämtliche Atomraketen vernichten und dafür die USA keine Mittelstreckenraketen stationieren würden, bliebe noch insofern ein Ungleichgewicht, weil der Osten konventionell überlegen ist und der Westen diesen Nachteil nicht ganz durch die bessere Technik ausgleichen kann. Wenn die Abschreckungstheorie überzeugen soll, müßte der potentielle Gegner keinen Zweifel haben können, daß der Angegriffene eine Stufe höher, nämlich atomar, reagieren würde und deshalb ... den Angriff wegen des zu hohen Risikos unterlassen.

Drittens: Bei einer teilweisen Verschrottung und Verlegung der gefährlichen SS-20-Raketen in östliche Richtung würde außerdem eine für uns Deutsche unangenehme Nebenwirkung eintreten, über die erstaunlicherweise von den Politikern nicht gesprochen wird: Die Sowjets würden ihre Kampfkraft nicht wesentlich reduzieren, aber bei einer Verlegung eines Teils der Raketen hinter den Ural nicht nur Japan und andere ostasiatische Staaten, sondern in besonderem Maße gleichzeitig auch die Volksrepublik China bedrohen, was ihnen in ihrer imperialistischen Politik sehr gelegen käme. Nun sollten wir selbstverständlich nicht so naiv sein, zu glauben, daß uns die Chinesen eines Tages zur Wiedervereinigung verhelfen könnten. Es haben aber bisher alle Bundesregierungen versucht, gute Beziehungen zu Peking herzustellen, um langfristig eine (nicht nur nach der Bevölkerungszahl) erstarkende Großmacht zumindest zu neutralisieren. Wenn aber nun führende SPD-Abrüstungsexperten sowjetische Pläne gutheißen, die letzten Endes eine Bedrohung Chinas bedeuten, kann das zu einer Abkühlung der Beziehungen zwischen Bonn und Peking und dazu führen, daß wir zusätzlich zu den imperialistischen Sowjets auch noch die Chinesen fürchten müssen.

Und die Chinesen haben bekanntlich ein gutes und langes Gedächtnis ...

Siegfried Löffler

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 20
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Geschichte:

Viel Rummel um Tannenberg

Polen sollen wieder mehr an die „deutsche Gefahr" erinnert werden

Die Polen sollen wieder mehr ihre Blicke gen Westen wenden, von wo die „deutsche Gefahr" droht, und mehr über die Siege der Polen über die Deutschen nachdenken. In diesem Sinne soll der Binnen-Touristenverkehr in Richtung Tannenberg (Grunwald) angekurbelt werden, wo am 15. Juli 1410 die Polen unter ihrem König Wladyslaw dem Jagiellonen dem Deutschen Ritterorden eine Niederlage bereitet wurde. Der Allensteiner Wojewode hat in diesem Sinne ein „Büro des Tannenberg-Fonds" eingerichtet, das trotz leerer Kassen Geld für diverse Propagandamittel auftreiben soll. So wurde der Ordinarius für Archäologie an der Universität Lodz, Prof. Dr. Andrzej Nadolski, beauftragt, an dieser „historischen Stätte" archäologische Ausgrabungen vorzunehmen. Außerdem soll das einstige Schlachtfeld durch ein Mammutdenkmal von Polenkönig Wladyslaw Jagiello „bereichert" werden. Zahlreiche Künstler in Allenstein haben zudem den Eilauftrag erhalten, umgehend eine gemeinsame Konzeption zwecks „künstlerischer Gestaltung" der Zufahrtswege nach Tannenberg, das polnisch bekanntlich Grunwald heißt, vorzulegen. Das „Ermländische und Masurische Museum" in Allenstein hat zudem den Auftrag erhalten, dafür Sorge zu tragen, daß der Pavillon am Rande des einstigen Schlachtfeldes ständig durch neue Ausstellungsstücke bereichert werden soll. Schließlich wird in Allenstein bald eine Zeitschrift unter dem Titel „Studia Grunwaldzkie" (Tannenberger Studien) erscheinen, das das Geschichtsbewußtsein und den „Patriotismus" der Polen — sicherlich einseitig — anregen soll. Der Allensteiner Wojewode trägt sich außerdem mit der Absicht, einen gesamtpolnischen Künstlerwettbewerb auszuschreiben, dessen Ziel es ist, ein ständiges „Tannenberg-Souvenir" zu gestalten.

Seit rund 22 Jahren werden ganze Schulen, Reisegruppen und Betriebe aus allen Gegenden Polens nach Tannenberg — vornehmlich zur warmen Jahreszeit — gekarrt. Für die Armee gibt es das „Tannenkreuz" und Ultras in Polens KP und Sicherheitsorgane gründeten 1980 ihre nationalistisch-antisemitisch- und moskautreue „Patriotische Vereinigung ‚Grunwald' (Tannenberg)".

Joachim G. Görlich

Reichsgründungstag:

Erbe und Auftrag

Einigkeit und Recht und Freiheit für das ganze Vaterland

Am 18. Januar eines jeden Jahres, da es der Gründung des Deutschen Reiches am 18. Januar 1871 in Versailles zu gedenken gilt, liegt das im Sachsenwald gelegene Mausoleum, in dem die Schöpfer dieses neuen Reiches, Otto Fürst von Bismarck, seine Gemahlin sowie sein Sohn Herbert und andere Mitglieder der Familie die letzte Ruhestätte gefunden haben, oft in Nebel gehüllt, manchmal auch in Eis und Schnee, und ist somit nur schwierig zu erreichen.

Seit 15 Jahren tritt an den Sarkophag des Altreichskanzlers eine Abordnung unserer Zeitung, und jeweils nach dem 18. Januar finden die Besucher des Mausoleums die Kränze mit den schwarz-weißen Farben der Ostpreußen und dem Blau-Weiß, mit dem die Pommern ihren toten Landsmann ehren.

Dieses Jahr jedoch, an dem der 112. Jahrestag der Reichsgründung anstand, war die Szene im Sachsenwald verwandelt und wie uns Anwohner in Friedrichsruh und Aumühle zu berichten wußten, ist eine solche „Menschenansammlung" im Sachsenwald lange nicht mehr beobachtet worden. Selbst die Polizei schätzte die Zahl der Teilnehmer über 800, die bei Kälte und Schneetreiben mit Bussen und teils aus allen Teilen der Bundesrepublik gekommen waren. Sie folgten einer Einladung der Konservativen Aktion, die in Verbindung mit anderen Organisationen zu einer Kundgebung geladen hatte, in der „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland" bekräftigt werden sollte. Es

Unerwartet großes Interesse

gibt sicherlich auch keinen würdigeren Ort als jene Ruhestätte Bismarcks, an der über das Deutsche Reich als Erbe und Auftrag gesprochen werden könnte.

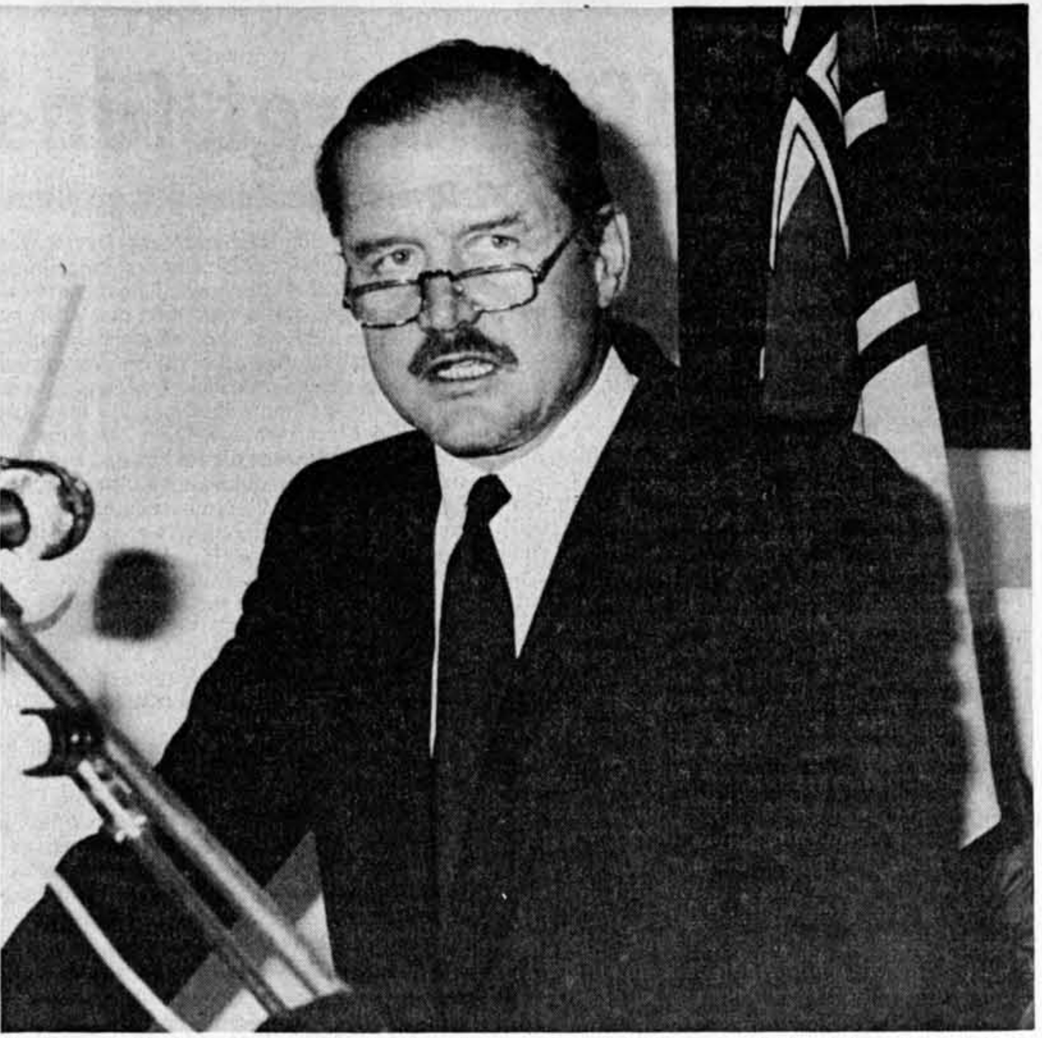
Selbst die Veranstalter dürften bei der Einladung nicht mit dieser ungewöhnlich hohen Besucherzahl gerechnet haben, denn schließlich bietet der sakrale Raum der Kapelle, in der Bismarck bestattet ist, nur einer beschränkten Besucherzahl Platz. Verständlich, daß bei dem Wetter und dann aber auch bei dem Interesse, das die Besucher bekundeten, die Kapelle, die darunter gelegene Gruftstätte sowie die Aufgangstreppen mehr als überbesetzt waren. Zwei Fakten verdienen hervorgehoben zu werden: einmal, der außerordentlich starke Anteil junger Menschen sowie das Interesse, das die Veranstaltung durch ein Überaufgebot von Fotografen und einem Aufnahmeteam des Fernsehens fand, wozu allerdings anzumerken wäre, daß die Redaktion des NDR den Film so zurechtgeschnitten und in der sattsam bekannten Art kommentiert hat, daß er dem Ereignis in Friedrichsruh nicht gerecht wurde.

Ludek Pachman, der Bundesvorsitzende der Konservativen Aktion, betonte die Wiedervereinigung Deutschlands als das oberste Ziel der deutschen Politik. Ohne ein starkes, wiedervereinigtes Deutschland sei kein dauerhafter Frieden, kein Gleichgewicht und keine fruchtbare Zusammenarbeit aller europäischen Nationen möglich.

Michael Stange, Hamburg, als 18jähriger Schüler zugleich Vorstandsmitglied der Konservativen Aktion, hob hervor, daß die deutsche Frage vor allem an die Jugendlichen gestellt sei und von ihnen Bewährung verlange. Die Jugendlichen müßten in der Schule wieder lernen, was Freiheit bedeutet und die Schule solle konzentrierterer Geschichte und der Heimatkunde einen stärkeren Platz einräumen.

Der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Wellems, führte aus, wenn ein Engländer von dem Wunsch erfüllt sei, etwa das Grab Churchills zu besuchen, „so empfinden wir Stolz und Dankbarkeit dafür, daß uns heute die Möglichkeit gegeben ist, uns in diesem weihevollen Raum, an dieser historischen Stätte zu versammeln, um dem Bekenntnis Ausdruck zu geben, das über Jahrhunderte die Sehnsucht der Deutschen war — jene Sehnsucht, aus der Otto von Bismarck im Jahre 1871 das Deutsche Reich geschaffen hat. Nachdem unser Vaterland in einem mörderischen Krieg geschlagen, auseinandergerissen und die wesentlichen Teile des alten Preußen, des Kernlandes, aus dem das Bismarcksche Reich erwuchs, fremder Herrschaft unterstellt seien, höre man nicht selten, daß wir uns mit Teilung und Amputation abzufinden hätten. Man macht es sich dabei leicht, indem man uns zu suggerieren versucht, es führe eine gerade und aggressive Linie etwa von Martin Luther über Friedrich den Großen und Otto von Bismarck bis zu Hitler und damit bis zur Kapitulation der deutschen Streitkräfte und zur Zerschlagung des Reiches im Jahre 1945.

Wenn es auch den Historikern späterer Generationen vorbehalten bleibe, ein abschließendes Urteil über Ursachen und Schuldanteile des I. und II. Weltkrieges zu fällen, so habe ein englischer Völkerrechtler die politischen



Ferdinand Fürst von Bismarck bei seiner Ansprache am 18. Januar 1983 im Mausoleum Friedrichsruh Foto Hempen

Bismarck-Stiftung zur Mahnung an die deutsche Wiedervereinigung

Realitäten richtig wiedergegeben, als er schrieb, seine Geschichtsdiagnose sei zu der Schlußfolgerung gekommen, es sei das Ziel, das politische Werk Bismarcks ungeschehen zu machen, das politische Band mit Preußen zu zerschneiden und die Masse der Deutschen aufzulösen. Mit anderen Worten — und ich zitiere Charles Sarelea: ‚An Stelle des von Bismarck geeinten Reiches ein dezentralisiertes Deutschland kleiner Staaten zu setzen.'" Wellems meinte, es sei nicht ausreichend, einmal im Jahr, am Reichsgründungstag oder am Geburtstag Otto von Bismarcks, nach Friedrichsruh zu wallfahren. Das allein und auch diese Stunde würden nur vorübergehenden Wert haben, wenn es nicht gelinge, unser Wollen in eine Form zu gießen, die weit über etwa eine Generation hinaus Bestand hat. Er schlug vor, eine Bismarck-Stiftung zu errichten, aus der heraus Jahr für Jahr junge Menschen ausgezeichnet und dafür gefördert werden, daß sie sich durch Gedanken, Worte und Werke um die Wiedervereinigung verdient machen.

Eine solche Stiftung habe den Zweck, den Gedanken an Otto von Bismarck und an die Wiedervereinigung aller Deutschen in einem geeinten, freien und friedliebenden Vaterland wachzuhalten.

Der Chef des Hauses, Ferdinand Fürst von Bismarck, der mit seiner Gattin und seinen Söhnen an der Gedenkstunde teilnahm, begrüßte die Teilnehmer und dankte für die Anerkennung, die seinem Urgroßvater, dem 1. Kanzler des Deutschen Reiches, gezollt werde.

Zu der Frage, was heute konservatives Gedankengut sei, führte Bismarck aus, niemand wolle überholte, verkrustete Formen oder Gebilde der Vergangenheit, die sich überlebt haben, in falsch verstandener Tradition in unsere heutige Zeit hinüberretten. Die Jugend bejahe die Bundesrepublik und die parlamentarische Demokratie und wolle nicht mit reaktionären Elementen zusammengeworfen werden. Die Konservative Jugend suche vielmehr einen Rückgriff auf jene altbewährten Ideale, auf denen unsere ethischen Grundlagen beruhen: der christliche Glaube, die Tradition und der Patriotismus. Diese Elemente stünden keineswegs im Gegensatz zu einem wohlverstandenen Fortschritt. Auch der Reichsgründer Otto von Bismarck sei Pragmatiker gewesen, um seine politischen Ziele zu verwirklichen. Aber er habe niemals diejenigen Werte in Frage gestellt, die zu den Grundfesten seiner Anschauung gehörten und die ich soeben genannt habe.

Es sei ein dringendes Gebot, unserer Jugend in den Schulen und Hochschulen die so verstandene Geschichte wieder unvoreingenommen zu vermitteln. Fürst Bismarck nannte als konkrete Tugenden, die für ihn einen konservativen Menschen ausmachen: Die Opferbereitschaft für den Staat mit Fleiß, Disziplin, Achtung vor den Mitmenschen und vor öffentlichem und privatem Eigentum.

Die Freiheit: „Eintreten müssen wir für die Freiheit aller Deutschen, insbesondere jener Deutschen, die in der ‚DDR' leben und sich nicht frei artikulieren können. Die Freiheit ist keine leere Parole. Es sind spezifische Freiheiten: Die Freiheit der Rede, die Freiheit der Versammlung, die Freiheit, in andere Länder reisen zu dürfen, das Recht, den Arbeitsplatz zu wechseln, nicht zuletzt auch die freie Marktwirtschaft im Gegensatz zur staatlichen Zwangswirtschaft, die nicht nur funktionsunfähig, sondern auch menschenfeindlich ist. Nur mit diesen klar definierten Freiheiten ist die Würde des Menschen gewährleistet. Nur hiermit ist die Garantie einer klaren Abgrenzung gegenüber Übergriffen des Staates sichergestellt."

Das Selbstbestimmungsrecht: „Eintreten müssen wir auch für das Selbstbestimmungsrecht der Völker, und das gilt in besonderem Maße für das deutsche Volk. Manch fortschrittlicher Denker unserer Gesellschaft meint, daß die ‚DDR' schon eine derart eigene Staatlichkeit erlangt habe, da — selbst wenn die Möglichkeit bestünde, sich mit der Bundesrepublik wieder zu vereinen — die Bevölkerung der ‚DDR' sich dagegen aussprechen würde. Ich kann dies nicht glauben. Ich meine, daß, wenn eines Tages die ‚DDR'-Bürger gefragt würden, wollt ihr mit uns wieder zusammengehen, nur eine verschwindend kleine Minderheit eine andere Wahl treffen würde. Wir müssen immer wieder die deutsche Frage aufwerfen, bei jeder politischen Kundgebung im Bundestag, mit den Verbündeten sowie bei Verhandlungen mit den Vertretern der ‚DDR' und der Sowjetregierung. Das ist auch der heißeste Wunsch der Bevölkerung drüben."

Die soziale Hilfe: „Auch die soziale Hilfe, die die staatliche Gemeinschaft bietet, widerspricht in keiner Weise konservativem Denken. Sie soll überall dort und in reichlichem Maße fließen, wo tatsächlich Not ist; aber der einzelne muß zunächst einmal zeigen, was er persönlich leisten kann. Bekämpft werden muß eine falsche Anspruchsmentalität und es darf nicht dazu kommen, daß jeder daran denkt, wie er sich beim Staat am besten bedienen kann."

„Die Erhaltung der gesunden Familie ist gleichfalls ein wesentliches Ziel konservativen Denkens. Der junge Mensch muß so erzogen werden, daß er für sich selbst und für die Gemeinschaft Verantwortung übernehmen kann. Er hat einen Anspruch darauf, so ausgebildet zu werden, daß er berufsfähig ist, daß er in der Schule auch Dinge erlernt, die er später im Beruf verwenden kann und nicht nur ideologisches Geschwätz. Wenn wir weiterhin der Jugend keine Aussichten bieten, in der Schule, im Berufsleben und in der Familie positive Erfolgserlebnisse zu erfahren, werden wir eine Generation von Neurotikern heranziehen, die letztendlich Opfer verführerischer Ideologien werden."

Die Erhaltung des Friedens: „Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang auch hierzu ein Wort sagen. Herr von Weizsäcker hat kürzlich in einem vielbeachteten Interview zu Fragen der deutschen Nation darauf hingewiesen, daß die Idee des Friedens in Europa mit der deutschen Einheit eng zu verknüpfen ist. Letztendlich werden auch unsere Nachbarn, insbesondere das große, sowjetrussische Reich, erkennen, daß ein dauerhafter Friede und eine echte Entspannung nur dann eintreten können, wenn Deutschland unter freiheitlichen Vorzeichen wiedervereint sein wird. Bis dahin dürfen wir auf keinen Fall zulassen, daß das Gleichgewicht der Kräfte innerhalb Europas zu Lasten des Westens aus den Angeln gehoben wird."

Thomas Mann habe als Emigrant während des Zweiten Weltkrieges geschrieben: „Die Freiheit muß ihre Männlichkeit entdecken, sie muß lernen, in Harnisch zu gehen und sich gegen ihre Todfeinde zu wehren, muß endlich nach bitteren Erfahrungen begreifen, daß sie mit einem Pazifismus, der eingesteht, den Krieg um keinen Preis zu wollen, den Krieg herbeigeführt hat, statt ihn zu bannen."

Jeder, der von der vom Westen vorgeschlagenen und angestrebten Null-Lösung abweiche und dadurch dem sowjetischen Block die

Glaube an unsere Zukunft

Übermacht ermögliche, bringe uns nicht dem Frieden näher, sondern gefährde diesen Frieden und damit die Zukunft unserer Nation. Es gelte, an die Zukunft zu glauben, die auf jenen Tugenden beruht, die den wohlverstandenen konservativen Idealen entsprechen, die Opferbereitschaft ebenso wie Mut und Zuversicht zum Inhalt haben. Wir sollten Verbündete unserer Freunde in Amerika bleiben: „Lassen Sie uns zu guten Europäern werden, vor allem aber lassen Sie uns wieder an eine deutsche Zukunft glauben."

Während der im Anschluß an die Ansprachen erfolgten Kranzniederlegungen am Sarkophag Otto von Bismarcks stimmten die Teilnehmer der eindrucksvollen Stunde das Lied des Hoffmann von Fallersleben an — die deutsche Nationalhymne, in der sich alle Patrioten zu Deutschland ebenso bekennen wie zu den Idealen von Einigkeit und Recht und Freiheit, die wir für das Glück unseres Vaterlandes anstreben. **Rolf Degener**



Auch in diesem Jahr legten „Das Ostpreußenblatt" und die „Pommersche Zeitung" Kränze des Gedenkens am Sarkophag Otto von Bismarcks nieder Foto Zander

Auflage aus der Mottenkiste

Da bildet sich, angeregt durch mehrfache Teilnahme an Seminaren des BdV für die junge Generation, im Düsseldorfer Norden eine Jugendgruppe, um in Fortführung dessen, was deren Angehörigen in Sachen Deutschland vermittelt wurde, ein wenig Bildungsarbeit in eigener Verantwortung zu treiben. Einen Raum hierfür könnte — so denkt man — die dortige evangelische Kirchengemeinde zur Verfügung stellen. Man will auch gern etwas dafür bezahlen, der BdV-Kreisverband hat seine Unterstützung zugesagt. Ein entsprechender Antrag wird gestellt. Das Gemeindeamt der Ev. Kirchengemeinde Kaiserswerth erteilt einen Bescheid und gibt einen Beschluß des Presbyteriums bekannt.

Neben dem nicht gerade geringen Preis für „Betriebskosten" in Höhe von 40,— DM wöchentlich — tatsächlich ist das ja ein Tagessatz — sind in dieser Bewilligung noch Auflagen aufgeführt wie Haftungsübernahme, Haftpflichtverischerung, „beachten des Rauchverbots, sauberes Verlassen der Räume".

So weit, so gut — oder auch nicht gut. Aber dann kommts: „Was die inhaltliche Seite der Arbeit betrifft, so hätten wir lediglich den Wunsch, daß diese der EKD-Denkschrift ‚Vertreibung und Versöhnung' (1966) nicht widerspricht." Starker Tobak, dürfte der geneigte Leser sagen. Abgesehen davon, daß die Kaiserswerther Kirchenmänner offensichtlich gar nicht den Inhalt dieses ärgerlichen Elaborats der Denkschreiber um den Prof. Raiser und Georg Bluhm kennen — sie heißt bekanntlich „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn" — haben sie mit dem Hervorkramen eines schon längst widerlegten Buß-Heroismus ein blamables Eigentor geschossen. Hätten sie geschwiegen, sie wären weiser erschienen. Weiß man in Kaiserswerth nicht, welchen Sturm der Entrüstung im evangelischen Bereich diese vom Kirchenältesten der Freiburer Bezirkssynode, Dr. Karl Salm, als unwahrhaftig, treulos, trostlos und lieblos abqualifizierte „Denkschrift" verursacht hat? Hat man überhaupt versucht zu begreifen, warum z. B. Bischof Wester als Seelsorger der Heimatvertriebenen von diesem Amt demonstrativ zurücktrat? Hat man sich mit den vernichtenden Urteilen jener Pfarrer, Kirchenräte und Synodalen wie z. B. Ludwig Harms, Gerhard Gülzow, Georg Wild, Eugen Gerstenmaier, Bischof Wölber, Eberhard Schwarz, Werner Petersmann, Alexander Evertz oder Prof. Pascual Jordan, um nur einige wenige zu nennen, ernsthaft zu befassen versucht?

Heinrich Zillich, einer unserer großen Dichter, forderte mit Recht: „Solche Klagen sollten die Kirche bewegen, über sich selbst nachzudenken. Theologische Kannengießen ersetzt fehlende religiöse Substanz nicht. Am wenigsten wird sie ersetzt durch die auch in die Denkschrift eingequirlte Lust evangelischer Theologen, bestimmte für das deutsche Volk schreckliche geschichtliche Vorgänge als Gottesurteile zu erklären, an denen nicht zu rütteln sei; die Oder-Neiße-Linie wäre danach gottwohlgefällig ... Solche Fragen drängen sich auf angesichts der lästerlichen Anmaßung jener Theologen, die Gottes Willen genau zu kennen vorgeben und ihn uns wie einen Scheck zur Zahlung präsentieren ..."

Hätte das Kaiserwerther Presbyterium nur ein wenig über sich, über die Denkschrift und über das, was diese nicht nur der evangelischen Kirche angetan hat, nachgedacht, es hätte sich vielleicht diesen Griff in eine verstaubte Mottenkiste verkniffen, aus der es die zitierte Auflage herauskramte, die weder evangelisch noch brüderlich noch tolerant ist. Die sich um das Wissen um Deutschland bemühenden jungen Leute werden auch mit diesem Versuch einer Gesinnungsbevormundung leben können.

Potrimpos

WDR:

Finanzaffäre sorgt für Zündstoff

Die Diskussion über die maßlose Geldverschwendung des größten deutschen Senders dauert an

Wie im Ostpreußenblatt bereits berichtet (vgl. Folge 4, Seite 2), hat ein Gutachten des Landesrechnungshofes Nordrhein-Westfalen zum Finanzgebaren des Westdeutschen Rundfunks beträchtlichen Wirbel ausgelöst. Der Rechnungshof hatte darauf hingewiesen, daß entsprechende Rügen bereits seit Jahren ergangen seien, jedoch ohne daß irgendwelche Konsequenzen gezogen worden wären. Zwischenzeitlich wurden weitere Fakten bekannt, die teils aus einem zusätzlichen geheimen Prüfungsbericht des Rechnungshofes stammen sollen.

Danach hat der WDR seinem Intendanten von Sell, der ein monatliches Gehalt von mehr als 22 000 DM bezieht, einen Jahres-Mietzuschuß in Höhe von 27 000 DM gezahlt. Von Sell hat neben einer Wohnung in Köln noch ein Haus im Bergischen Land. 1970 soll außerdem der damalige WDR-Verwaltungsratsvorsitzende Konrad Grundmann (CDU, später wegen Geschäften mit der „Neuen Heimat" angegriffen) zugestimmt haben, diesen monatlich ausgezahlten Mietzuschuß rückwirkend von 1976 an vom WDR versteuern zu lassen und an von Sell netto auszuzahlen; Mehrkosten bis heute: über 100 000 DM. Eine Information des Verwaltungsrates sei dabei ebenso unterblieben wie bei der zweimaligen (!) Anschaffung eines Zweitwagens für von Sell.

Dem „Frühschoppen"-Moderator Werner Höfer ist zusätzlich zu seinem Ruhegehalt 1981 für jede der 52 Sendungen ein Honorar von 2800 DM, insgesamt rund 147 000 DM, gezahlt worden. Intendant von Sell begründete dies damit, das Geld diene nicht bloß der Vorbereitung und Abwicklung der gesamten Sendung sowie der Bezahlung einer Sekretärin, sondern honoriere Herrn Höfer auch für die regelmäßige Lektüre internationaler Zeitungen in drei Sprachen sowie generell für seine „ungewöhnliche Leistung". Im übrigen sei der „Frühschoppen" eine „sehr preiswerte" Sendung.

Die Gebührenzahler werden sich erschrocken fragen, welche finanziellen Dimensionen dann wohl weniger „preiswerte" Sendungen annehmen, abgesehen davon, daß sie vielfach keineswegs das positive Urteil des Intendanten über Höfers „Frühschoppen" teilen und sich mit Recht fragen, wieso ein politisch engagierter Pensionär seine Zeitungslektüre von einer Rundfunkanstalt finanziert erhält.

Die bisherigen Stellungnahmen des WDR zum Gutachten des Rechnungshofes laufen schlicht darauf hinaus, daß die Anstalt sämtliche Vorwürfe als unbegründet abtut. Den kritisierten Vergleichszahlen des Landesrechnungshofes stellte man allerdings keine oder nur dürftige eigene Zahlenbeispiele gegenüber. Das weist darauf hin, daß auch diesmal der WDR nicht gedenkt, der Kritik endlich abzuhelfen, indem er die völlig überhöhten Vergütungen und Versorgungszahlungen wenigstens für die Zukunft zusammenstreicht. Dementsprechend fürchtet der Rechnungshof auch, daß eventuell verordnete Sparmaßnahmen statt dessen bei der Ausstattung und Programmgestaltung ausgeführt werden. Damit, so die Finanzprüfer, konstruiere der WDR sich zugleich selbst das „Argument", er könne seinem gesetzlichen Auftrag nicht mehr ordentlich nachkommen.

Die Pläne für eine Regionalisierung unter Einbeziehung von Werbung (auf Kosten der privaten Medien) erscheinen so in einem neuen Licht. Damit versucht der WDR auch, sein Monopol in Rundfunk und Fernsehen gegen mögliche private Konkurrenz abzusichern. Dieses Monopol wird gezielt politisch ausgenutzt. Darauf wies der nordrhein-westfälische CDU-Politiker Bernhard Worms, zugleich Mitglied des WDR-Verwaltungsrates, hin, als er die zunehmend einseitige Berichterstattung des Senders im Bundestagswahlkampf scharf kritisierte. Entsprechendes sind die Bundesbürger auch von fast allen anderen öffentlich-rechtlichen Anstalten schon gewohnt; die Penetranz, mit der diese Tendenz in letzter Zeit zu Tage tritt, ist aber so deutlich, daß Elisabeth Noelle-Neumann von einer schlimmeren Beeinflussung durch das Fernsehen als je zuvor spricht.

Zu diesem Bereich der Kritik hat sich bisher auch der WDR-Verwaltungsratsvorsitzende Theodor Schwefer (CDU) nicht geäußert. Immerhin trifft den Verwaltungsrat, der vom Finanzgebaren des WDR informiert war, ein gut Teil Mitschuld an den desolaten Zuständen, ebenso wie die im Landtag vertretenen Parteien SPD und CDU. Sie haben in diesen Tagen über den Staatsvertrag für die geplante Gebührenerhöhung zu beraten.

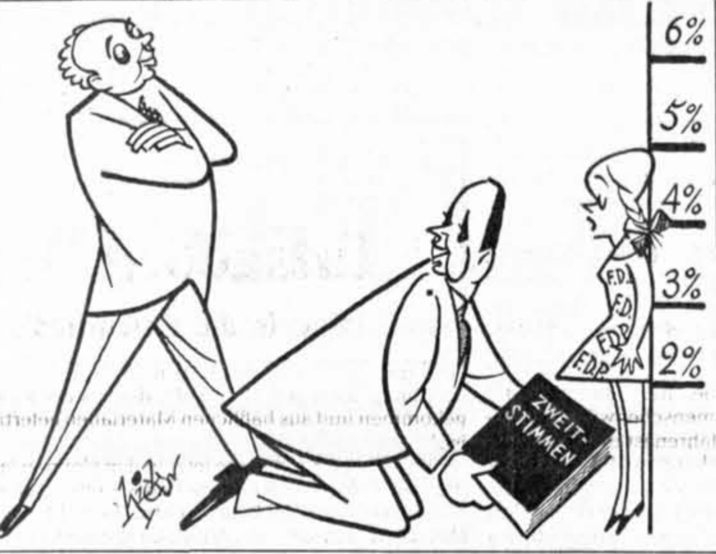
Der WDR selbst tut derweil alles, um zu beweisen, daß er weiterhin einem Selbstbedienungs-Denken anhängt, welches der Rechtsnatur des Senders restlos zuwiderläuft. So erklärte er die Aussagen des Landesrechnungshofes einfach für „unrealistisch".

Darüber hinaus erinnert die Öffentlichkeit sich erneut an die sattsam bekannte Praxis der Einstellung ganzer ideologisch orientierter „Seilschaften" beim WDR, als das Bundesarbeitsgericht den Sender jüngst wieder verurteilte, mehrere freie Mitarbeiter fest einzustellen.

Die Einsicht in Notwendigkeiten wird somit bei diesem Sender weiterhin abgelehnt; vielmehr versucht man mit allen Mitteln, die völlig überzogenen finanziellen Einkünfte der Mitarbeiter ebenso zu zementieren wie den Monopoleinfluß beim „Meinungs-Machen". Sowohl aus finanzieller wie aus politischer Sicht gibt es daher offenbar nur ein einziges Mittel, den WDR auf den Weg der Vernunft und der Sparsamkeit zurückzuzwingen: Statt Gebührenerhöhung drastische Kürzung der Einnahmen, was bei einem Jahresetat von mehr als einer Milliarde DM und einem sonstigen Guthaben des WDR von über 500 Millionen DM wenigstens zu einem Gehaltsstopp führen müßte. Und, daneben, eine Neuordnung des Gebühreneinzugs. Allerdings nicht nach den Vorstellungen des NRW-Ministerpräsidenten Rau (SPD), der neben die schon bestehende „Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten" nur noch ein „anderes Organ" setzen will, sondern nach modernsten technischen Möglichkeiten der Nachprüfung von Seh- und Hörerbeteiligung, die vielleicht sogar die obige Kommission überflüssig machen.

Zugleich erscheint die Einführung privaten Rundfunks und Fernsehens als gesunde Konkurrenz notwendiger denn je. Nicht zuletzt ist hier vor allem die CDU gefordert.

Andreas Proksa



„Wenn wir ihr noch was drunterlegen, ist sie wieder erwachsen"

Zeichnung aus „Die Welt"

III. Reich:

Geschichtsklitterungen der DKP ...

Angeblich leisteten allein die Kommunisten den wahren Widerstand

Angesichts der 50. Wiederkehr des 30. Januar 1933 versuchte die moskau-hörige DKP in ihren Publikationen den Eindruck vorzutäuschen, als erfolgte der einzig wahre Widerstand gegen Hitler von kommunistischer Seite. Tatsächlich kamen drei Mitglieder ihres Politbüros und zehn ihres Zentralkomitees in den KZs ums Leben — doch verschwiegen wird weiterhin, daß die Zahl derjenigen KPD-Spitzenfunktionäre, die während jener Jahre in der Sowjetunion durch den Stalin-Terror ermordet wurden, sich auf vier Politbüro- und ebenfalls zehn ZK-Mitglieder beläuft!

Symptomatisch für die DKP-Literatur ist ohnehin ihr Totschweigen etlicher einstiger KDP-Funktionäre, obwohl diese ebenfalls jahrelang inhaftiert waren. Der prominenteste ist Kurt Müller, der bis Kriegsende in Sachsenhausen lebte. Nach 1945 wurde er stellvertretender Vorsitzender der KPD und dann auch Abgeordneter im ersten Bonner Bundestag. März 1950 lockte ihn die SED nach Ost-Berlin; ein Moskauer „Fernurteil" verurteilte ihn wegen „Terror, Sabotage und trotzkistischer Tätigkeit" zu 25 Jahren Zwangsarbeit. Der Hintergrund hierzu war, daß der damalige KPD-Chef Max Reimann in ihm einen persönlichen Rivalen um die Führung der westdeutschen KP sah...

Aus gleichen Gründen wurde der Sekretär des KPD-Zentralvorstands, Hermann Nuding, aus der Partei ausgeschlossen. Er war 1933 inhaftiert, hatte später in der französischen Widerstandsbewegung gearbeitet und wurde 1949 ebenfalls KPD-Bundestagsabgeordneter. Der KP-Funktionär Willi Dickhut baute nach seiner Inhaftierung die illegale Parteiarbeit in Solingen auf; 1944 entging er dem sicheren Todesurteil des Volksgerichtshofes durch Flucht während eines Bombenangriffs. Nach Kriegsende rückte er zum stellvertretenden Leiter der Kaderabteilung im Parteivorstand auf; 1966 stieß ihn dieselbe Partei wegen seiner China-Tendenzen aus. Wurde er früher in kommunistischen Darstellungen über den Widerstand in der NS-Zeit hervorgehoben, ist seitdem sein Name einfach nicht-existent. Werden diese Schicksale bei der Geschichtsklitterung der DKP unterschlagen, sind die vergessen werden, wird von ihr andererseits ein Gestapo-Lockspitzel wider besseres Wissen weiterhin zum Märtyrer gekrönt!

Ausdrücklich erwähnt das DKP-„Studienmaterial 1981/82" das damalige Mitglied des ZK der KPD, Wilhelm Knöchel. Er reiste 1942 illegal von Holland nach Deutschland ein und leitete die illegale Arbeit in Berlin. Während nicht wenige Kommunisten bei ihren Verhören schwiegen, gab Knöchel nach seiner Festnahme nicht nur Geheimnisse preis, die die Gestapo wußte oder ahnte — er nannte ebenfalls Tatsachen und Pläne, die nur er und seine im Untergrund in Holland lebende Lebensgefährtin Cilli Hansmann kannten. Um sein Leben zu retten, erklärte er sich sehr schnell zur Zusammenarbeit mit der Gestapo bereit und reiste mit ihr nach Holland, um dort mit seiner Hilfe den kommunistischen Untergrund verhaften zu lassen — noch heute leben Zeugen dafür! Hatten „DDR"-Historiker ihn 1966 als „standhaften Kommunisten" bezeichnet, mußten sie — aufgrund eines Drängens der holländischen KP? — fünf Jahre später eingestehen, sein „Parteiverrat riß erneut empfindliche Lücken in die Reihen der KPD". Das 1980 veröffentlichte „DDR"-Buch „Die KPD lebt!" hingegen spricht wiederum von dem „bewährten Funktionär der KPD, Wilhelm Knöchel". Ist in dem erneuten Festhalten an der alten Verherrlichung dieses ZK-Mitgliedes eine — doch mangelnde — „Unfehlbarkeit" der KP-Geschichtsschreibung zu sehen? Oder beruht alles vielmehr nicht auf der Sorge, schon erste Zweifel an der politischen Integrität Knöchels könnten schwerwiegende Fragen auslösen? Die Anklageschrift gegen ihn erwähnt nämlich Erkenntnisse über die illegale KPD-Arbeit, die er selber gar nicht wissen konnte und die nach Vermutung seiner Lebensgefährtin nur von noch höheren KP-Funktionären stammen müssen. Dies aber nährt die bei nicht wenigen Alt-Kommunisten ohnehin vorhandene These, daß es damals sogar in der Führungsspitze der Kommunistischen Partei Deutschlands Renegaten gegeben hätte...

Ob überhaupt und wann die Öffentlichkeit hierüber die volle Wahrheit erfahren wird? Den westdeutschen Kommunisten wäre indes eine ehrliche Selbstdarstellung anzuraten. Denn mit Verfälschungen, Legenden und Lügen ist kein Geschichtsbild auf Dauer zu schaffen.

F.-W. Schlomann

Wahlkampf:

Faire Berichterstattung gefordert

Die CDU ist empört über unausgewogene Darstellung durch die Medien

Köln — „Eine öffentlich-rechtliche Anstalt muß wegen ihrer Monopolstellung mehr Sorgfalt auf Fairneß legen." Mit diesem Vorwurf — der an die Adresse der ARD gerichtet war — drückte Walter Brückmann, stellvertretender Parteisprecher der CDU, die Empörung der Union über eine ungerechte Wahlkampfberichterstattung der Fernsehanstalten aus.

Den Stein des Anstoßes hatte die „Tagesschau" ins Rollen gebracht: Obwohl mit komplettem Kamerateam eigens nach Köln gereist, hatte sie den großen Jugendkongreß der Union nur mit einem Standfoto Kohls und dem Zitat eines einzigen Satzes aus dessen Rede „abgehandelt". Hingegen wurden die Veranstaltungen der SPD und FDP in den Berichterstattungen ausführlich in Bild und Wort gewürdigt.

CDU-Generalsekretär Heiner Geißler forderte in diesem Zusammenhang die Medien auf, in ihren Berichten alle im Bundestag vertretenen Parteien gleichwertig zu behandeln. Weiter forderte Geißler das Deutsche Fernsehen auf, Einseitigkeiten dieser Art künftig auszuschließen. Doch Günter Müggenburg, der Chef der „Tagesschau", wies diesen Vorwurf zurück und erklärte die magere „Berichterstattung" damit, daß der Jugendkongreß der Union eine „reine Wahlkampfveranstaltung ohne jeden Nachrichtenwert" gewesen sei.

Doch diese Begründung war die CDU nicht gewillt, einzusehen. Sie erinnerte daran, daß immerhin 12 000 Jugendliche, der Kanzler und sieben Bundesminister zu dem großen Jugendkongreß der Union gekommen waren. Die in der Bonner CDU-Zentrale eingehende Flut empörter Beschwerdebriefe und Anrufe vieler Parteimitglieder habe nur allzu deutlich offensichtlich werden lassen, daß die stiefmütterliche Behandlung des Jugendkongresses durch die „Tagesschau" keineswegs unbeachtet geblieben war.

Ein Großteil der Briefschreiber mokierte sich darüber hinaus über die in ihren Augen eindeutige Bevorzugung des SPD-Kanzlerkandidaten Vogel durch das Fernsehen.

Es sei nun dahingestellt, was letztendlich wirklich zu der wundersamen Sinneswandlung über den Nachrichtenwert einer Veranstaltung geführt haben mag: am folgenden Tag jedoch schickte der Westdeutsche Rundfunk in Köln seinen Hörern mittags und abends jeweils einen wohlwollenden Kommentar zum Jugendkongreß der Union über den Äther.

Christiane Wöllner

6. März:

Die „Wahlmuffel" müssen mobilisiert werden

Ein Blick auf das Wählerverhalten der vergangenen Bundestagswahlen gibt Anlaß zu neuen Strategien

Wird das „zarte Geschlecht" bei der bevorstehenden Bundestagswahl den Ausschlag geben? Rein theoretisch wäre diese Möglichkeit jedenfalls gegeben, denn immerhin sind 23,3 Millionen Frauen im März 1983 wahlberechtigt. Dagegen steht ein Wählerpotential von „nur" 20,1 Millionen Männern.

Ist in der Altersgruppe der über 45jährigen der Anteil der weiblichen Wahlberechtigten deutlich höher als der der Männer — 12,7 Millionen gegenüber 9,1 Millionen — so haben sich in der Altersgruppe der 21- bis 45jährigen die Proportionen deutlich geändert: hier stehen 9,7 Millionen wahlberechtigten Männern nur 9,4 Millionen Frauen gegenüber. Auch im jüngsten Wählerkreis, bei den 18- bis 21jährigen wird diese Entwicklung schon deutlich. 1,3 Millionen junge Männer und 1,2 Millionen junge Frauen können am 6. März mitstimmen.

Nun, wie die Erfahrung der vergangenen Jahre jedoch gezeigt hat, nehmen die Frauen ihr Wahlrecht leider nur sehr unzureichend in Anspruch — ihre Wahlbeteiligung liegt durchweg niedriger als die der Männer. Unter den 43,4 Millionen Bundesbürgern, die im März ihrer Partei die Stimme geben können, gibt es 2,3 Millionen Erstwähler, also Jugendliche, die seit der vergangenen Bundestagswahl im Jahre 1980 volljährig und somit wahlberechtigt geworden sind.

Einmal vorausgesetzt, die Wahlbeteiligung in diesem Jahre wäre ebenso hoch wie 1980 (87,6 Prozent), dann würden etwa 38 Millionen Bundesbürger über die Zusammensetzung des neuen Bundestages entscheiden. Hierzu sei noch einmal die Sache mit der Erst- und der Zweitstimme in Erinnerung gerufen.

Jeder Wahlberechtigte bekommt bei der Bundestagswahl zwei Stimmen: Die Erststimme und die Zweitstimme. Wenngleich auch die Begriffe etwas irreführend sein mögen, wichtiger, weil wahlentscheidend ist die Zweitstimme. Denn nach dem Anteil der Parteien an den Zweitstimmen richtet sich ihr Anteil an den 496 Sitzen im Bundestag.

Welche Bedeutung hat nun noch die Erststimme? Sie entscheidet darüber, welche auf den Stimmzetteln aufgeführten Personen die 248 Wahlkreise in Bonn vertreten. Die andere Hälfte der Abgeordneten — also ebenfalls 248 — werden nicht direkt gewählt, sondern kommen über die Landeslisten in den Bundestag. Sie müssen den direkt gewählten Abgeordneten einer Partei den Vortritt gewähren.

Die zusätzlichen 22 Berliner Bundestagsabgeordneten werden vom Abgeordnetenhaus der Stadt gewählt, ihr Stimmrecht im Bundestag ist eingeschränkt.

Bei den jetzt immer spannender werdenden Spekulationen über die Gewinnchancen der verschiedenen Parteien, mag für manchen Wähler ein Rückblick auf die zurückliegenden Bundestagswahlen recht interessant sein.

Nach ihren Wahlsiegen 1949 und 1953 errang die CDU/CSU im Jahre 1957 bei den „Adenauer-Wahlen" das bisher nie wieder erreichte Rekordergebnis von 50,2 Prozent aller Stimmenanteile. In der vergangenen Wahl errang die CDU/CSU den seitdem niedrigsten Stimmanteil mit 44,5 Prozent.

Doch auch der lange Jahre aufwärtsstrebende Trend, der die Sozialdemokraten bis zum Jahre 1972 stetig begleitet hat, zeigte sich in den vergangenen zwei Bundestagswahlen von seiner unbeständigen Seite. Das Höchstergebnis des Jahres 1972 — es war das Jahr des gescheiterten Mißtrauensvotums der CDU/CSU, des Patts im Parlament und der darauffolgenden Auflösung des Bundestages — konnte die SPD seitdem nie wieder erreichen.

Ebenfalls unbeständig in der Wählergunst ist — allerdings schon seit langen Jahren — die FDP. Sie erreichte ihren Tiefpunkt im Jahre 1969, dem Jahr, in dem sie aus der Opposition heraustrat und erstmals die Koalition mit der SPD einging.

Durch diesen Wechsel verloren die Liberalen zahlreiche Wähler, die Fünf-Prozent-Hürde konnte damals mit 5,8 Prozent Stimmen nur äußerst knapp überwunden werden. Auch nach ihrem neuen Koalitionswechsel bleibt für die FDP die Frage: wie wird der Wähler wohl reagieren?

Für neue Prognosen sicherlich aufschlußreich ist ein Blick auf die Stimmenvergabe der einzelnen Bundesländer bei der letzten Wahl. Damals wurde zwischen den beiden großen Parteien ein starkes Nord-Süd-Gefälle deutlich. In den nördlichen Bundesländern bis nach Hessen und dem Saarland bevorzugten die Wähler eindeutig die SPD, während die meisten CDU-Anhänger offensichtlich in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg zu finden waren. Bei dieser Wahl — übrigens mit Franz-Josef Strauß als Kanzlerkandidat für die CDU/CSU — gewann in Bayern, genau wie in allen Wahlgängen seit 1957, die CSU mit absoluter Mehrheit.

Bei der FPD waren die Stimmenverhältnisse ähnlich denen der SPD: Hohes Wählerpotential im Norden des Landes, dagegen weniger Stimmen im Süden. (In Bayern bekamen sie nur 7,8 Prozent.)

Schon traditionelle Ausnahme war Baden-Württemberg mit 12 Prozent Stimmanteilen. Bei den Stimmabgaben für die Grünen war ein Nord-Süd-Gefälle nicht ersichtlich, doch auch sie wurden in den nördlichen Stadtstaaten häufiger gewählt.

Um direkt bei der jüngsten politischen Kraft in der Bundesrepublik zu bleiben, sei ihr Wählerstamm kurz charakterisiert: 43 Prozent aller Stimmen, die an die Grünen gingen, kamen von Jungwählern unter 25 Jahren. Nur 18 Prozent der für die Grünen abgegebenen Stimmen kamen von Wählern aus der Altersgruppe der über 45jährigen. Vor drei Jahren reichten die 600 000 grünen Stimmen für einen Einzug in den Bundestag noch nicht aus. Um die Fünf-Prozent-Hürde in diesem März zu überwinden, brauchen die Grünen mindestens den dreifachen Stimmenanteil. Völlig anders sah 1980 die Altersstruktur bei den großen Parteien aus. Nur 9 Prozent der CDU-Wähler waren jünger als 25 Jahre, 57 Prozent hingegen waren älter als 45 Jahre. Unter den Stimmen für die SPD machten die unter 25jährigen einen Anteil von 14 Prozent aus, die Hälfte aller Stimmen für die Sozialdemokraten kam von den über 45jährigen.

Wen wählte die junge Generation 1980? Grundsätzlich entschieden sich die jungen Wähler mehr für die SPD und die Grünen. Umgekehrt fühlten sich die älteren Wähler eher zur CDU/CSU hingezogen. Den verhältnismäßig stärksten Zuspruch bei der Altersgruppe der 25- bis 45jährigen fand vor drei Jahren die FDP.

Die Parteien haben es im vergangenen Wahlkampf offensichtlich nicht vermocht, bei der Jugend eine ähnlich hohe Wahlbeteiligung zu erzielen, wie bei den älteren Jahrgängen, die Beteiligung der Jungwähler lag bedauerlicherweise neun Prozent unter dem Durchschnitt.

Ob die Parteien dieses Wählerpotential nun zu mobilisieren vermögen? Der 6. März wird es an den Tag bringen.

Christiane Wöllner

Sowjetunion:

Regierung vernebelt Tatsachen

Schicksal vernachlässigter Waisenkinder rückt in die Öffentlichkeit

Berlin — Die sowjetischen Waisenkinder in Heimen und Internaten leben nach Berichten der Sowjetpresse unter wenig menschenwürdigen Bedingungen. In den letzten Jahren ist in der Sowjetunion klar die Tendenz zu erkennen, Waisenkinder aus Kinderheimen in Schulinternate zu versetzen.

Waren 1958 noch 4065 Kinderheime mit 367 000 Insassen offiziell registriert, 1976 nur noch 914 Heime mit 105 000 Kindern. Dabei übergeht die Regierungsstatistik die Tatsache, daß in Internaten und Sonderschulen bis zu einer halben Million Waisenkinder und Kinder lernen, die nicht von ihren Eltern betreut werden.

Die kommunistische Jugendzeitung „Komsomolskaja Prawda" berichtet über die Art und Weise der Versorgung: „Ein Kinderheim kann Kleidung nur über den Großhandel ohne Barzahlung beziehen. Es muß unbesehen das nehmen, was gegeben wird. Unglücklicherweise wird den Heimen dann das geliefert, was in den Lagern herumlag. Es sind Artikel, die man abstoßen muß, für die keine interne Nachfrage besteht. Daher tragen Kinder in Heimen Kleidung, die ihnen nicht paßt, die aus der Mode gekommen und aus häßlichen Materialien gefertigt ist."

Die meisten Kinder, die jetzt in den Heimen landen, so heißt es in den offiziellen Veröffentlichungen, seien körperlich unterentwickelt, litten an chronischen Atem- und Verdauungsbeschwerden und seien infolge ihrer bisherigen Vernachlässigung seelisch krank. Da zu wenig qualifiziertes Personal vorhanden sei, die ärztliche Betreuung viel zu wünschen übrig lasse und elementarste hygienische Vorschriften außer acht gelassen würden, litten die Kinder auch in den Heimen.

Die schrittweise Auflösung von Kinderheimen und das Zusammenbringen von Heimkindern mit „normalen" Kindern in den neugeschaffenen Internaten, hätten für die Waisen und die von ihren Familien nicht betreuten Kinder zusätzliche seelische Belastungen gebracht. Besonders am Wochenende, an den Feiertagen und in den Ferien, wenn die „normalen" Schulkinder zu ihren Familien heimkehren, sei es für die zurückbleibenden Kinder schlimm.

Der Sowjetstaat hat es bis jetzt nicht vermocht, für Waisenkinder und für Kinder, die von ihrer Familie nicht betreut werden, in solchen Fällen eine befriedigende Lösung zu finden. Die „Komsomolskaja Prawda" und die „Literaturnaia Gaseta" vermerken daher, daß es bei diesen vernachlässigten Kindern zu Frustrationserscheinungen komme, die schließlich in gewaltsamen Ausbrüchen enden, wie zum Beispiel durch Zerstörung von Einrichtungsgegenständen in den Internaten. Hier sei auch einer der Gründe der wachsenden Jugendkriminalität in der Sowjetunion zu suchen.

Ivan Denes

Gesamtdeutsche Verpflichtung:

„Überbleibsel des kalten Krieges"

Sozialdemokraten und Grüne Seite an Seite gegen Patenschaftstreffen

Als die Stadt Leverkusen ans Sparen gehen mußte, entdeckten SPD und Grüne die Patenschaft der Stadt mit dem oberschlesischen Ratibor und dem ostpreußischen Treuburg. Im Hauptausschuß, wo SPD und die Grünen die Mehrheit haben, setzten sich beide Parteien gemeinsam durch; es wurde der Beschluß gefaßt, daß die Patenschaftstreffen nicht mehr wie bisher landauf landab jedes zweite Jahr stattfinden sollten, sondern nur noch alle fünf Jahre.

Wäre dieser Beschluß aufrechterhalten worden, was mit Hilfe der knappen Mehrheit von CDU und FDP im Finanzausschuß und in der Vollversammlung des Stadtparlaments rückgängig gemacht werden konnte, müßte man zum ersten Mal in der Bundesrepublik Deutschland eine Patenschaft zwischen einer westdeutschen Stadt hier und Heimatstädten der Vertriebenen in Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße abschreiben. Zu Recht ist darum von einem Fallbeil gesprochen worden, das hier auf Wunsch von SPD und Grünen niederfallen sollte.

Aber vielleicht, auch dieser Einwurf wäre möglich, ist die Zahl der Teilnehmer an den im Zweijahresrhythmus stattfindenden Ratiborer Treffen im Lauf der Jahre immer geringer geworden, weshalb es sich gar nicht mehr lohne, jedes zweite Jahr zum Heimatkreistreffen nach Leverkusen einzuladen. Antwort: das Gegenteil ist richtig, die Ratiborer Heimattreffen haben eine stete Zunahme der Teilnehmer aufzuweisen — im Jahre 1982 waren es über 5000 —, so daß zeitweise der größte Versammlungsraum, das Forum in Leverkusen, baupolizeilich gesperrt werden mußte. Nicht zuletzt waren es die Aussiedler, die die Gelegenheit zu einer vielfachen Begegnung in der Patenschaft mit den Ratiborer Mitbürgern in reichlichem Maße genutzt haben.

Diese Patenschaften mit Ratibor und Treuburg wurden vom Ratsherrn der Grünen ein „Überbleibsel des kalten Krieges" genannt. Wenn es schon diese Patenschaften gebe, dann sei doch nicht einzusehen, daß man nicht auch einen Treffpunkt für Asylanten finanziere. Was sich die Grünen zusammen mit der SPD vorgenommen hatten, konnte noch einmal abgewehrt werden. Das Fallbeil ging nicht nieder. Die Patenschaftstreffen werden weiterhin alle zwei Jahre stattfinden. Selbstverständlich wird auch bei den Patenschaftstreffen gespart werden, indem Zuschüsse zu Übernachtungen wohl nicht mehr zur Verfügung gestellt werden.

Daß CDU und FDP verhindern konnten, was die Grünen zusammen mit der SPD geplant und im Hauptausschuß auch schon durchgesetzt hatten, soll dankbar registriert werden, obwohl es schon bitter ist, in welcher Weise das, was man einmal zu Recht das gesamtdeutsche Bewußtsein genannt hat, demontiert werden soll. Vertriebene als Asylanten — wir haben es weit gebracht.

Offenbar soll im vierten Jahrzehnt der Vertreibung von bestimmten politischen Kräften hier in der Bundesrepublik Deutschland nicht mehr wahr sein, was wahr ist: die Vertreibung ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit und die Verpflichtung aus dem Grundgesetz, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden. Die Patenschaften mit ostdeutschen Städten und ihren Bewohnern sind ein Stück gesamtdeutscher Verpflichtung. SPD und die Grünen waren in Leverkusen wild entschlossen, diese zu demontieren.

Dr. Herbert Hupka MdB

Andere Meinungen

OSNABRÜCKER ZEITUNG

Europatrip des US-Vizepräsidenten

Osnabrück — „Die Amerikaner sind, nach der etwas lockereren Rede von Unterhändler Nitze, er sei nicht an die Null-Lösung gefesselt, wieder wortkarger geworden. Sie scheinen gemerkt zu haben, daß das Gerede um mögliche neue Taktiken in Genf dem westlichen Anliegen nur schadet und den Sowjets nützt. Es kann sein, daß Bush in diesem Sinne auf seine deutschen Gesprächspartner einwirkt, wenn diese ihn erneut drängen, für ein konstruktives und den deutschen Interessen entsprechendes Ergebnis in Genf zu sorgen. Wichtiger jedoch als die Gespräche in Bonn und in den anderen europäischen Hauptstädten, dürfte es sein, daß der Vize-Präsident in Genf die sowjetischen Unterhändler der beiden Raketen-Runden, Mittelstrecken und START, treffen wird. Dieser Kontakt könnte für den Fortgang der Gespräche mehr bedeuten als alle Gedankenspiele in Bonn und anderswo."

Frankfurter Allgemeine

Zweitstimmen-Jagd der FDP

Frankfurt — „1976 und 1980, selbst bei der Brandt-Wahl 1972, hat die SPD einen nicht unerheblichen Teil von Zweitstimmen, die vielleicht ihr zugefallen wären, an die FDP abgegeben. Es waren die Stimmen von Leuten, die der SPD nichts zutrauten, die aber für den jeweiligen Augenblick eine Regierung von SPD und FDP wollten; es waren auch Leute, die eine absolute SPD-Mehrheit nicht wollten und vielleicht nicht einmal eine ‚sozial-liberale' Koalition, die aber in einer relativ starken FDP eine Verhinderung größerer Übel sahen. Jetzt hat die FDP besondere Gründe, auf Zweitstimmenfang zu gehen. Die Partei quält sich nach den Umfragen den fünf Prozent entgegen. Da bietet sich an zu versuchen, der Union Zweitstimmen wegzunehmen. Der große Regierungspartner der FDP ist immer der geborene Zweitstimmen-Spender."

Le Monde

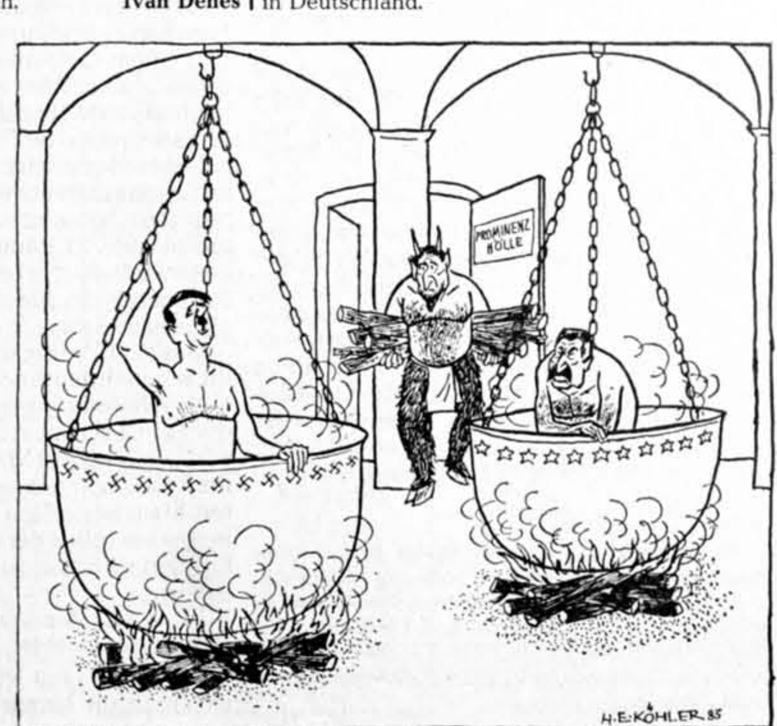
Machtergreifung

Paris — „Es sind fast nur noch Greise, die klare Erinnerungen an die Weimarer Republik und die Anfänge des Nazismus haben. Ist das schon Geschichte für die Jugend? Der Nazismus hat sich selbst abgeurteilt. Sein Scheitern, das unter anderen Folgen Deutschland in zwei Teile gespalten hat, macht jeden Erklärungsversuch praktisch lächerlich. Man mußte trotzdem die Trümmer wegräumen. Das wurde getan. Man kann in Deutschland nichts mehr vom Hitlerismus und seinen Verbrechen ignorieren. Aber interessiert das die neuen Generationen, die im Schatten des Wunders und unter der Fuchtel Adenauers heranwuchsen? Es gibt jene, die eine abrupte, radikale Lehre aus der Vergangenheit gezogen haben. Unter ihnen, wie man sich denken kann, viele der hunderttausend Bewerber um die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen. Und jene, die nicht wollen, daß man sie mit den Geschichten der Gestapo und den Konzentrationslagern stört. Zwischen beiden ist der gute Durchschnitt, die neuen Demokraten, für die die Bonner Republik schon eine Tradition hat, die sich selbst genügt. Denn heute gesehen, haben die Furchtbarkeiten von gestern, so ‚modern' die zu ihrer Vollbringung benutzten Methoden auch gewesen sein mögen, etwas unheilbar Altertümliches in Deutschland."

Wie ANDERE es sehen:

Nachklänge zum 30. Januar

„Mir ganz Wurscht, was sie von mir denken — besser so, als zwangsignoriert zu werden wie du!"



Zeichnung aus „FAZ"

Unerwartete Begegnung

SiS — Es war schon ein etwas seltsames Gefühl, mitten unter Scharen von Schülern zu sitzen, und ich muß gestehen, ich sah mich unversehens wieder in meine eigene „Pennäler"zeit zurückversetzt. Das ging schließlich so weit, daß ich meinte, den einen oder anderen der Jugendlichen zu kennen. — Das war doch ...! Aber nein, der müßte ja — wie ich — auch schon ein paar Jährchen mehr auf dem Buckel mit sich herumtragen. Die Ähnlichkeit war allein im Typ zu finden; es mag daran liegen, daß wohl jede Schülergeneration Schüchterne und Selbstbewußte, Eifrige und Lässige hervorbringt, und vielleicht sind es gerade diese Eigenschaften, die sich einem so fest einprägen...

Da saß ich denn nun, um mir eine Aufführung der Theater AG — die „Stars" waren Schüler der Oberstufe — anzusehen; schließlich spielte mein Cousin eine der Hauptrollen, und das wollte ich mir keineswegs entgehen lassen. Wie zufällig blickte ich mich vor Beginn der Vorstellung ein wenig um, immer noch ganz in Gedanken an die Zeit vor fünfzehn, zwanzig Jahren (du meine Güte, so lange ist das schon her!). Da aber stutzte ich: in der Reihe hinter mir saß ein älterer Herr. Den kannte ich doch! Das war doch ...? Kein Zweifel, mein alter Klassenlehrer! Sollte ich ihn ..., aber da hob sich bereits der Vorhang, und das Spiel begann.

In der Pause endlich faßte ich mir ein Herz und ging auf meinen Klassenlehrer zu. „Sie werden sich bestimmt nicht mehr erinnern ... so vor zwanzig Jahren ... in Quarta ... Mein Name ist ...", stammelte ich. Er aber schaute mich von oben bis unten kritisch an, wiederholte meinen Namen, nickte mit dem Kopf und sagte: „Ja, Sie sind doch beim Ostpreußenblatt!" — Ich muß daraufhin nun wirklich nicht sehr geistreich ausgesehen haben, denn er erklärte mir, er habe meinen Namen schon wiederholt in unserer Zeitung gelesen, er sei ja schließlich aus Insterburg.

Oh weh! — von nun ab muß ich bei meinen Formulierungen doch besser aufpassen — letztendlich ist dieser „Leser" einmal mein Deutschlehrer gewesen...

Liebespfand und auch Mordwerkzeug

Einst ging man sogar mit Handschuhen ins Bett

Der erste und häufigste Blick in der kalten Jahreszeit gilt wohl dem Thermometer. Und wer kennt nicht die Ermahnungen der Mutter, sich ja recht warm anzuziehen. Ist es draußen kalt, so schlüpft man ohne viel zu überlegen in die wärmenden Handschuhe, die für uns heute ganz selbstverständlich sind. Vor 400 Jahren aber konnte noch nicht jeder in seine warmen „Fingerlinge" tauchen.

Bei den Griechen finden wir schon ein schuhähnliches Gebilde für die Hände, das aber nur vor Verletzungen an den Fingern schützen sollte. Bis über die Arme hinweg reichten die Handschuhe mit abgeteiltem Daumen bereits, die in ägyptischen Gräbern zum Vorschein kamen.

Wurden die Fäustlinge bei den Römern zur Feldarbeit getragen, so zog man sich zu Tisch ganz feingewebte Fingerhandschuhe über, um sich nicht zu beschmutzen. Aus Leder und Seide waren die Handschuhe bis ins Mittelalter hinein, danach wurde auch Stoff verwendet.

In jener Zeit spielen die Handschuhe eine ganz andere Rolle als heute: sie waren Symbole der Herrschaft und der Gerechtigkeit. Wer einem Feind den Handschuh vor die Füße warf, forderte ihn damit heraus, darum sprach man auch vom Fehdehandschuh. Eine Zeitlang mußte eine Handschuhsteuer von demjenigen bezahlt werden, der sich diese Handschmuckstücke leistete.

In dicken Rechtsbüchern, zum Beispiel im „Sachsen-Spiegel", wurde genau festgelegt, wie der Ritter mit seinen Handschuhen umzugehen hatte. Und ein Handel wurde erst perfekt, wenn man seine behandschuhte Hand auf die Ware legte. Bald bürgerte es sich ein, daß man mit den Handschuhen „einkaufen" ging.

Weiter war der Handschuh ein Liebespfand: der Auserwählte trug den Handschuh seiner Dame am Helm. Die Bedeutung der Faust- und Fingerlinge wandelte sich mit der Zeit immer mehr. Im 15. Jahrhundert trugen vornehmlich wohlhabende Bürger Handschuhe, um den Reichtum zu beweisen. Über die Handschuhe wurden noch kostbare Ringe gestreift, und man ging sogar mit Handschuhen zu Bett.

Eine Zeitlang galt der Handschuh auch als Mordwerkzeug. So ließ nach alten Überlieferungen Katharina von Medici die Königin von Navarra mit einem extra vergifteten Handschuh umbringen. Wer in den Handschuh hineinschlüpfte oder ihn auch nur mit der bloßen Hand berührte, war des Todes, denn das besondere Gift wirkte durch die Haut.

Der heute noch gebräuchliche wärmende Wollhandschuh tauchte erst um 1570 auf. Er war weder ein Mordinstrument noch ein Wohlstandsbeweis, sondern wegen seiner wärmespendenden Eigenschaft bald überall beliebt.

Die Mode der jüngeren Zeit brachte Damenhandschuhe aus Zwirn mit eingewebten Mustern — das Gegenstück zur Mode der „durchbrochenen" Strümpfe. Heute sind Handschuhe aus verschiedenen Materialien, in verschiedenen Farben und in verschiedenen Längen unentbehrlich. Auch für Autofahrer gibt es Formen, die sowohl modisch als auch praktisch sind. **Anja Keller**



Warmer Handschke: Die alten Muster aus der Heimat sind auch heute sehr beliebt

Foto Haro Schumacher

Höhere Arztkosten

Frauen anfälliger als Männer

Die Behauptung, daß Frauen aufgrund ihrer Konstitution weniger für Krankheiten anfällig sind als Männer, erweist sich — zumindest in unserer Wohlstandsgesellschaft — als falsch! Das Statistische Bundesamt hat errechnet, daß von 10 000 Einwohnern jährlich 1650 Frauen, aber „nur" 1296 Männer krank sind.

Der Verband der Privaten Krankenversicherung macht diese Rechnung auf: Frauen zwischen 30 und 35 Jahren verbrauchen für durchschnittlich 200 DM Medikamente, doppelt soviel, wie gleichaltrige Männer. Erst ab 65 Jahren gleicht sich die Medikamenten-Rechnung wieder an. Bei Arztkosten überrunden die Frauen die Männer sogar bis zu 125 Prozent. Häufigste Leiden sind Grippe, Zucker und Rheuma. Und doch haben Frauen jetzt die Möglichkeit, Kapital-Lebensversicherungen zu niedrigeren Prämien oder bei unveränderten Prämien mit höheren Versicherungssummen abzuschließen als bisher. Der Grund: Statistisch gesehen leben Frauen länger als Männer. **FD**

Von der Nostalgie oder der „guten alten Zeit"

Bei fast allen Völkern finden sich Schilderungen von glücklichen Tagen in der Vergangenheit

Was wir heute hochtrabend mit einem Fremdwort „Nostalgie" nennen, nämlich die Sehnsucht nach der „guten alten Zeit", hat es zu allen Zeiten gegeben. Auch schon in der guten alten Zeit.

Unsere Großeltern schwärmten schon davon. Sie erinnerten sich, daß die Jugend einst braver war, die Zeiten fröhlicher, die Menschen friedlicher...

Wenn wir im Buch der Geschichte blättern, finden wir immer und überall den Traum von einer glücklicheren Vergangenheit. Schon 2000 v. Chr. wird im sumerischen Epos „Enmerkar und der Herr von Aratta" eine (vergangene) Zeit geschildert, in der es weder Schlangen noch Skorpione gab, weder Hyänen noch Löwen, weder Angst noch Schrecken, und der Mensch hatte keine Feinde. Das Land hatte alles, was es brauchte, es herrschte ewiger Frieden. Und alle Völker beteten in einer einzigen Sprache zu Enlil, dem Gott. Ähnlich lesen wir es in den Schilderungen vom Paradies, dessen Verlust der Mensch ewig nachtrauert.

Auch die Ägypter schwärmten von der guten alten Zeit. In einer thebanischen Tempelinschrift heißt es: „Recht wurde geschaffen, die Wahrheit kam vom Himmel zu den Menschen, das Land war im Überfluß, die Leiber waren satt, nicht gab es Hunger, nicht fielen Mauern ein, nicht stach ein Dorn. Es gab kein Unrecht im Lande, kein Krokodil raubte, es gab keinen Schlangenbiß zur Zeit der urzeitlichen Götter."

Auch bei Indern, Chinesen, Mayas und Azteken, wie bei den Pygmäen Innerafrikas finden wir solche Berichte von einer glücklichen Zeit in der Vergangenheit.

Der erste Europäer, der sich der Nostalgie hingab, war der griechische Schriftsteller Hesiod. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. berichtet er in seinem Buch „Werke und Tage" von einem Goldenen Zeitalter, wo die Menschen „dahinlebten wie Götter, ohne Betrübnis, fern von Mühen und Leid". Ähnlich berichtet es der römische Dichter Vergil in seinen berühmten Hexametern, die einst jeder Lateiner im Gymnasium auswendig lernen mußte. Der römische Naturforscher Peinius war da viel prosaischer: Er träumte nicht von einem goldenen Zeitalter, er beklagte bloß, daß in seiner Jugendzeit die Jugend braver gewesen wäre als gegenwärtig.

Das sind Worte, die uns sehr vertraut sind, die wir auch heute noch von älteren Menschen täglich hören können. Die Jugend war braver, die Zeiten schöner ... Waren die Zeiten einst wirklich schöner? Manche unserer Großeltern mußten schon mit zehn Jahren schwer arbeiten. Manche mußten zweimal in den Krieg ziehen. Aber selbst der Krieg verklärt sich in der Erinnerung derer, die ihn kämpfend miterlebt hatten.

Ist es nur der Traum nach einem ewigen Glück ohne Arbeit, ohne Sorgen, der uns den Blick nach hinten wenden läßt? Gewiß nicht. Die meisten Menschen würden ein Leben ohne Arbeit, ohne die kleinen Sorgen des Alltags gar nicht ertragen, sie würden erst recht unglücklich werden.

Wahrscheinlich ist es unser Gedächtnis, das hier Wunder vollbringt: All das Böse, Häßliche, das wir erleben, wird rasch vergessen; haften bleibt das Schöne, das Angenehme. Und daher sollten wir unserem Gedächtnis dankbar sein. **Otto Rudolf Braun**

Die wandernde Traube

Sage aus dem alten Königsberg

In der Königsberger Schloßkirche, nicht weit von dem königlichen Stuhl, sieht man oben am Gewölbe eine Weintraube von Kalk. Die hat der Maurermeister, bei der Erbauung der Kirche nach vollendeter Arbeit dort angebracht, zum Wahrzeichen, daß ihm von dem ganzen Verdienst nichts übriggeblieben, sondern er denselben ganz vertrunken hat. Dafür soll aber der Maurermeister nicht eher selig werden können, als bis die Traube ganz von ihrem Platz abgefallen ist. Einst, am 16. Februar 1647, ging sie mitten während der Predigt los, und man sah sie sich herunterlassen vom Gewölbe und eine gute Handbreit von der Mauer in freier Luft baumeln. Davor fürchteten sich viele Leute, und die, welche darunter gesessen, standen auf und gingen an einen anderen Ort, denn sie dachten, die Traube werde jeden Augenblick ganz herunterfallen. Allein sie fiel nicht, sondern blieb schweben, und am anderen Morgen wurde sie, ohne daß eines einzigen Menschen Hand sie angerührt hatte, an ihrem Ort wieder fest gefunden.

•

Vorabdruck aus „Ostpreußische Sagen. Vom Samland und der Kurischen Nehrung bis zur Rominter Heide und den Masurischen Seen". Herausgegeben von Christa Hinze und Ulf Diederichs. Eugen Diederichs Verlag, Köln. Ca. 288 Seiten mit ca. 60 Illustrationen, geb., 29,80 DM. Auslieferung: Mai 1983.

... und dann ist wieder Stille

Nachbarschaftshilfe: Viel Freude für alte und einsame Menschen

Nun schaue ich schon drei, vier Jahre auf ein Fenster, das meinem Haus gegenüberliegt. Eine kleine blasse Dame steht dort oft und schaut auf die Straße. Seit dem Tod ihres Mannes geht sie nicht mehr spazieren. Der Arzt kommt jeden Tag und bringt die Medizin für das schwache Herz. Um die Mittagszeit steht die Frau am Fenster und wartet auf den Wagen vom Roten Kreuz, der das Essen bringt. Gehe ich aus meinem Haus, winke ich zu ihr hinauf, worauf sie freudig lächelt und meinen Gruß erwidert. — Ihre einzige Verbindung nach draußen ist das Telefon, ihre Unterhaltung das Fernsehen. Stehe ich manchmal in der Nacht auf, sehe ich sie oft in der Wohnung hin- und hergehen.

Sicher hatte die Frau in jungen Jahren einmal viele Freunde und auch oft Gäste. Aber wo sind sie heute? Gerade im Alter wären sie doch so wichtig!

Manchmal kommt eine Frau, die ihr etwas vom Kaufmann mitbringt oder ein wenig sauber macht. Und dann ist wieder Stille! Sicher hat die Frau auch schon kein Zeitgefühl mehr, denn es verläuft ein Tag wie der andere.

Besuchen mich meine kleinen Enkelkinder, winken beide freudig, wenn die Frau am Fenster steht. Durch Zeichensprache macht sie mir klar, wie schnell die Kinder doch herangewachsen sind. So manches Mal hatte sie meine Tochter mit dem Kinderwagen gesehen, und nun ging der Junge schon zur Schule.

Sicher könnte sie in ein Heim gehen, sogar in ein Heim, das sich nur Menschen mit einer hohen Rente leisten können. Davon aber darf niemand reden. „Aus meiner Wohnung nur im Sarg", ist dann die Antwort.

Ich kann verstehen, wie schwer es sein muß, eine so vertraute und geliebte Umgebung aufzugeben. Aber was soll nur werden, wenn es nicht mehr anders geht?

Die Zeit geht dahin, die alte Dame wird alle Tage schwächer und schaut bloß aus dem Fenster — wie ein Leichnam.

Meine Blicke gehen nun immer öfter zu dem Fenster. Wenn ich sie sehe, dann bin ich zufrieden...

Heute aber ist etwas nicht wie immer da drüben! Die Gardine ist nicht so ordentlich wie an den anderen Tagen. Als es dunkel wird, sehe ich kein Licht! Was ist los?

Ich rufe bei ihr an, nichts! Nach langer Zeit erreiche ich eine Nachbarin auf der gleichen Etage. Ich höre wie sie drüben klopft und klingelt. Nun wird auch bei den anderen Nachbarn nachgefragt, wer einen Schlüssel für den Notfall hat.

Erst auf Umwegen habe ich dann erfahren, daß der Arzt sie bei seinem Besuch, den er ja alle Tage machte, mitgenommen und in ein Krankenhaus gebracht hat.

Inzwischen ist es Mitternacht geworden, und doch bin ich froh, daß alles so gut verlaufen ist. — Es hätte ja auch anders sein können!

Haben auch Sie so ein Gegenüber? Es wäre gut, wenn sich alle Menschen einmal umschauen würden, einmal auch einen Blick auf Alte und Einsame hätten. Es kann soviel Freude für den Einsamen bringen — und kostet nichts... **Elsa Loeff**

1. Fortsetzung

Die Doktorin hatte auf die Tafel geblickt: „Du heißt Janek Oletzko."

„Oletzko hieß das Lager, und Janek hieß ich deutsch auch nicht, so ähnlich. Sie sagten, das ist dasselbe."

„Aber dein deutscher Zuname? Wie hießen deine Eltern? Wie hieß dein Vater?"

„Sie sagten nur: Herr Doktor und Frau Doktor. Oder ich habe vergessen."

„Hießt du Johann oder Johannis?"

„Nein, kenn ich gar nicht."

„Vielleicht Jochen?"

Langes, nachdenkliches Schweigen, dann: „Ja, das könnte sein. Ja, so haben sie mich wohl gerufen."

„Und du warst allein?"

„Allein, nein das nicht. Als die Russen kamen, bin ich mit meinem deutschen Fräulein und vielen Menschen mit einem großen Wagen weggefahren."

„Hieß das Fräulein vielleicht Marga?"

„Ich weiß nicht."

„Wohin seid ihr mit dem großen Wagen gefahren?"

„Ich weiß nicht. Die Russen, die Panzer kamen. Wir alle vom Wagen herunter in eine Scheune oder sowas. Ich war mit dem Fräulein."

„Wo ist das Fräulein geblieben?"

„Ich weiß nicht. Russen kamen. Männer, Frauen, alle weg, nur kleine Kinder blieben. Wir hatten wohl Hunger und kalt. Ich bin immer weggelaufen, sie haben mich immer gefunden. Ich wollte mein Fräulein suchen oder meine Mami. Die sind alle nach Sibirien, sagten sie. Ich bin wieder weggelaufen. Dann war ich bei andern Kindern in einem Haus. Da konnten wir essen und auf einem Lager schlafen."

„Bist du zur Schule gegangen?"

„Kannst du lesen und schreiben?"

„Ja, wenig, aber nur polnisch, deutsch nichts."

„Bist du zur Schule gegangen?"

„Schule ... ein Lehrer kam zu uns. Es waren polnische Lesebücher da, ich habe immer gefragt, etwas lesen kann ich, aber kein einziges Wort deutsch. Wir sollten immer polnisch sprechen. So habe ich Deutsch verlernt, die andern auch."

„Hör mal Janek, wir haben hier eine Krankenlehrerin. Zeig mal deine Hände! Ja, du wirst bald deutsch lesen und schreiben lernen."

„Ach, das ist gut, dann kann ich Pani viel erzählen von Mami, auf polnisch geht das nicht, das waren andere Sachen."

Die Doktorin hatte um sich geblickt. Die Kinder in den anderen Betten waren eingeschlafen. Schwester Veronika hatte von außen das Nachtlicht eingeschaltet.

Der Junge hatte schon wieder Angst, daß sie gehen könnte und stellte seine erste Frage: „Warum können Pani polnisch, wenn Sie eine Deutsche sind?"

Spontan wollte sie antworten: Auch ich habe einen Jungen verloren. Ich will da anfangen zu suchen, wo er losgefahren ist. Man kann vom Roten Kreuz nicht erwarten, daß es sich intensiv um jedes einzelne verlorene Kind kümmert. Es ist nur schwierig hinzukommen, man macht mir Angst in bezug auf die Rückkehr. Aber dafür habe ich polnisch gelernt. Nicht gut, es fiel mir schwer. Aber ich kann lesen und über einfache Dinge sprechen.

Sie blätterte, sie sah die Bilder, sie las und las.

Sie hörte ein fernes Kinderstimmchen:

„Mami, warum schreibst du nicht mein Tagebuch? Mami willst du nicht jetzt mein Tagebuch schreiben?"

Mami liegt im Wohnzimmer auf der Couch ausgestreckt, die Beine hochgelegt, über den Augen die schwarzen Augenklappen, obwohl die Verdunkelung heruntergelassen ist. Jochen hat die Tür zur Diele offengelassen, es dringt Licht herein. Er bewegt sich auf Zehenspitzen der Couch zu. Er mag nicht gern, daß Mami schläft, wenn sie schon mal zu Hause ist und er auf ist. Mami ...



Fürchtete sie Schwester Veronikas Einspruch? Sie scheute sich, vielleicht vorschnell Hoffnungen zu erwecken. Deshalb sagte sie: „Es kommen viele kranke Kinder aus den Waisenhäusern jetzt hierher. Sie haben auch verlernt deutsch zu sprechen wie du. Ich muß doch mit ihnen reden können."

„Ja, das ist gut."

Die Tabletten schienen ihn einzuschläfern. Er wurde müde und friedlich. Sie hatte über seinen kurzgeschorenen Kopf gestrichen — waren es weiße Haarstoppeln? — und gesagt: „Ich komme bald wieder." Da hatte er halb im Schlaf ihr die Schokolade gereicht.

Und nun saß die Doktorin zu Hause mit diesen von der Schwester so verschrienen Büchern, gerettet durch einen mechanischen Handgriff in dieser Zeit der Wirren nach dem selbstmörderischen verantwortungslosen Ausscheren, das sich dann aber ganz offenbar als Lebensrettung erwiesen hatte. Sie hatten kaum die große Heerstraße verlassen, als diese gnadenlos von Tieffliegern bombardiert wurde. Da hätte auch das Rote Kreuz auf dem Wagenverdeck nicht geholfen.

Mami war vorher todmüde, aber die Sache mit dem Tagebuch erheitert sie jedes Mal. Als nächstes kommt dann:

„Mami, warum hast du die Augen immer verdeckt? Es ist doch schon dunkel im Zimmer."

Mami kann ihm so schlecht erklären, daß sie abgrundtiefe Dunkelheit braucht, um ihre Augen auszuruhen von dem, was sie Tag und Nacht bis an den Rand ihrer Kräfte bringt. Daß sie fürchtet zusammenzubrechen und in eine Dunkelheit flieht, die nicht tief genug sein kann.

„Ich sehe dann die vielen verwundeten Soldaten nicht mehr, Jochen."

„Aber Mami, du bist doch nicht dumm, das machst du mir zum Possen. Die kranken Soldaten sind doch nicht hier, ich sehe sie doch auch nicht."

Jochen klettert auf den Hocker und holt von Mamis Sekretär das dicke Buch in rotem Leder. Er klettert zum zweiten Mal und holt auch das blanke, schwarze herunter.

„Was wirst du heute von mir schreiben, Mami?"

„Ich werde schreiben, daß du deine müde Mami, die nur zwei Stunden Pause hat und gleich wieder zu den Kranken gehen muß und so müde ist" — Mami gähnt — „daß du deine müde Mami immer störst, das werde ich schreiben."

„Auch, daß ich dir auf die Nerven fall'?" forscht Jochen.

„Wem fällst du auf die Nerven?"

„Ich fall Marga auf die Nerven."

Plötzlich ist Mami gar nicht mehr müde. Sie setzt sich mit einem Ruck auf, die Augenklappen fliegen hinter die Couch. Jochen will sie holen. Aber schon hat Mami ihn in ihren Armen und herzt und küßt ihn, und er schmunzelt befriedigt: „Mami, drück mich doch nicht tot!" Und so wie sie damit aufhört, fängt er an, sie totzudrücken, bis sie Hilferufe ausstößt.

So, nun hat er erreicht, was er wollte. „Mami schlafen, sowas Langweiliges." Aber man muß sie an sich fesseln, daß sie nicht davonläuft, denn das kennt er, sobald sie auf ist, fällt ihr immer etwas ein, was sie tun muß.

„Mami, schreibst du jetzt mein Tagebuch?"

Und als Mami nicht gleich antwortet, weil sie sich gebückt hat und ihre Schuhe anzieht: „Mami, Vater hat doch gesagt, jeden Tag sollst du mein Tagebuch schreiben und auch das von Martin, damit er weiß, was wir jeden Tag gemacht haben, ja?"

„Wenn der Krieg zu Ende ist"

Mami blättert, beguckt die Fotos und fragt: „Was soll ich denn von dir schreiben, Jochen?"

„Schreib, daß ich immer die Arbeitshose anziehe und im Garten arbeiten gehe."

„Nein, Jochen, der Vater weiß doch, daß Winter ist."

„Dann, daß ich mit Marga Schlitten fahre und beim Autowaschen helfe."

„Ach Mami, lies mir doch etwas vor, was du früher von mir geschrieben hast, wo ich noch klein war, ein Baby war und den Papi hatte und die Großeltern."

„Ach Jochen, du hast doch immer noch den Papi und die Großeltern!"

„Sie wohnen jetzt zu weit weg, da können wir nicht hin. Aber wenn der Krieg zu Ende ist, dann kommen die Großeltern wieder."

„Warum sind die Großeltern weggezogen und der Papi, wenn ich hier bin?"

„Ja, Jochen, du hast recht. Du solltest nicht hier sein! Mami wird jetzt sehr traurig. Schwester Ingrid nimmt Martin mit dem nächsten Transport mit und bringt ihn zu den Großeltern, und da wirst du auch mitfahren."

„Und du, Mami? Kommst du mit?"

„Nein, nein Jochen, ich muß hier bei den verwundeten Soldaten bleiben. Ich muß sie erst alle wieder heil machen. Verstehst du das?"

Schluß folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Zuchtpferd — span.: Fluß — Verstimmung — Seidengewebe — Tanzfigur der Quadrille — Fußstoß — adliger Krieger im MA — Ar (Abk.) — Pregelzufluß (Ostpr.) — Nachtgeschirr — Spaß — röm. Liebesgott — Kunststoff — ...see b. Lötzen (Ostpr.) — belg. Stadt — mdal. f.: nein — Schmerzlaut — Summa (Abk.) — Zahl — röm. Meergott — Flughafen v. Königsb. — Zeich. f. Neon — holl. Stadt — Zahl — Autoz. Lindau/Bodensee — früher für: Stutzuhr (frz.) — arab. Fürstentitel

BK 910-446

Auflösung

	G		G			D		G
	E	B	E	N	R	O	D	E
	R		H	A	M	M	E	R
	H	O	L	Z		I	S	A
	A		S	A	R	N	E	N
E	R	K	E	R		A	R	I
	D		E	E	M		T	E
L	E	O		N	I	S	6	
		M	I	E	N	E		
P	F	A	R	R	E	R		

Auflösung in der nächsten Folge

Robert Pawel

Zirkus des Lebens

Ein vergilbtes Zeitungsblatt unserer „Hartung'schen Zeitung" läßt mit ihrem Stimmungsbericht einen Maskenball der Königsberger Kaufmannschaft in unserem repräsentativen Börsengebäude aus der Erinnerung aufsteigen. Ja, der Fasching daheim! Unvergessene Zeit einer besonderen Lebensfreude auf unseren Maskenbällen und Künstlerfesten. Mit zu den anerkannten Höhepunkten dieser Saison gehörte bekanntlich der Börsenmaskenball, zu dem nicht ein jeder Zutritt hatte, sondern erst nach Prüfung der Personalien des Besuchers.

Jedes dieser nicht alljährlichen Börsenfeste stand unter einem eigenen Motto, so wie jenes von 1929 einen „Zirkus des Lebens" darstellen sollte. Auf einem Podest hoch oben der „Directeur du spectacle", der eben feierlich unter dem Spalier seiner Zirkusleute seinen Einzug gehalten hatte; hier spricht er seine Begrüßungsverse, die Richtung und Ziel für den Abend deuten sollen:

„Hallo! Hallo! Hört ihr das kräftige Hallen,
Hört ihr des Lebens lange Peitsche knallen?
Die oft erschallte schon in diesem Saal?
Manchmal zur Lust —
und manches Mal zur Qual.
Indessen kann ich euch nur dirigieren,
Die Lust zum Künstler
müßt ihr in euch spüren!
Zeigt, daß ihr Lebenskünstler seid,
Macht euch für meine Peitsche so bereit!
Tanzt jetzt in einem Zirkus ohne Sorgen,
Was kümmert uns der trübe, graue Morgen?
Noch einen Peitschenknall in diesem Sinne!
Musik! Musik! Das Fest beginne!"

Hernach toller Wirbel: Sturm der meisten Besucher auf die Umgänge und die Empore des großen Börsensaals, wo Akrobaten ihre Künste zeigen, die Clowns ihr lustiges Spiel treiben; Balletteusen betätigen sich beinschwingend. Dann auf ein erneutes Peitschenknallen setzt die Musik mit eins aus, die Künstler erstarren — wogende Walzertakte ertönen, und der kaufmännische Maskenball hat begonnen.

Der sonst immer sich ernst, ja ehrfürchtig gebende Börsensaal ist nicht wiederzuerkennen. Ein faszinierendes Bild umfängt einen, schlägt jeden in seinen Bann — Licht und Farbe dominieren. Schon die Eingangshalle hat sich durch lustigen Bildschmuck völlig verändert, wobei Rudi Schöns künstlerische Hand erkennbar wird. Männliche Gäste erhalten ein Glas Wein beim Eintritt kredenzt, die Damen einen Blumenstrauß. So wird der meist am Anfang auftretende „tote Punkt" geschickt überwunden. Jeder wird von Anfang an in den Kreis des Maskentreibens gezwungen. Man muß halt mit! Gute Regie, Herr Zirkusdirektor!

Nur wenige haben sich in die übliche Kostümschablone geflüchtet; bei den meisten aber ist das Motto dieses Festes als Zirkus auf fruchtbaren Boden gefallen: eine solche Fülle schöner, origineller Kostüme hat man wohl in unserer Stadt noch nicht zu sehen bekommen! Auch die engagierten Zirkusleute wie die Mitglieder der verschiedensten Völkerschauen waren stilecht und äußerst originell kostümiert. Ein einheitliches Gesamtbild in dem außerdem blumengeschmückten Säulen-Saal war erreicht. — Bravo, Herr Zirkusdirektor!

Die Sommerbörse, die sich nach dem Pregel zu anschließt, war zu einem Marstall umstilisiert worden, ein gut gelungenes Werk von Rudi Schön. Hinter dem Buffet jonglierende Gestalten. Ein hübsches Spiel! Daß hier auch Geschicklichkeitsübungen mit... Heringen gemacht wurden, war eine artige Verbeugung vor dem Hausgeist. Stallampen beleuchten die Menageriefront. Gar köstliche Bilder mit flottem Schmiß hingehauen, unter gut karikaturistischer Tiermalerei, fesseln — gut eingefühlt in eine Grundidee.

Lachendes Leben schwingt neben der Peitsche des Direktors ihr Zepter. Unausgesetzt schallt die Tanzmusik in den Trubel. Im großen Börsensaal geht inzwischen das Maskentreiben weiter; das lebensdurchpulste Bild in der Saalmitte wird mehrfach wiederholt. Dabei erntet auch der Zirkusdirektor dankbare Anerkennung von seinen Leuten — in der Form, die seiner Wirksamkeit angemessen ist: dem mit einem großen Lorbeerkranz geschmückten Leiter dieses großen Unternehmens überbrachte Gott Apoll eine Papyrusrolle aus Delphi, eine Botschaft des Papa Zeus, die die Liebe zur Dichtkunst des Musenfreundes Pirsch gebührend verherrlicht. (Natürlich ist diese Feststellung ganz überflüssig, daß dieser ausgezeichnete und ideenreiche Organisator sich hinter der direktorialen Maske verbarg, denn solch ein Fest kann eben in unserer Stadt nur ein Walter Pirsch starten, diese Vereinigung einer Künstlerseele mit dem kühl rechnenden Kaufmann.)

Schließlich landet auf den verantwortungsbeladenen Schultern des Herrn Direktors sogar noch ein mächtiger Goldkranz! Mit dieser Ovation haben die Zirkusleute ihrem Direktor zugleich im Namen aller Besucher den gebührenden Dank abgestattet.

Mitternachtsstunde: Prinz Karneval zieht ein, kommandiert das Ende des Mummenschanzes, reißt dem Direktor die Maske herab. Und allgemein fallen die gesichtsverhüllenden schwarzen Dinger. Ein listiges Sicherkennen, und dann... wird eben weitergetanzt. In schönen vornehmen Formen geht dieser Ball weiter, ein Höhepunkt unserer winterlichen Veranstaltungen! — Und noch eins: Zirkus des Lebens — vielleicht ist in dieser heiteren Devise ein tieferer Kern. Die Masken fallen! Beim Fest um 12 Uhr. — Und im Leben? Man soll wieder Mensch sein — auf dem Fest natürlich, soll auf ganz kurze Zeit die trennenden Gegensätze der Anschauung, der Schichtung und was es sonst da noch geben mag, vergessen, soll Mensch, nur Mensch sein, der sich harmlos vergnügt. Und vielleicht nimmt der eine oder jener ein ganz kleines Portiönchen dieser allgemein umfassenden Menschheitsidee mit in sein Alltagsleben. Vielleicht! — Bravo, Herr Direktor!

Vielen ist zu danken, die an dem Fest mitgeholfen haben, wie den Königsberger Werken (KWS.), Fa. Blumen-Gudell, für die Ausstattung Rudi Schön, dem Ballett, allen Künstlern; aber der Hauptdank muß Walter Pirsch gezollt werden, der wieder einmal eine Großtat vollbracht hat. Und die Kaufmannschaft hat wieder einmal gezeigt, wie man trotz aller Hemmungen der Jetztzeit — ein Maskenfest aufziehen kann. Darin liegt auch ein kulturelles Wirken!



Königsberg: Der Pregel mit Blick auf die Börse
Foto Archiv

Edith Beyer-Gampert

Rosenmontag

Es war einmal vor vielen Jahren an einem Rosenmontag in Ostpreußen. Ja — Rosenmontag war es, als unsere Lehrerin uns von den karnevalistischen Bräuchen im Rheinland erzählte und — statt französischer Vokabeln — für kurze Zeit das bunte närrische Treiben des Kölner Karnevals heraufbeschwor.

Kostümbälle gab es in der Wintersaison zwar auch bei uns; und hin und wieder sogar einen Maskenball. Ich weiß noch genau, wie sich meine Eltern eines Abends von uns verabschiedeten — Vater mit braungeschminktem Gesicht unter seidenem Turban und Mutter mit weißer Lockenperücke und Schönheitspflästerchen auf der Wange. Aber — kostümiert Straßen und Plätze zu bevölkern — das konnte man sich hierzulande gar nicht vorstellen. Oder doch?! Was dem einen recht ist, sollte dem anderen billig sein. Ich war Feuer und Flamme, den Karneval auch in Lötzen einzuführen. Und nach einigem Hin und Her beschloß die Klasse, am Nachmittag „verkleidet" zum Spielturnen zu erscheinen.

Aber dann waren es doch nur drei an der Zahl, die den Mut hatten, diesem fremden Brauch zu huldigen. Ein vorsintflutliches Samtbarett von Oma auf dem Kopf, ständig über ihren langen Rock stolpernd, weil ich vergaß, ihn hochzuraffen, und ein Pincenez auf der Nase, das nur noch ein Glas hatte, so erregte ich bei meinen Mitschülerinnen beträchtliches Aufsehen. Und auch die beiden Freundinnen — im Clownskostüm die eine, die andere als feuriges Ungarnmädel mit roten Stiefelchen ausstaffiert, wurden gebührend bewundert.

Die eigentliche Bewährungsprobe, rheinische Sitten nach Ostpreußen und gar nach Masuren zu verlegen, kam allerdings erst nach der Turnstunde, als wir uns in die belebteren Straßen um den Marktplatz herum wagten. Ach, wir hätten es uns wohl denken können — es wurde ein einziges Spießrutenlaufen! Bald folgte uns ein Schwarm größerer und kleinerer Jungen und Mädel, die uns hohnlachend für „happchendammlich" erklärten, mit Schneebällen bewarfen und lauthals fragten, ob wir „außem Zirkus ausjekniffen" wären.

Flucht in den Bäckerladen

War es da ein Wunder, daß wir die Beine in die Hand nahmen und, dem lärmenden Publikum entronnen, einen Bäckerladen ansteuerten, um unser angeknackstes Selbstbewußtsein mit einem Stück Kuchen wieder aufzumöbeln?

Doch wir mußten noch etwas warten. Vor uns wurde ein älterer Herr bedient, der immer einen besonders respekteinflößenden, strengen Eindruck machte und uns vom Sehen her gut bekannt war. Bei unserem Gruß wandte er sich würdevoll um, und wir wären am liebsten in ein Mauseloch gekrochen — so mißbilligend musterte er mein schiefgerutschtes Samtbarett, das traurige Clownsgesicht und die unansehnlich beschmutzten Stiefel meiner Freundinnen. Was dieser Aufzug zu bedeuten habe, fragte er kopfschüttelnd.

„Das ist — weil doch heute Rosenmontag ist", druckste ich herum, denn ich war ja verantwortlich für diese Kostümierung.

„Ja — und darum haben wir uns verkleidet", sagte der Clown mutig —, „in Köln machen das nämlich alle Leute so."

„Auch die Erwachsenen", bekräftigte das Ungarnmädel. Und da geschah etwas, das wir nicht erwartet hatten. Der würdige Herr sah plötzlich gar nicht mehr streng aus, er lachte uns sogar ganz vergnügt zu: „Aha — heute ist Rosenmontag — ja, das ist natürlich etwas anderes!" Und ein wenig nachdenklich fuhr er fort: „In meiner Jugend hab' ich den Rummel einmal an Ort und Stelle erlebt. Hat Spaß gemacht damals — aber so'n Mummenschanz paßt denn doch nicht in unser gutes altes Ostpreußen — das habt ihr ja wohl selbst gemerkt?"

Wir nickten eifrig. „Ist auch gar nicht nötig", fügte er hinzu. „Wir haben so vieles, um das man uns beneiden könnte — aber das werdet ihr wohl erst wissen, wenn ihr mal in der Fremde wart." Und zur netten Bäckersfrau: „Die Mädel feiern Karneval, Frau Schikorski. Packen Sie ihnen mal reichlich von Ihrem guten Kuchen ein." Damit legte er ein Geldstück auf den Ladentisch, nickte uns zu und war auch schon gegangen, bevor wir ihm richtig dafür danken konnten.

So endete dieses kleine Erlebnis doch noch recht versöhnlich für uns. Aber erst viel später erinnerte ich mich daran, auch diesmal wieder — in der Zeit des Karnevals...

Bernhard Heister

Der Sterngucker aus Frauenburg

Die Elbinger sind Nicolaus Copernicus zu seinen Lebzeiten keineswegs sehr wohlgesonnen gewesen. Das kam daher, daß Copernicus als Domherr von Frauenburg Berater und Helfer des ermländischen Bischofs Moritz Ferber bei der von ihnen gehaßten preußischen Münzreform der Jahre 1528—1530 gewesen war. Das Fastnachtsspiel des Jahres 1531 — Fastnachtsspiele waren damals in Elbing seit mindestens hundert Jahren üblich — gab Gelegenheit, sich zu „rächen".

Die Jugend von Elbing spielte eine „Comödia von einem Morianischen Bischof und Verachtung der Kardinäl". Als Bischof trat der heilige Mauritius, ein Mohr, auf, aber er sollte natürlich den Bischof Moritz darstellen. Copernicus wurde in dem Spiel als „der Sterngucker" aufs Korn genommen. Die Andeutungen waren wohl sehr eindeutig, denn der Bischof forderte von dem Elbinger Bürgermeister die Bestrafung der Spieler. Der Bürgermeister erklärte, dem Bischof solle sein Recht werden, aber bei dieser Erklärung scheint es geblieben zu sein. Von einer Bestrafung ist jedenfalls nichts bekanntgeworden oder zumindest nichts mehr bekannt.

Das ist nun lange her. Als wir Jungen waren, stiegen wir in Frauenburg am Frischen Haff von dem kleinen Hafen mit seinen Segelschiffen zum Dom hinauf, der wie eine Burg Gottes das Städtchen zu seinen Füßen überragte. Ein Kranz wehrhafter Mauern und Türme umgab die Domkirche. Innerhalb dieses Mauerringes hat Nicolaus Copernicus den nordwestlichen Eckturm bewohnt, der ihm auch für seine Himmelsbeobachtungen gedient hat.

Wir standen dann in einem Stübchen mit einer bescheidenen Einrichtung, von der mir zwei Dinge in Erinnerung geblieben sind: eine Sanduhr, die lautlos rieselnde, zugleich abströmende und unten sich wieder anreichernde Zeit, Symbol eines Zeitalters und Zeitbewußtseins, das mit Copernicus ein Ende gefunden hat. Daneben: ein sogenannter Dreistab (instrumentum parallacticum), ein drei Meter hoher, aus ein paar Latten verfertigter Ständer. An seinem Kopf trug er wie ein Zirkel einen durch ein Scharnier beweglichen Arm. Die beiden Seitenstäbe waren durch eine Querlatte verbunden, die mit Tintenstrichen in 1414 gleiche Teile eingeteilt war. Ein gleicher von ihm selbst angefertigter Dreistab ist des Astronomen Copernicus wichtigstes Instrument gewesen, mit dem er die Polhöhe der Sterne gemessen hat. Nur wenige einfache Instrumente standen ihm außerdem zur Verfügung: Fernrohr und Meridianinstrument kannte er noch nicht.

Am 9. Februar 1473 wurde Nicolaus Copernicus, aus deutschen Bürgergeschlechtern stammend, in Thorn geboren. Wir heutigen staunen über die Universalität dieses Mannes, der ein guter Arzt, ein leitender Verwaltungsbeamter, ein getreuer Domherr, ein bedeutender Wirtschaftspolitiker und ein anerkannter Geograph war. Vor allem aber war er der große Meister des Raumes, der größte, den die Welt je gesehen. Er hob das ptolomäische Weltbild aus den Angeln. Sein Denkmal vor dem Rathaus in Thorn trägt die stolze Inschrift: „Terrae motor, solis caelique stator" (Die Erde setzte er in Bewegung, Sonne und Himmel brachte er zum Stehen). Copernicus bedeutet eine Revolution im Erkennen der Dinge. Nicht mehr galt ohne weiteres die durch die menschlichen Sinne gewonnene Erfahrung. Sie bedurfte einer tief eindringenden Nachprüfung. Die Erde schien stillzustehen und bewegte sich doch!

In Frauenburg hat Copernicus sein Hauptwerk geschrieben, das er immer wieder überprüfte und mit den Beobachtungen aller Zeiten verglich und oft geändert und verbessert hat. Bei allem strebte er nach der Harmonie, wie er selbst gesagt hat: „Soll das Weltgebäude ein Rißsein, wo Hand, Fuß, Auge, Haupt, Herz, alle Glieder zwar einzeln, jedes für sich genommen, schön und hold sind, alle zusammengesetzt aber ein Ungeheuer, kein Ganzes, kein Körper? Wer zeichnet, welcher Baumeister entwirft so? Und Gott unter Sonn' und Erden soll also entworfen haben?"

Erst viele Jahre nach der Fertigstellung seines Werkes hat Copernicus es auf Drängen seiner Freunde veröffentlicht. Es heißt: „De revolutionibus orbium coelesticum" (Über die Kreisbewegungen der Himmelsbahnen) und erschien 1543 in Nürnberg. Am 24. Mai 1543 starb Nicolaus Copernicus im Alter von 70 Jahren. Das erste gedruckte Exemplar seines Werkes kam wenige Stunden vor seinem Tode an. Er hat es gesehen, aber nicht mehr lesen können. Im rechten Seitenschiff des Frauenburger Domes fand der große Sohn Preußens seine letzte Ruhestätte. Tycho Brahe nannte ihn einen Himmelsstürmer, und Herder hieß ihn den Himmelsordner.

Der Meister von Bayreuth

Zum 100. Todestag des großen Komponisten Richard Wagner



Blick auf die Festspielhalle in Bayreuth: Das Erbe des großen Tonsetzers...

Als vor nunmehr 100 Jahren — am 13. Februar 1883 — einer der größten deutschen Tondichter, Richard Wagner, im Palazzo Vendramin in Venedig nach einem selten schicksalsbewegten Leben die Augen für immer schloß, hielt die Musikwelt den Atem an. Der Bayreuther Meister hatte durch seine Kulturrevolution die Tradition in allen Fugen erschüttert.

War die von dem Meister geschaffene Reorganisation durch sein Ableben bedroht? Nein, bald zeigte die Fortentwicklung der Bayreuther Festspiele-Idee eine Auswirkung des Wagnerschen Schaffens, die das Signum einer epochalen Kulturerscheinung trug. Wagner hatte der Welt ein Kunsterbe hinterlassen, für das sie eine Verantwortung höchsten Grades zu übernehmen verpflichtet war. Noch waren

Kunsterbe hinterlassen

zwar seine umwälzenden Kunstreformen sehr umstritten, ja, der Kampf für und gegen Wagner setzte nach seinem Tode erst in seiner ganzen Hartnäckigkeit ein, und er ist bis zum heutigen Tage noch nicht endgültig ausgefochten. Gerade hier zeigt sich aber die Monumentalität des genialen Meisters am deutlichsten; Wagners Künstlerpersönlichkeit schaltet faule Kompromisse aus, in der Eindeutigkeit seines Willens wird die progressive Entfaltung zum „Gradus ad parnassum".

Aus der Dichtung erwächst Wagner frühzeitig der Drang zur musikalischen Gestaltung. Sein Schaffen strebt mit Macht zur Oper, nachdem Universitätsjahre in Leipzig, studentische Freundschaft und Unterricht beim Thomaskantor Weinlig verklungen sind. Aus einer regen Sturm- und Drangzeit wird der Entwurf zur Oper „Die Hochzeit" geboren. Die Stationen der Kapellmeisterjahre bezeichnen zugleich sein erstaunliches Opernschaffen.

In der Würzburger Zeit entstehen „Die Feen" — mit sicheren Strichen gezeichnet. In Magdeburg folgt „Das Liebesverbot". In Kö-

Abenteuerliche Seefahrt bringt Beginn neuer Schaffensperiode

nigsberg bindet er sich an die Schauspielerin Minna Planer, in Riga vollzieht sich die Besinnung und innere Sammlung, noch stärker auf der abenteuerlichen Seefahrt an den Schären Norwegens vorbei bis nach Paris.

Mit dem teilweise beendeten „Rienzi" in der Tasche, einer großen historischen Oper, mit der Wagner seinen Weltruf zu begründen hoffte, wurde diese Fahrt zum Beginn einer neuen Schaffensperiode, deren Auftakt der „Fliegende Holländer" bildete. In Paris ging Wagner durch bittere Not hindurch. Beethovens Neunte gibt ihm aber den Glauben an die deutsche Kunst.

Wagners erste Trilogie seines Schaffens umfaßt den „Holländer" (Dresden 1843), den „Tannhäuser" (Dresden 1845) und den „Lohengrin" (Weimar 1847). Diese Werke sind geeint durch den stofflichen Kern, den Wagner aus der deutschen Sagenwelt herausschält. Die Hinwendung zum alten Volksgut läßt ihm zum Dichter reifen. Mit einem Schlage ist da die innerlich morsche Opernwelt mit ihren aufgeputzten Textbüchern in Trümmer gegangen; eine neue blüht aus mythischem, volkhaftem Denken. Daran entzündet sich das Genie und hebt es auf eine neue künstlerisch geformte Ebene, überstrahlt von der sehnsuchtsvollen Schwärmerei und Gemütstiefe der deutschen Romantik. Mit innerer Notwendigkeit löst sich daher aus dem Gedankengefüge die Idee von der Erlösung eines fluchbeladenen Menschen durch ein reines Weib heraus. Deshalb werden Frauengestal-

Geadelt durch die Liebe

ten zu Trägern des Geschehens. Senta, Elisabeth, Elsa verkörpern hohes Weibtum, geadelt durch die Liebe.

Das Kernstück des „Holländer" ist in Sentas Ballade gegeben, einem nordischen Sang von unheimlicher Wucht und Dämonie; in der Romerzählung des „Tannhäuser" spiegelt sich die erstrebte Verzahnung der Motivhandlung. So ringt Wagner um seine Verschmelzung der musikalischen Kräfte, gestützt auf die Farbenpracht des Orchesters, das immer mehr herangezogen wird, Unaussprechliches zu sagen. Es wird gleichsam zum Träger der motivischen Seelensprache, während es den volkstümlich geschlossenen Formen wie dem Matrosenchor Glanz und Tiefe verleiht. Echt romantisch ist auch die Schilderung naturhafter Vorgänge, entwickelt aus einer vielfältig angereicherten Harmonik, einer neuen melodischen Prägung und Ausweitung der Gesamtdynamik. Hand in Hand läuft damit der Weg von der Ouvertüre als gedrängtem musikalischem Kern zum einführenden Vorspiel. Am stärksten an die Vergangenheit bleibt dabei der „Holländer" gebunden; am weitesten vor stößt die zukunftsweisende musikalische Architektur des „Lohengrin".

In Dresden entfaltete Wagner als Hofkapellmeister ein reiches Wirken. Doch die nahenden politischen Auseinandersetzungen erschütterten seine Stellung merklich. Seine Lage wurde durch die Beteiligung am Maiaufstand 1849 unhaltbar, so daß er zur Flucht über Weimar in die Schweiz gezwungen war. In der Verbannung schloß er sich von der Revolution seiner Jugendträume ab und hielt Rückschau: die Frucht dieser Zeit zeigt und bestätigt ihn als Verfasser von Schriften, die mit „Kunst und Revolution" ihren Anfang nimmt, um mit dem „Kunstwerk der Zukunft" sowie mit der Abhandlung „Oper und Drama" eine Gesamtschau der Zeitlage zu geben.

Was hier sprachliche Gestalt gewann, wuchs in der zweiten Schaffentrilogie Wagners, im „Ring des Nibelungen", zu klingendem Leben empor. Über Jahrzehnte spannt sich die Arbeit daran, bis schließlich mit Einlagerung der dritten Schaffensperiode, dieser Mythos der deutschen Sagenwelt vollendet war:

Eine fast holzschnittartige Strenge preußischer Pflichterfüllung in musikalischer Gestaltung

„Rheingold" (1854), „Walküre" (1856), „Siegfried" (1857, 1869 bis 1871) und „Götterdämmerung" (1874). Gleichsam schichtweise, ein jedes Drama dem anderen vorgelagert, so entstand die Trilogie mit dem Vorabend.

Aus der nordischen Edda schöpft Wagner den stofflichen Kreis und baut dabei zwei Welten auf: die eine, innerlich überaltert, durch Verträge gebunden, beherrscht von Goldgier und Macht; die andere — verkörpert in Siegfried als dem Urhelden der deutschen Sehnsucht nach neuen Ufern, die sich im träumerischen Wachsein erleben und beschreiben oder szenisch darstellen lassen — die dagegen anstürmt. Steil wird der Konflikt zwischen Gold und Liebe, Gesetzeskraft und Minneschwur, Staatsgewalt und Menschlich-Allzumenschlichem emporgetrieben, bis der fluchbeladene Reif wieder in sein Element zurückkehrt. Wohl erringt sich Siegfried, der Held, die Liebe Brünhildes, aber er fällt durch Verrat. Im Trauermarsch beklagt erschüttert eine Welt seinen Tod, hinter dem sich eine neue Ordnung abzuheben scheint.

Rein sprachlich läßt Wagner den Stabreim als Zeugnis deutscher Dichtung wieder aufleben, während er musikalisch nunmehr ganz zum Musikdrama aus der Idee des Gesamtwerkes heraus gelangt ist. Gleichwohl sind noch geschlossene Teile spürbar, etwa Siegmunds und Sieglindes Liebesgesang „Winterstürme wichen dem Wonnemond". Sonst aber herrscht vorwiegend Szenengestaltung, gewoben aus den jeweils charakteristischen Leitmotiven. Dazu kommt eine innige Verschmelzung von Wort und Ton, von Rezitativ und Arie.

Die dritte Trilogie in Wagners Schaffen umfaßt „Tristan und Isolde" (1857 bis 1859), „Die Meistersinger von Nürnberg" (1861 bis 1867) und „Parsifal" (1877 bis 1882). „Parsifal", das große Gegenstück zur Siegfried-Dramatik, voll von mystisch-christlichen Versenkungen des Geistes und der Seele. Aus diesem Geschehen offenbaren sich Toleranz und Humanität, Liberalität und Freisinnigkeit bis zur Opferbereitschaft für „den leidenden menschlichen Bruder". Und im „Tristan" glüht und leuchtet das hohe Lied beseeligender Liebe, aus einem schöpferischen Urgrund gestaltet, dessen musikalische Gewalt von schmachtender Sehnsucht nach menschlichem Glück in tausenderlei Farben aufflimmert und — untergeht.

Als kerniges Mittelstück dieser Trilogie heben sich die „Meistersinger" heraus. Sie sind aus einem anderen Holz geschnitzt: nicht Liebestod, Sterben und Untergang, sondern Lebensmeisterung, Arbeit und Erfüllung des Tages sind die Grundgedanken. Der Wettstreit in der Meisterschule zu Nürnberg, das in seiner ganzen mittelalterlichen Plastik schaubar wird, Evchen als Sängerpreis, nicht zuletzt die Urwüchsigkeit des Volksfestes geben der Handlung schon von Haus aus heimatgebundene Züge. So ist die Entwicklung der Gedanken straff und kantig, klar und geordnet, aber auch lachend und voller Wünsche, die sich durchaus erfüllen lassen. Und immer wieder flammt darin das Bekenntnis zu Nürnberg als alte ehrwürdige deutsche Reichsstadt auf; ein Lobpreis auf echtes deutsches Wesen und echten deutschen Geist im Sinne der Pflege deutscher Kunst und deutschen Handwerkertums. Dazu charaktervoll modellierte Gestalten: Eva, das liebende Mädchen zwischen den alten, erfahrenen und zugleich entsagenden Hans Sachs, Nürnbergs größter Sohn altdeutscher Prägung, weltoffener Gesinnung und völkerverbindenden Denkens, und dem jungen — wie könnte es wohl anders sein? — vorwärtsstürmenden Ritter Walter von Stolzing. Das ergibt Zeichnungen von scharf gemeißelten Konturen. Was sich da inmitten von Werkstatt und Straße, auf bunter Festwiese und in der Heimlichkeit einer Nürnberger Johannisnacht vollzieht, das verrät echtes fränkisches Wesen. In der musikalischen Gestaltung spürt man die handwerkliche Gediegenheit, jene fast holzschnittartige Strenge preußischer Pflichterfüllung, die weitab von allem verschwommenen Gefühlsüberschwang liegt. Ein gesunder Humor bricht sich Bahn, meisterlich geformt, oft in eine altertümliche Sprache gekleidet, doch immer in großen, geraden Liedern gesungen. Eine zeitlose Haltung wird darin sichtbar, voll straffer Zucht und Klarheit, voll tiefer Weisheit und gütiger Menschlichkeit. Ein vollendeter Sang von deutschem Wesen, der in dem Rufe „Ehrt eure deutschen Meister!" erhebend ausklingt.

Wort, Ton und Bild des Gesamtkunstwerkes, das Wagner in einmaliger Universalität zu meistern wußte, liierten sich überdies zur untrennbaren Einheit, zur Wirkungsgeschlossenheit, die immer wieder die Hörerschaft in ihren Bann schlug. In dieser als magisch zu bezeichnenden Eigenart liegt vor allem Richard Wagners genialer Künstlerimpuls, dem viele, die ihn einmal verspüren, verfallen und von dessen Zauber sie sich schwer wieder zu lösen vermögen, es sei denn, die Entwicklung der Individualität führe zum „dialektischen Umschlag". Daraus ist die vielfach anzutreffende Geschmackswandlung anfänglicher Wagnerfreunde erklärlich, die in überraschenden Extremen zu radikalen Wagnerfeinden werden können. So stoßen die Gegenpole des Enthusiasmus, der sich bis zum Fanatismus steigert, andererseits aber bis zur Ablehnung, ja bis zur gehässigen Antipathie abgleiten kann, oftmals in erbitterten Auseinandersetzungen hart auf hart aneinander.



...für die Nachwelt erhalten: **Richard Wagner**
Fotos (2) Bildarchiv Bayreuther Festspiele

Jedenfalls bewegt Wagners Kunstwerk die Gemüter bis zur Gegenwart, sein Genius entfacht immer wieder die Diskussionen in Presse, Rundfunk, Film und Fernsehen — ja auch als Stoff für Seminare zum Fragenkomplex „Religiöses und Christliches in Wagners Werk" mit Wagner-Experten, Theater- und Filmfachleuten, hervorragenden Schriftstellern und Theologen. Solange sein Bekenntnis auf unsere großen Geister wirkt, braucht der Kunstwelt nicht bange zu sein, daß der Gral seiner Kunst erlösche.

Mögen darum die berufenen Erbwalter und Gralshüter von Bayreuth im verantwortungsbewußten „Dienen" um das Kulturwerk Wagners bemüht sein, mögen sie die Kunststätte abendländisches Geistes, Denkens und Schaffens nach dem Vermächtnis des Meisters von Bayreuth erhalten:

„Hier schließ' ich ein Geheimnis ein,
da ruh' es viele hundert Jahr':
solange es verwahrt der Stein,
macht es der Welt sich offenbar."

Erich Nietsch

Breitmacher, Ledertauer und Posamentierer

Zucht und Ordnung bei den Zünften zu Königsberg im 16. und 17. Jahrhundert (I) / Von Ernst Hartmann

Die ostpreußischen Zünfte, auch Gewerbe oder Gilden (Gillen) genannt, gaben sich, genau wie die im deutschen Mutterland, Gesetze, Ordnungen, durch die sie in vielen Paragraphen ihr berufliches, religiöses, gesellschaftliches und selbst ihr Ehe- und Familienleben weitgehend regulierten und in feste Bahnen lenkten. Die Dokumente darüber nannten sie „Rolle" oder „Willkür". Von den rund 250 Zunftrollen (gründliche Auszüge der Rollen und auch hunderte Einzelnotizen über das ostpreußische Handwerk aus der Heimatliteratur — mit ausführlichem Register — sind jetzt im Geheimen Staatsarchiv zu West-Berlin deponiert. Signatur: Depositum Hartmann; XX. Ha. Sta. Königsberg. Rep. 100 A. Nr. 188), deren Wortlaut ich mehreren ostpreußischen Folianten des ehemaligen „Staatlichen Archivlagers" zu Göttingen entnehmen konnte, habe ich für diesen Bericht nur 51 Rollen der Königsberger Zünfte aus den Jahren 1555 bis 1693 herangezogen und nur die „Artikel" ausgewertet, die sich mit der von den Zunftangehörigen geforderten äußeren und inneren Zucht beschäftigen.

Vorweg möchte ich erwähnen, welche seltsamen Zünfte es damals in Königsberg gab. Es kreuzen auf: Bader, die eine Badstube besaßen und auch als Bartputzer und Rasierer auftraten, Barettstricker, Bechler, die Becher anfertigten, Bereiter, Breitmacher, welche besonders breites Tuch webten, Blockdreher, die allerlei Gegenstände aus einem Block (kurzen Stammstück, Klotz) formten, Bomsinmacher (Bombasin = seidendurchsponnene Baumwolle), Büchsenschäfter, Cordewanmacher, die Corduan (feines Ziegen- und Lammleder in Art der Lederwaren aus Cordoba) verarbeiteten, Festbäcker (Brotbäcker), Losbäcker (Sammel- und Kuchenbäcker), Hosenstricker, Knopfmacher, Ledertauer, Pantoffelmacher, Posamentierer (Posamenten waren Fransen, Litzen, Tressen, Borten, Schnüre), Reepschläger (niederdeutsch Reep = Reifen), Schirrmacher, Schüsseldreher, Seidenstricker, Seiler und Zaynmacher (Zaine = Korb).

Von Mensch zu Mensch

Ernst Hartmann (81), langjähriger und unermüdlicher Mitarbeiter unserer Zeitung, wurde jetzt von Bundespräsident Professor Karl Carstens „in Anerkennung der um Volk und Staat erworbenen besonderen Verdienste" mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Damit wurde die Lebensarbeit eines Mannes gewürdigt, der sich nicht nur um die Geschichte und Landeskunde Ostpreußens Verdienste erworben hat, sondern auch um Geschichte und Lebensraum seines Wirkungskreises nach dem Zweiten Weltkrieg. Ernst Hartmann, der am 27. Juli 1901 in Königsberg/Pr. geboren wurde, besuchte nach der Volksschule die Präparanden-Anstalt in seiner Heimatstadt. Nach seiner Ausbildung in den ostpreußischen Seminaren Waldau und Osterode (Ostpr.) legte er im März 1921 die erste Lehrerprüfung ab. Am 28. Juli 1927 heiratete er in Hohenstein. Vor und nach seiner Mittelschullehrerprüfung 1929 absolvierte er „Kurse für wissenschaftliche Heimatkunde" an der Universität Königsberg. Nach dem Kriegseinsatz bei verschiedenen Flakregimentern, zuletzt als Batteriechef einer schweren Einheit, und amerikanischer Gefangenschaft, arbeitete Hartmann zunächst als Waldarbeiter und Holzfäller. Von Juli 1947 an war er wieder in seinem Beruf an hessischen Schulen tätig, die letzten Jahre (1951 bis 1964) an der Bornheimer Realschule in Frankfurt (Main). Seit März 1966 wohnt Ernst Hartmann in Steinau an der Straße am Main-Kinzig-Kreis. Der Magistrat von Steinau verlieh ihm am 2. Juli 1975 „in Anerkennung und Würdigung Ihrer Verdienste bei der Geschichtsforschung der Stadt" das Ehrenbürgerrecht. Und „in Anerkennung hervorragender Leistungen auf dem Gebiet der Heimatpflege" überreichte ihm der Landrat des Main-Kinzig-Kreis im Dezember 1981 den „Kulturpreis 1981". Wir wünschen unserem nimmermüden Mitarbeiter weiterhin Gesundheit und Freude an der Arbeit für seine Heimat und seinen jetzigen Wirkungskreis. **HZ**



Altstädtischer Markt in Königsberg: Lebhaftes Handwerk und reger Handel
Foto nach einer Kreidezeichnung von Heinrich Wolff (Ausschnitt)

In der Rolle der Königsberger Müller von 1555 heißt es u. a.: Raufen und Schlagen in der Zunftherberge ist bei ½ Mark Strafe verboten. Wer eine Wehr in die Herberge bringt, zahlt auch ½ Mark Buße, desgleichen der, welcher sich mit „fressen und sauffen überlädt" und auch diejenigen, die sich mit unreinen Füßen oder in Kleidern „ins Vatern Bettgewandt legen". Die Gesellen mußten nämlich im Hause des Meisters schlafen. Auf sträfliches Benehmen gegen den Herbergsvater stand sogar mehrtägige Gefängnisstrafe.

Bechler, um 1555: Bei ihnen wurde „bißhero daß Geschenk sehr mißbrauchet" und so die Trunksucht gefördert. Deshalb soll fortan jeder Gesell monatlich nur einen Groschen in die Zunftkasse ablegen. Wer mehr trinken will, muß es selbst bezahlen. Das Geschenk war demnach eine Umlage für den Gemeinschaftstrunk. Bei offener Zunftlade darf niemand mit den Händen auf den Tisch schlagen. Wer beim „Friedebier" einen anderen schlägt, verfällt der hohen Strafe von 10 Mark. Niemand darf einer unzüchtigen Person Bier „vortragen" (zureichen) oder gar „schenken" (einschenken).

Zimmerleute 1584: Bei der Quartalsversammlung muß jeder Meister 1 Groschen und jeder Geselle 1 Schilling Trinkgebühr ablegen; darauf soll er der „Bruderschafft" „an seinen ehren unauffgeruckhet sein". Wer in der Bruderschaft Hader verursacht, muß es im Gefängnis verbüßen.

Rade- und Schirrmacher der drei Städte Königsbergs 1601 (im wesentlichen Wagner und Hersteller landwirtschaftlicher Geräte): Hat ein Meister eine berüchtigte Frau, so muß er ohne sie zum „Bruderbier" kommen. Ein Meister, der „in unehren von hinnen scheiden würde", wird bei seiner eventuellen Wiederkehr nach Königsberg nicht mehr als Meister angenommen.

Bereiter und Hosenstricker 1604: Am Schluß des „Bruderbiers" klopft der jüngste Meister auf, und wer dann nicht nach Hause geht, zahlt 5 Groschen.

„Gewerck" der Töpfer 1608: Wer mit „Bönhasen" (Nichtzünftigen) beruflich Gemeinschaft hält, wird je nach den Umständen vom Werk bestraft.

Sattler 1608: Wenn der Herbergsvater merkt, daß sich die Gesellen gegen die Obrigkeit oder gegen einen Meister verbinden, soll er es gleich den Meistern melden. In der Schenke sollen alle sich fein züchtig benehmen und nicht fluchen oder gar Gott lästern. Wer freventlich auf den Tisch schlägt, zahlt 3 Groschen in die Armenbüchse. Kein Gesell darf auf der Herberge jemand „ausfordern" mit seinem Gewehr oder sonstwie bei der Buße von einem Gulden (sie forderten sich bei heftigem Streit zum Zweikampf vor ein Stadttor). Verbricht ein Gesell etwas auf der Gesellen-Herberge, so dürfen ihn die Mitgesellen nicht höher als mit einem Wochenlohn strafen. Ist die Sache schlimmer, so soll sie „vor ein Handtwerck gewiesen" (in der Zunftversammlung abgeurteilt) werden. Wer einen bereits „vertragenen Handel" einem andern noch einmal vorwirft, zahlt einen Wochenlohn. Wer „verbottet" (durch einen Boten zum Erscheinen aufgefordert) wird und kommt erst, wenn das Lichtlein bereits abgebrannt ist, gibt 2 Groschen Bußgeld. Jeder Gesell muß am Sonntag um 5 Uhr in des Meisters Haus erscheinen; unterläßt er es, so erhält er kein Essen.

Zichner und Leineweber 1611 (Ziche = Kopfkissenbezug): Ein Lehrknecht, der eines Meisters Weib, Tochter oder Magd schmäht, soll „auß der ehrlichen Zechen (Zunft) vertrieben werden". „Gildebier" wird Jacobi getrunken. Wer dabei einen „Ältermann (Versammlungsleiter) erzürnt, zahl doppelte Buße. Wer in die „Gille" kommt, der mag zwei oder drei „Ehrtrincke" trinken und nicht mehr. Den Gesellen ist das Feiern (z. B. des „Blau-Montags") bei der Buße von 4 „Schkotten" verboten (Skot = eine Münze). Der Meister, der es anzuzeigen verschweigt, zahlt das Doppelte. Bei der Strafe von 3 „Schkotten" darf kein Geselle nachts außerhalb seines Meisters Haus schlafen.

Gewerk der Breitmacher und Hosenstricker 1612: Jeder Meister soll seinen Gesellen und Lehrlingen beim Scheiden eine „Kundschaft" (Wanderbrief) über sein Verhalten mitgeben, wodurch er anderwärts befürwortet werden kann. Wenn ein Meister einen andern bei offener Lade Lügen straft, muß er 5 Groschen Strafgeld geben.

Zänker müssen Bußgeld geben

„Dreßler" der drei Städte Königsbergs 1613 (Tressenmacher): Bei einem Frevel an Brüdern der Zunft, „mit gewapneter Handt" begangen, muß der Täter 2 Mark Bußgeld geben und sein „Gewehr" (Tatwaffe) dem Bürgermeister oder dem Richter ausliefern. Wer ein Messer oder Gewehr „zum Quartal" (vierteljährliche Zunfttagung) bringt, soll es vorher der „Elterfrau" (Herbergsmutter) zur Verwahrung geben und 1 Schilling Strafe zahlen. Zänker müssen Bußgeld geben, „wen's geschenck auß ist" (das Bruderbier wird hier Geschenk [von ausschenken] genannt). Wenn die Gesellen „das Geschenck halten", sollen zwei Meister bei ihnen sitzen, die auf Zucht und Ehrbarkeit achtgeben. Hält ein Meister seinen Lehrjungen erweislich schlecht, dann muß er 6 Mark (!) Strafe zahlen, und zwar 4 Mark an die Obrigkeit und 2 Mark in die Zunftlade; der Lehrjunge darf dann bei einem andern Meister auslernen. Will ein Geselle wandern, so sollen zwei ehrbare Gesellen zu seinem Meister gehn und fragen, wie er sich verhalten habe.

Barettstricker 1612: Ein Meister, der eine Hure heiratet, wird im Gewerk nicht gelitten. Wenn ein Meister oder ein Geselle bestraft wird, und er tut das „aussprengen" (weiter erzählen), der wird erneut bestraft.

Grobschmiede 1693: Wer bei Gottes Namen, Wunden, Leiden und Sakrament flucht, verfällt der „stadtbuß". Wer etwas im Handwerk verbricht, worauf in den Artikeln keine Strafe gesetzt ist, soll nach Erkenntnis aller Brüder gestraft werden. „Scheltung" und Zwietracht, die unter Meistern vorkommen, sollen nur Meister schlichten, die unter Gesellen sollen nur Gesellen schlichten. Wenn ein Geselle bei einem Meister Schulden macht und davonzieht, dem soll solange nachgeschrieben werden, bis er seine Schulden bezahlt. Wer aus der Zunft einen andern „vors Tor fordert sich mit ihm mit einer Wehr zu schlagen", der verbüßt es mit einem Faß Bier.

Gesellen und Lehrlinge sollen sich in der Badstube fein züchtig betragen

Schuster und Pantoffelmacher 1619: Das Werk trinkt Pfingsten das „gilde bier". Dabei soll niemand an Türen und Fenstern sitzen, und Männer und Frauen sollen „ziemlich" (geziemend) miteinander reden bei Strafe von 5 Groschen. Kinder dürfen nicht in die „Zeche" mitgebracht werden.

Barbiere der drei Städte und Freiheiten 1619 (alte Rolle von 1530!): Wer über „Friedebott" der Älterleute doch Zwietracht sät, wird mit Wissen des Bürgermeisters oder des Richters bis zum Verhör ins Gefängnis gesteckt.

Tuchbereiter 1622 (alte Rolle von 1596): Wer Gottes Namen mißbraucht „oder den Sathan nennet", muß dem Werk 10 Groschen und den Armen 2 Groschen geben. Eine Frau mit einer Frühgeburt (Zeugung vor der Trauung!) wird von der Zunftgemeinschaft ausgeschlossen.

Bader 1625 (sie übten auch die niedere Arztpraxis aus): Weiber oder Gesinde, die „an ihren Ehren beflecket" sind, werden im Gewerk nicht geduldet. Eingelieferte, welche sich eine böse anfallende Krankheit (Lustseuche) durch ihr unordentliches Leben zuzogen, sollen keine Beisteuer zur Behandlung erhalten. Endet eine Schlägerei mit leichten Wunden, so zahlt der Anstifter als Buße ½ Gulden. Entstanden daraus „Cluttrunst oder (Dauer)-schaden", so geht die Sache ans Stadtgericht. Bei Zusammenkünften hat ein jeder die Hände vom Tisch zu lassen und muß den Mantel auf beiden Schultern tragen. Gesellen und Lehrlinge sollen sich in der Badstube fein züchtig betragen.

Cordewanmacher (Corduanmacher) 1642: Für jede Nacht, die ein Geselle aus des Meisters Haus bleibt, muß er 20 Groschen zahlen, denn es soll kein Schaden bei der Arbeit verursacht werden. „Befleckte" Personen werden nicht im Gewerk geduldet.

Rolle der Einwohner der Freiheit Sackheim 1644: Wer „zur Rebellion geneiget were", desgleichen unehrliche Leute wie Schelme, Diebe und Huren, müssen die Bruderschaft meiden.

Schneider 1645: Dem Gesellen, der einen Tag der Arbeit fernbleibt, wird ½ Wochenlohn abgezogen, denn der Meister könnte dadurch vor Hochzeiten und Trauerfällen in Verlegenheit geraten.

Glaser der drei Städte und Freiheiten und Vorstädte 1646: Es soll sich kein Geselle oder Lehrjunge am Feiertag Vormittag in der Schenke blicken lassen.

Schuhmacher, Pantoffelmacher und Lohgerber 1647: Wer am Montag oder gar noch am Dienstag feiert, soll sich „verfeyret" haben, desgleichen der Geselle, der zu einer Hochzeit geht und am dritten Tag nicht an der Arbeitsstelle ist. Welcher Geselle seines Meisters Haus „beschämbte", indem er darin eine Person schwängerte, der wird nie mehr vor das Werk gefordert, er vertrage sich denn mit der Obrigkeit und dem Werk. Wird fortgesetzt

Ferien auf dem Bauernhof

Tagebuchaufzeichnungen über einen nicht alltäglichen Urlaub

Mein schwäbischer Begleiter und ich unternahmen eine 10tägige Studienreise durch meine Heimat Ostpreußen, bei der wir meinen Heimatort, der sich im sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens befindet, leider nicht besuchen konnten. Mit Hilfe einer alten deutschen und einer polnischen Karte suchten wir damals das Dorf bei Lötzen, in dem bis 1945 mein Onkel Lehrer war. Wir fanden vor dem Schulhaus unter den Kindern ein langzöpfiges Mädchen, das uns in reinstem Ostpreußisch zu seinen Eltern auf einen ausgebauten Bauernhof einlud. Mit diesem Besuch stand unser Entschluß, in Ostpreußen Urlaub auf dem Bauernhof zu machen, fest.

Zwei Jahre später: Abfahrt in Stuttgart, nachdem sämtliche Ecken in unserem Opel Manta ausgefüllt waren. Darunter 75 kg Lebensmittel und einige Koffer zusätzlicher Kleidungsstücke und Reitstiefel zum Verschenken. Unsere persönliche Habe mußten wir damit schon einschränken. Unterwegs weitere Gepäckaufnahme bei Verwandten unseres Bauern. Eine Tonne Persil, Kartons, Honig- und Milchtöpfe türmten sich bis unter die Decke, so daß für den Fahrer nur noch ein knapper Sitz und Sehschlitz zu den Seitenspiegeln blieb, während ich meine Füße auf Fleischdosen abstellte.

In reinstem Insterburgisch

An der „DDR-Grenze" bei Hof die bekannten Kontrollen. Ein Karton mit den bestellten Hacken, Feilen und Dosen wurde gerongt, erregte jedoch kein Mißtrauen. Die Zollabfertigung bei Frankfurt/Oder durch die Polen war problemlos. Über Bromberg, Graudenz, Marienwerder schnurrten wir auf guten Straßen und wenig Verkehr bis Elbing, wo in der Nähe Verwandte bis 1945 einen Musterhof hatten. Schon 1979 konnten wir feststellen, daß davon nur noch ein abgebröckeltes Wohnhaus, von Polen bewohnt, und verfallene Ställe zwischen Unkraut, zu finden waren.

In einem alten, mit Ried gedeckten „Knusperhäuschen" wohnte eine Frau aus Insterburg mit ihrem Mann. Sie erkannte uns zunächst nicht und zeigte sich vorsichtig-mißtrauisch wie vor zwei Jahren. Als wir sie an unseren Besuch und Brief, den sie nie erhalten hat, erinnerten, war ihr Redestrom nicht mehr zu bremsen. In reinstem Insterburgisch erzählte sie Trauriges und Heiteres. Mitgebrachtes bereitete ihr große Freude. Wir mußten unbedingt zum Kaffee bleiben, der dort noch nach alter Sitte gebrüht wird. Auch sollten wir Eier mitnehmen und versprechen, auf dem Rückweg vorbeizukommen.

Todmüde in die Gänsefedern

Über Osterode, Allenstein, Lötzen ging es nach Birkenhof zu Krügers. Dort wurde das überladene Auto entladen. Es war für Krügers mit ihren Kindern wie zu Weihnachten. Nach einem lustigen Abend mit ostpreußischem Humor sanken wir todmüde in die Gänsefedern — mit Unterbett.

Erster Tag: Besichtigung der Ställe und der Trakehner auf der Koppel. Der Bauernhof, annähernd 100 ha mit Wald, 30 Kühe, 20 Stück Jungvieh, 150 Hühner, Schweine, Kaninchen, drei Hofhunde, ein Hund für die Kinder, Promenadenmischung zwischen Dackel und Spitz, und ein bewohntes Storchennest wird noch in altem ostpreußischem Stil geführt. Nachts werden die Hoftore geschlossen und einer der drei Hunde, die scharf sind, losgelassen. Die Pferde bleiben auf der Koppel am Haus. Auf der Weide steht ein Zuchtbulle, für dessen Haltung eine Sondergenehmigung erforderlich ist. Selbst am Sonntagvormittag kamen die Nachbarn mit ihrer Kuh.

Wie wir feststellten, ist Landsmann Krüger auch unter den Polen ein angesehener und geachteter Landwirt. Die Kinder müssen je nach Alter schon tüchtig mithelfen. Der älteste Sohn hört mit Begeisterung Pop-Musik von Cassetten aus dem Westen. Die Kinder reiten meist ohne Sattel und treiben die Kühe wie Cowboys mit dem Pferd von der Weide zum Melken.

Wir fuhren zum Markttag nach Lötzen und um uns auch anzumelden. Dabei stellten wir zu unserem Entsetzen fest, daß die Pässe in Bromberg, wo wir einmal übernachtet hatten, liegengeblieben waren. Über ein Hotel in Lötzen versuchten wir Kontakt mit dem Bromberger Hotel aufzunehmen. Ein gutes Trinkgeld in DM wirkte Wunder. Es entstand ein Fernschreiben zwischen den Hotels von etwa 75 cm Länge, das uns während unseres vierwöchigen Aufenthalts als Legitimation diente. So einfach war das dort. Selbst die Polizei, die uns einmal wegen Geschwindigkeitsüberschreitung anhielt, akzeptierte dies lächelnd. Es war vereinbart, daß wir wegen der großen Entfernung auf der Rückfahrt in Bromberg die Pässe abholen. Pässe werden grundsätzlich nicht mit der Post verschickt.

Im Insthaus von Krügers wohnt Heinz Kuhn, der bei meinem Onkel zur Schule gegangen war. Er erzählte begeistert, daß er ihm als Schüler bei den Bienen geholfen hätte. Er war noch in den ersten Tagen auf der Flucht mit ihm zusammen und sei mit seiner Mutter wieder zurückgekehrt. Mein Onkel wurde von den Russen erschossen.

Der Segelsport wird an den Masurischen Seen ganz groß geschrieben. Wir sahen z. T. sehr schöne Boote und auch scheinbar wohlhabende Polen. In Lötzen treidelten sie die Boote durch den Kanal unter der alten Drehbrücke hindurch. Die mächtige Feste Boyen, die noch völlig erhalten ist, haben wir auch besichtigt.

Eines Tages mußte Krüger mit den Stuten zum Hengst und spannte an. Es ging in flottem Trab über Lötzen, Posessern zum 19 km entfernten Staatsgestüt, über Chausseen, gesäumt von alten Linden und Birken, vorbei an Kornfeldern mit Mohn, Kornblumen, Margeritten und Hundskamille. Ich durfte kutschieren, und die Männer machten es sich hinten im Wagen bei Vesper und Bier bequem. Es wurden ostpreußische Witze erzählt, wir sangen und spielten Mundharmonika. Auf dem Gestütshof wurde ausgespannt. Der Hengst präsentierte sich in seiner ganzen Schönheit mit unwahrscheinlichem Feuer. Dieses seltene Erlebnis hat uns sehr beeindruckt. Nach einem Gewitter und flottem Trab, vorbei an der Schmiede, wo noch beschlagen wurde, waren wir zum Melken wieder zu Hause.



Unvergeßlicher Eindruck: Tunnelartige Alleen Fotos Irmgard Romey

Am Abend unternahmen wir mit Krügers Kindern einen Spaziergang über die Felder, vorbei an Störchen, an Teichen mit singenden Fröschen und am Bahndamm entlang, wo der Personenzug noch mit der alten Dampflokomotive fährt. Zwischen den Gleisen gelbe Blumenpolster, die Hänge blau von Lupinen und voller Erdbeeren. Die Kinder legten die Ohren an die Schienen, und die Telegrafenmasten sangen wie in alten Zeiten.

An einem anderen Tag fuhren wir mit Helga und Fritz nach Borken, wo uns Wisente im 60 ha großen Reservat gezeigt werden sollten. Es ging über einsame, schlechte Straßen in einen endlosen, schmalen Waldweg zum Haus des Wildhüters. Ein junger Hüne führte uns durch den Wald mit riesigem Baumbestand, fast ein Urwald, bis zur Hütte bzw. Futterstelle. Er ging mit einer Büchse in das Gehege, um uns den riesigen Wisentbullen zuzutreiben. Aber dann sahen wir mit dem Glas einen urwelthaften Koloß zwischen den Baumriesen.

Der Sonnabend war Badetag bei Krügers. Der Badeofen war mit großen Scheiten angeheizt. Die Gäste hatten den Vortritt, danach kamen die Kinder und dann die Eltern dran. Beim gemeinsamen Abendessen strahlten alle von Kopf bis Fuß vor Sauberkeit. Am Sonntag fuhren wir mit Krügers und den Kindern in die Kirche nach Lötzen, wo der polnische Pfarrer den Gottesdienst abhielt. Von vier Liedern, die polnisch gesungen wurden, kannten wir drei, z. B. „So danket alle Gott" und „So nimm denn meine Hände".

Wir wollten gern so weit wie möglich in die Rominter Heide und fuhren zunächst bis Goldap, dessen großer Marktplatz inzwischen in eine Parkanlage verwandelt worden ist. Auf alten Straßen, durch tunnelartige Baumalleen, gelangten wir über Zinten durch die Rominter Heide bis auf 800 m an die polnisch/sowjetische Demarkationslinie. Ein Pole, der mit einer Deutschen verheiratet ist, riet uns dringend davon ab, uns der „Grenze" zu nähern.

Ein masurischer Kaddigstrauch gedeiht im Westen prächtig in einem guten Polster Heimaterde

Abends gingen wir mit Helga und Fritz ins Pappelwäldchen und sammelten zwei Milchkannen voll Walderdbeeren. Auf dem Heimweg pflückten wir noch einen großen Strauß Kornblumen, Margeritten und Mohn. Nach kräftigem Gewitter und starken Wolkenbrüchen war der Brunnen übergelaufen und das Wasser nicht mehr genießbar. Wir versorgten uns mit dem kostbaren Naß aus dem Ziehbrunnen vom Insthaus. Die polnischen Instleute leben mit ihren Kindern in äußerst bescheidenen Verhältnissen und machen trotzdem einen zufriedenen Eindruck. Diese und auch Krügers Kinder besitzen Spielzeug in dem hier üblichen Sinne nicht, dafür haben sie eine lebhafte Phantasie und sind in der Improvisation ganz groß, so wie wir es in Notzeiten auch praktizierten.

Von einem Ausflug nach Kruttinnen, wo die Vegetation verschwenderisch ist, waren wir begeistert. Stakend glitten wir in einem Boot auf der Kruttinna unter Bäumen hin, die sich im glasklaren Wasser spiegelten. Anschließend wurden wir von einer freundlichen polnischen Familie, die uns das Boot geliehen hatte, zu Aal in Gelee eingeladen. Auf der Straße trafen wir eine Ostpreußin, die zwei Jahre in Hannover gearbeitet hatte und wieder zu Mann und Kindern zurückgekehrt war. Sie bereute ihren Entschluß nicht, denn sie liebt Kruttinnen, das Land, die herrliche Ruhe, das einfache Leben ohne Hektik. In der Kirche von Ukta haben wir eine 80 Jahre alte deutsche Frau kennengelernt, die über Schmerzen in den Händen klagte und um Salbe aus dem Westen bat, weil dort keine geeigneten Medikamente zu bekommen wären.

Bei einer Kutschfahrt mit den Trakehnern um den See herum, 20 Kilometer lang, ging es über herrliche Sandwege (für die Pferde) vorbei an Birkenwäldern, Kaddikbüschen, Kiefern- und Mischwald. Frau Krüger hatte uns und den aus der Nähe von Rastenburg inzwischen eingetroffenen Besuch, eine ostpreußische Bauernfamilie mit drei Töchtern, zum Kaffee eingeladen. Erstaunt haben wir feststellen können, daß auch diese Familie noch die ostpreußische Art und Sprache pflegt und sich die Töchter mit einem Knicks verabschiedeten, darunter eine in Lodz Germanistik studierende Tochter. Es gab so viel zu erzählen, daß man sich erst sehr spät trennte und die Kühe warten mußten.



Verschwenderische Natur: Wilde Höckerschwäne auf dem Kruttinner See

Ein besonderes Erlebnis war auch die Fahrt mit dem Taxi von Elbing nach Buchwalde zum oberländischen Kanal. Der Taxifahrer fluchte über Bonbonpflaster und Sommerwege. Verständlich, wenn man weiß, daß die Beschaffung von Ersatzteilen schier unmöglich ist. Einsame, herrliche Gegend mit urwaldartigem Baumbestand. An der Schiffsanlegestelle wohnen nur der ostpreußische Förster und der Schiffswart. An Bord des Schiffes waren wir die einzigen Deutschen. Es ging mit dem Schiff über die Rollberge (Schiefe Ebene), in Richtung Elbing, zunächst über schmale Kanäle und Seen, dann in den Drausensee, der von endlosen Seerosenfeldern bedeckt nur eine breite Fahrrinne freigibt. Wir sahen unzählige Fischreiher, die sich immer wieder auf den Seerosenblättern niederließen.

Auf der Rückfahrt zählten wir auf einer Wiese 14 Störche. Angesichts dieser riesigen Weiden, Felder und Wälder haben wir uns während unseres Aufenthalts oft gefragt, wie es möglich ist, daß die ehemalige Kornkammer Deutschlands nicht einmal für die polnische Bevölkerung ausreicht. Unserer Ansicht nach liegt dies an der unwirtschaftlichen Arbeit der Staatsgüter.

Nächtliches Gewitter, wir müssen packen, tränenreicher Abschied, wir wollen wiederkommen — und nehmen die besten Erinnerungen an einen einfachen, jedoch ungewöhnlichen Urlaub in meiner Heimat, wo die Natur und die Eindrücke noch so stark sind, mit. Der lebende Beweis ist ein masurischer Kaddigstrauch in unserem Garten, der in einem guten Polster Heimaterde prächtig gedeiht. **A. P.**

Von Mensch zu Mensch



Ruth Lask, geborene Sbresny, der gemeinsam mit ihrem Ehemann Karl das Kronenkreuz in Gold der Diakonie verliehen wurde, hat in diesen Tagen außerdem mit Erfolg die Prüfung zur Hauswirtschaftsmeisterin abgelegt und kann damit Lehrlinge ausbilden. Frau Lask, am 30. April 1927 in Großrosen, Kreis Johannisburg, geboren, besuchte nach der Volksschule die zweijährige Handelsschule in Lyck. Nachdem ihr Vater im Lazarett gestorben war, mußte sie im Januar 1945 gemeinsam mit Mutter und Schwester die Heimat verlassen und erreichte nach einem beschwerlichen Leidensweg erst 1948 Luckenwalde bei Berlin in der Ostzone. Während ihrer Arbeit in der dortigen Superintendentur lernte sie ihren späteren Mann kennen und wechselte den Wohnsitz nach Bethel, wo sie sich auf ihren späteren Beruf als Diakonenfrau und Hausmutter vorbereitete. Nach der Eheschließung wurde Ruth Lask im Haus Burgwald tätig und erwies sich in der 28jährigen gemeinsamen Arbeit als entschiedene und wirksame Mitarbeiterin ihres Mannes. Herr Knischewski, ebenfalls aus Ostpreußen stammender Vorstandsvorsitzender des Vereins Haus Burgwald, wies in der Feierstunde darauf hin, daß in dem von den Eheleuten geleiteten Haus eine fachlich fundierte und praxisnahe Behandlung erfolge. Zwischen Hilfesuchenden und Helfern bestehe eine echte Solidarität. In der beispielhaften Arbeit erweise sich das Evangelium immer wieder als tragende Kraft. **H. S.**



Karl Lask (60), Leiter der Fachklinik für alkoholabhängige Männer „Haus Burgwald" in Nieder-Beerbach, erhielt aus der Hand von Staatssekretär Dr. Günter Steinhäuser vom hessischen Sozialministerium das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz. Lask, der am 15. August 1922 in Carnia, Kreis Treuburg, geboren wurde, leitet die in Fachkreisen als vorbildlich bezeichnete Klinik gemeinsam mit seiner Ehefrau Ruth seit 28 Jahren. Er besuchte die Volksschule in Kleschen und anschließend bis zum Abitur die Oberschule in Treuburg. Während seiner Soldatenzeit gelangte er in englische Gefangenschaft, aus der er 1945 entlassen wurde. Nachdem Karl Lask die Landwirtschaft erlernt hatte, ging er nach Bethel und wurde Diakon. Im Anschluß daran absolvierte er das Studium des Sozialarbeiters. Mittlerweile hat sich der Ostpreuße durch seine große Aufgeschlossenheit für die Sache ein hohes Maß an Wissen in der Suchtkrankentherapie erworben. Sein Buch „Suchtfördernde Sozialisationsschäden und ihre Aufarbeitung in einer therapeutischen Gemeinschaft" ist bereits in einer zweiten Auflage erschienen. In einer Laudatio würdigte Medizinalrat Dr. Lechler die Arbeit von Karl Lask als Modell eines Behandlungskonzeptes von hoher therapeutischer Qualität. Der Vorsitzende des Verbands der Fachkrankenhäuser für Suchtkranke, Dr. Eberhard Rieth, bezeichnete den Geehrten als einen Brunnquell für viele Kollegen im In- und Ausland. Erfreulich sei zudem, daß auch die fünf Kinder des Ehepaars Lask in dieser therapeutischen Gemeinschaft Engagement zeigen. **H. S.**

Auskunft wird erbeten über...

...die nachfolgend aufgeführten Schüler der Friedrich-Ebert-Schule in Insterburg: Adomeit; Armenat, Kurt; Fougquet, Alfred; Gerull, Günter; Komning, Werner; Korinth; Koziak, Alfred; Quitschau, Heinz; Rudat, Hans; Schmidt, Joseph; Szameitat; Theodor, Heinz; Ullmann, Bruno und Zangolies, Heinz.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Gemeinsame Verantwortung der Deutschen

Zur Ausstellung „Ostpreußen — Kunst, Kultur und Geschichte" in der Hamburger Finanzbehörde

Hamburg — Innerhalb kurzer Zeit machte die Landesgruppe Hamburg dreimal in der altehrwürdigen Hansestadt von sich reden: Durch die Ausstellung mit ostpreußischem Kulturgut und Aquarellen von Marie Lömpcke im Haus der Heimat, durch das Winterfest in der Festhalle von Planten un Blomen und nun durch die Ausstellung „Ostpreußen — Kunst, Kultur und Geschichte", die noch bis zum 18. Februar täglich (außer Sonnabend und Sonntag) von 10 bis 18 Uhr im Ausstellungsraum der Finanzbehörde am Gänsemarkt zu sehen ist.

Bereits zum dritten Mal konnte Fritz Scherkus, Vorsitzender der Landesgruppe, eine Reihe von Gästen, darunter Vertreter der Behörden und befreundeter Verbände und Landsmannschaften, in den Räumen der Finanzbehörde begrüßen. Auch der Fraktionsvorsitzende der Hamburger CDU, Hartmut Perschau, selbst gebürtiger Danziger, hatte es sich wieder einmal nicht nehmen lassen, zur Eröffnung der Ausstellung zu kommen. In einer kurzen Ansprache hob Perschau die gemeinsame Verantwortung aller Deutschen hervor, das ostdeutsche Kulturgut zu erhalten und das Wissen um den deutschen Osten an die jüngere Generation weiterzugeben. Die Initiative der Ostpreußen in Hamburg, eine derartige Ausstellung „auf die Beine" zu stellen, verdiene Anerkennung und Förderung, betonte Perschau und gab der Hoffnung Ausdruck, daß besonders viele junge Menschen Gelegenheit bekämen, diese Schau ostpreußischer Kunst und Kultur zu besuchen.

Auch Fritz Scherkus hob die Bedeutung einer solchen Ausstellung hervor, indem er forderte: „Ein Volk, das seine Geschichte nicht versteht oder verstehen will, gibt sich selbst auf. Wir Ostpreußen haben nicht nur das Recht, sondern gerade als Erlebnisgeneration die Pflicht, über unsere ostpreußische Geschichte zu schreiben, zu sprechen und Kulturwerte, die noch in unserem Besitz sind, der Öffentlichkeit und hauptsächlich der Jugend zu zeigen, damit in späteren Zeiten, wenn wir einmal nicht mehr sind, Ostpreußen nicht vergessen wird." Weiter betonte Scherkus unter Hinweis auf die verschiedenen Jubiläen, die uns dieses Jahr 1983 präsentiert, angefangen bei Karl Marx über Martin Luther bis hin zum 30. Januar 1933: „Keine Presse, kein Fernsehen, kein Radio aber berichtet, daß 1283, vor genau 700 Jaren, der Deutsche Ritterorden nach über 50jährigen schweren Kämpfen die elf heidnischen Stämme der Prussen besiegt und für das Christentum gewonnen hat. Die deutschen Ordensbrüder haben damals den Grund dafür gelegt, daß dieses Land ein Eckpfeiler europäischer Kultur wurde."

Einen Überblick über den Beitrag Ostpreußens zur abendländischen Kultur gibt auch nicht zuletzt diese Hamburger Ausstellung, deren Ausgestaltung wiederum in den bewährten Händen von Else Gruchow, Mitarbeiterin der Kulturabteilung in der Bundesgeschäftsstelle der LO, und von Eva Müller, Landesfrauenreferentin, sowie einigen weiteren Mitarbeitern der Landesgruppe lag.

Im Mittelpunkt der Schau stehen ohne Zweifel die Arbeiten zweier ostpreußischer Künstlerinnen: Graphiken von Lieselotte Plangger-Popp, Kulturpreisträgerin 1982, aus dem Kreis Treuburg, und Aquarelle von Marie Lömpcke aus Augstupönen, Kreis Gumbinnen. Neben Fotos, alten Stichen, Karten, Atlanten, ostpreußischer Literatur, Wappen der einzelnen Kreise und kostbaren alten Textilien ist selbstverständlich auch „das Gold der Ostsee", der Bernstein zu finden, darunter Prachtexemplare mit seltenen Einschlüssen. Nachgeknüpfte Teppiche, Cadiner Majolika, Lasdehner Keramik, Jostenbänder, Trachtenstoffe — unmöglich, an dieser Stelle alles aufzuzählen! Nicht unerwähnt bleiben sollen allerdings die Tierplastiken von Edith von Sanden-Guja, Arbeiten der Bildhauer Georg Fuhg, Ursula Enseleit und Karl Heinz Engelin sowie drei Gemälde von Karl Storch d. Ä. aus Privatbesitz. Überhaupt haben auch in diesem Jahr wieder private Leihgeber sehr zum Gelingen der Ausstellung beigetragen; stellvertretend sei hier nur Peter Christian Voigt, der Teile seiner Bernsteinsammlung zur Verfügung stellte, genannt.

„Ein halbes Köln" (gemeint ist die Ausstellung „Erhalten und Gestalten" zum Bundestreffen in Köln, d. Red.) „haben wir hier in zwei Tagen aufgebaut", stöhnte Else Gruchow ein wenig, doch schwang auch ein Hauch von Zufriedenheit mit, es wieder einmal geschafft zu haben. Also, hingehen — es lohnt sich!

Silke Steinberg

An der Etsch und im Gebirge

Solidarischer Urlaub bei den selbstbewußten Südtirolern

Lana (Südtirol) — „Der Fortschritt ist ein großer Mann, es gibt gar nichts, was er nicht kann, hört man von seinen Glaubern. Nur eines kann er eben nicht, das Köstlichste in meiner Sicht: Ein altes Städtchen zaubern." Diese Zeilen des Südtirolers Oswald Menghin deuten etwas von dem einzigartigen Reiz an, den auch heute noch diese herrliche Landschaft ausstrahlt. Hier hat der Mensch mit der Natur und nicht gegen sie in mühevoller Kulturarbeit eine Harmonie zwischen Stadt und Landschaft geschaffen, die ihresgleichen sucht.

Südtirol breitet sich im Herzen des phantastischen „Königsreiches der Dolomiten" aus. Auf einem rund siebentausend Quadratkilometer großen Gebiet stehen rund vierhundert wehrhafte Bauwerke, verstreut auf Bergen und Hängen, Vorsprüngen und Tälern. Sie erinnern als Zeugen menschlicher Herrlichkeit und Zwietracht, mögen sie unserem Auge auch noch so idyllisch und friedlich, ja verträumt erscheinen. Aber warum wurden so viele Wehrbauten auf einem geographisch so engen Raum errichtet?

Es lassen sich vielerlei Gründe und Ursachen aufzeigen. Wesentlich ist zunächst der Selbstbehauptungswillen der Geschlechter, die im Mittelalter hier zu Macht, Ansehen und Reichtum gekommen waren, und natürlich die Rivalitäten untereinander, der Konkurrenzkampf. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war auch die geostrategisch hervorragende Lage Südtirols am Grenzrain der germanischen und lateinischen Welt, die Lage an der wichtigsten Verbindungsstraße des Heiligen Römischen Reiches zwischen seinem deutschen und italienischen Länderkomplex.

Nach den Wallburgen aus frühgeschichtlicher und rätischer Zeit erscheinen seit dem zehnten Jahrhundert mit den deutschen Adelsgeschlechtern die ersten Ritterburgen. Burgen wie Greifenstein, die Haderburg bei Salern, Taufers, Rodenegg, Runkelstein, die Trostburg, Festenstein, Karneid, Hocheppan, Tirol, die Churburg, ... sind alle an strategisch und landschaftlich herausragenden Punkten errichtet.

Eine liebliche Landschaft, stolze Burgen, malerische Städtchen, bizarre Berge und ein ausgeglichenes mildes Klima empfehlen Südtirol geradezu als Urlaubsparadies. Für einen „Urlaub in deutschen Landen" bietet sich Südtirol geradezu an. Hier wird noch offen Bekenntnis für die deutsche Kulturnation und das Selbstbestimmungsrecht abgelegt, wie sie territorial von der ersten Strophe unserer Nationalhymne umrissen werden: „Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt, ..." Sprachprobleme gibt es keine. In 10 Jahren von 1971 bis 1981 nahm der italienische Bevölkerungsanteil wieder um 3,9 auf 29,4 Prozent ab, der deutsche Bevölkerungsanteil erhöhte sich auf 65,5 Prozent. Als Ladiner oder Räroromanen bezeichnen sich 4,2 Prozent.

Trotz überwiegender Mehrheit bei der Gesamtbevölkerung Südtirols mit 440 000 Einwohnern haben die deutschen Südtiroler immer noch mit erheblichen Volksgruppenproblemen zu kämpfen Seit der Abtrennung ihres Landes von Österreich im September 1919 und trotz des Abkommens zur „Umsiedlung der Südtiroler" vom Juli 1939 haben sie sich in beharrlichem Kampf behauptet und ihr Deutschtum mit „Zähnen und Klauen" verteidigt. Aber auch der De-Gaspari-Grüber-Vertrag vom September 1946 und das neue Autonomiestatut vom 20. Januar 1972 sichern allein das deutsche Kulturleben nicht auf Dauer. Es bedarf unsererseits nicht nur solidarischer „stiller Hilfe", sondern aktiver Hilfe durch häufige private Besuche.

Warten auf deutschen Besuch

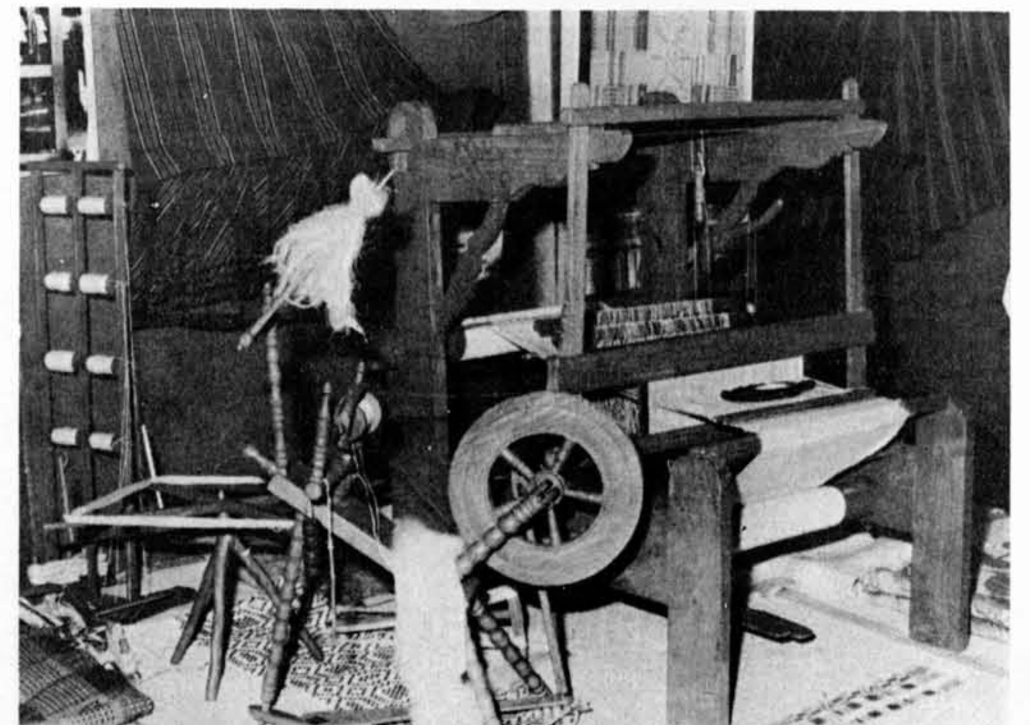
Individuellen Wünschen sind fast keine Grenzen gesetzt. Wer die Einsamkeit der Berge liebt, kommt ebenso auf seine Kosten, wie der, der geruhsam entlang der Etsch wandern und kuren will. Meran mit seinen 34 000 Einwohnern, der sehenswerten Kuranlage, seinen an Kunstschätzen reichen Kirchen und prächtigen Kolonnaden empfiehlt sich bei den recht seltenen Regentagen. Billiger lebt's sich außerhalb, wie in dem reizvollen acht Kilometer entfernten Lana. Hier erwartet Sie zudem eine charmante Landsmännin, Dr. Anita Schuep-Zuegg, nebst Gatten im „Schwarzen Adler" zur „Preußischen Tafelrunde". Zentral gelegen ist es von hier nicht weit bis nach Tramin an der Südtiröler Weinstraße, nur zwölf Kilometer nördlich von Salur und der legendären Salurner Klause.

Auch ein kurzer Abstecher weiter nach Süden sorgt für Überraschungen. Südlich des geschlossenen deutschen Sprachraums schließt sich nämlich das ehemalige österreichisch-ungarische Welschtirol an — ein seit dem Mittelalter bis ins 18. und 19. Jahrhundert großenteils deutschsprachiges Gebiet, das sich von Salurn und Deutschmets aus etwa 70 Kilometer das Etschtal entlang nach Süden erstreckt und noch den Nordteil des Gardasees umfaßt. Im Fersental sowie auf der Hochebene leben inmitten unberührter Natur die Nachkommen der tapferen „Zimbern", die noch heute einen oberdeutschen Dialekt im Charakter des Bajuwarischen etwa des 12. Jahrhunderts sprechen. Die „Zimbern" sind weitgehend auf sich allein gestellt, ihr politischer Wille wird von einer erdrückenden italienischen Mehrheit überstimmt. Auch und gerade sie warten auf deutschen Besuch.

Südtirol hat uns nie das Unrecht gewöhnt, sondern Geduld und Beharrlichkeit bewiesen; sie sind tief in ihrem Land verwurzelt.

Allein dies sollte uns gehetzten und ruhelosen „Arbeitsbienen" eine Empfehlung sein. Auf Wiedersehen im „Schwarzen Adler".

Wolfgang Thüne



Ausstellung in Hamburg: Brauchtum und Kunst aus der Heimat — Foto Milthaler

Ausreise aus der „DDR":

Strafverfügungen für kleine Geschenke

Die Ausfuhr von Lederwaren gilt als Schädigung des SED-Staates — Menschlichkeit nur für Devisen

Reisen in die „DDR" sind nach wie vor mit einem Risiko verbunden. Wer nach Mitteldeutschland reist, muß immer damit rechnen, von den staatlichen Organen des „Arbeiter- und Bauernstaates" belästigt zu werden. Besonders bei der Ausreise machen Bundesbürger immer wieder unliebsame Erfahrungen mit den Angehörigen der Zollverwaltung des SED-Staates. Bei der Ausfuhr von verbotenen Gegenständen hat schon mancher Bundesbürger schwer draufzahlen müssen. Dabei sind es oft nur Kleinigkeiten, die von den „DDR"-Zollbehörden zum Anlaß genommen werden, um hohe Westgeldbeträge zu kassieren.

Bittere Erfahrungen bei der Ausreise aus der „DDR" machte ein junges Ehepaar aus West-Berlin. Die Jungverheirateten waren mit dem Pkw in die „DDR" gefahren und hatten die Großeltern besucht. Verwandte schenkten dem Ehepaar ein Paar Herrenschuhe und ein Paar Damenschuhe. Bei der Ausreise aus dem „gelobten Land" wurden diese Geschenke dem Ehepaar zum Verhängnis. Die „DDR"-Zollbehörden griffen hart zu, denn das Ehepaar hatte „vorsätzlich die bestehenden Rechtspflichten bei der Ausfuhr von Gegenständen verletzt". Honeckers Zöllner belegten das Ehepaar mit einer harten Strafe. Laut Einziehungsprotokoll mußten die Ausreisenden 325,— DM zuzüglich Strafverfügung über 200,— DM, also insgesamt 525, — DM an den „DDR"-Zoll berappen. Außerdem mußte sich das Ehepaar die Behauptung der „DDR"-Zöllner gefallen lassen, vorsätzlich verbotene Waren geschmuggelt und damit die „DDR" geschädigt zu haben. In West-Berlin angekommen, erklärte das Ehepaar: „Nie wieder werden wir diesen Polizeistaat besuchen."

Auch einer 69jährigen Rentnerin aus der Bundesrepublik wurde die Ausreise aus der „DDR" zum Alptraum. In Gera hatte die betagte Dame ihre Tochter besucht. Fast drei Jahre hatte die Frau von ihrer bescheidenen Rente gespart, um sich diese Reise leisten zu können. Bei der Ausreise erlebte die bundesdeutsche Rentnerin eine böse Überraschung. Eine mitgeführte Lederhandtasche, ein Geschenk ihrer Tochter, veranlaßte die „DDR"-Zöllner zum Einschreiten. Die Handtasche wurde der Rentnerin rigoros abgenommen. Zusätzlich sollte sie gemäß § 15 (1) des Zollgesetzes der „DDR" eine Strafverfügung über 320,— DM unterschreiben. Hilflos erklärte sie einer Zöllnerin, man möge doch mit ihr ein Nachsehen haben, da ihre Rente nur sehr bescheiden sei. Nachdem man die Rentnerin zwei Stunden festgehalten hatte, beließ man die Strafe auf 97,— DM. Es war das letzte Bargeld, was die Frau bei sich führte. Die Rentnerin wird wohl die „DDR" nie wieder besuchen.

Die von „DDR"-Funktionären und auch von bundesdeutschen Politikern oft propagierte Menschlichkeit in den innerdeutschen Beziehungen lernte auch ein 39jähriger Mann aus West-Berlin kennen. Weil er mit dem Umtauschgeld nichts anzufangen wußte, kaufte er sich unter anderem auch ein Paar Lederhandschuhe in der „DDR". Das hätte er nicht tun dürfen, denn mit diesem Kauf hatte er der „DDR" „schweren Schaden" zugefügt. Das bescheinigten ihm jedenfalls die „DDR"-Zöllner bei der Ausreise und zogen die Ware ein. Trotz Protest erhielt der Mann eine Strafverfügung über 530,— DM. In West-Berlin erklärte der aufgebrachte Mann gegenüber Freunden und Kollegen: „Die Strolche da drüben bekommen von mir keine müde Mark mehr."

Das waren nur einige Beispiele, die stellvertretend für viele andere Fälle stehen. Die Machthaber in der „DDR" kassieren nicht nur die Millionenbeträge für sogenannte Vorleistungen aus dem bundesdeutschen Steuertopf, sie nehmen auch noch dem Normalbürger aus dem Westen für unerlaubte Kleinigkeiten, die er bei der Ausreise mit sich führt, den letzten Pfennig ab. Wer da noch von Menschlichkeit spricht, geht an der Realität vorbei. Die Praxis zeigt es täglich: Die „DDR" verkauft Menschlichkeit nur gegen harte D-Mark-West.

Georg Bensch

Güterverteilung:

Dilemma mit der Planwirtschaft

Zwangsabnahme von überflüssigem Stahl — Kochtopfdeckel auf den Müll

Berlin — Hoher Aufwand mit geringem Ergebnis, Materialverschwendung im allgemeinen und übertriebene Sparsamkeit an der falschen Stelle sind ständige Erkennungszeichen sozialistischer Planwirtschaft. Seit Gründung der „DDR" im Jahre 1949 wird den Deutschen dort in Medien wie Spruchbändern eingehämmert: „Spare mit jedem Gramm, jeder Minute und jedem Pfennig." Doch allein in einer einzigen Januarwoche klagten die „DDR"-Medien 32 Jahre später noch immer über viele Beispiele von Verschwendung, Uneffektivität und Mangel.

Die staatlichen Stahlwerke beipielsweise haben Mindestabnahmemengen eingeführt, um ihre Produktionspläne besser erfüllen zu können. Leidtragende sind die Abnehmer, die dadurch mit ihren Kostenplänen und Lagerbeständen nicht zurechtkommen. Wie die Ost-Berliner Zeitschrift „Eulenspiegel" berichtet, beträgt der jährliche Blankstahlbedarf des Betriebes „Hydraulik Rochlitz" in Sachsen nur 40,5 Kilogramm. Das Stahl- und Walzwerk Hennigsdorf zwang ihm 1982 aber vier Tonnen auf, so daß der Vorrat bis weit ins nächste Jahrhundert hinein ausreicht. Das in der Nähe gelegene Werk Gehringswalde benötigt für die Herstellung kleiner Einstellscheiben für Feuerzeuge eine geringe Menge Messingband vom Walzwerk Hettstedt. Es mußte im vergangenen Jahr aber 250 Kilogramm abnehmen. Die reichen 40 Jahre.

Der „Eulenspiegel" meldete weiter, daß das Gaststättengewerbe seit 30 Jahren die Deckel angelieferter Töpfe gleich auf den Schrott befördere, weil sie nicht gebraucht würden. Doch niemand denke daran, die Topfdeckel für Großküchen einfach einzusparen.

Genauso unzweckmäßig und umständlich gehe die Post beispielsweise mit den Eilbriefen um. Das führe zu erheblicher Verzögerung der Zustellung. Die Journalistin Heli Busse schlägt deshalb vor: „Bedeutend schneller als bisher würden künftig Eilbriefe ihre Empfänger erreichen, indem sie wie normale Briefe behandelt werden. Denn daß diese bislang eher ihr Ziel erreichen als Eilbriefe, lag, wie neueste Forschungen ergeben, an der für Eilbriefe erforderlichen Sonderbehandlung."

Der staatliche Wirtschaftsapparat arbeitet nach wie vor mit einem im Westen unvorstellbaren bürokratischen Aufwand, um die schwerfällige Maschinerie halbwegs in Gang zu halten. Das Ergebnis bleibt dennoch mager. So fordert auch in diesem Jahr der in der „DDR" bekannte Wirtschaftsjournalist Karl-Heinz Arnold: „Wir brauchen neue Anstrengungen, um das Sortiment an industriellen Konsumgütern reichhaltiger zu gestalten." Die bisher unternommenen Anstrengungen „reichen nicht aus", urteilt er in einem Kommentar in der Frauenzeitschrift „Für Dich": „Durch zu geringe Stückzahlen wird nur der Bedarf geweckt, aber nicht befriedigt", kritisiert Arnold.

Die Stückzahlen müßten weitmöglichst erhöht werden und für die Entwicklung neuer Erzeugnisse sollte die Forschung „aus dem Schattendasein geholt und personell besser besetzt werden." Der zunehmenden Kaufkraft müßten endlich genügend Waren gegenüberstehen, vor allem solche, „die auch tatsächlich gekauft werden".

wo

Verständigung:

Hieroglyphen für Westdeutsche

Sprachliche Entfremdung wird auch durch Rätselaufgaben deutlich

Berlin — Selbst erfahrene Rätsellöser, die so leicht vor keiner Aufgabe kapitulieren, sehen sich ungeahnten Schwierigkeiten gegenüber, sollen sie ein zutreffendes Wort für eine „schriftlich ausgearbeitete Anregung zur Arbeitsverbesserung" finden. Dann haben sie ein Rätsel einer Ost-Berliner Zeitung oder aus der „DDR" vor sich, und ein West-Lexikon kann oft nicht mehr helfen.

Daß selbst die harmloseste Unterhaltungsseite einer Zeitung nicht ohne politische Propaganda gestaltet wird, gehört zum System. Aber daß auch bei Kreuzwort- und Silbenrätseln die Begriffe und Bestimmungen so weit von den sonst in Deutschland üblichen auseinanderklaffen, ist ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zu einer von der Ostseite betriebenen sprachlichen Entfremdung.

Bei der „Anregung zur Arbeitsverbesserung" heißt das Lösungswort zum Beispiel „Neuerervorschlag". Wer im Westen weiß das schon? Oder: neben der Papageienart „Ara" und dem Putzmittel „ATA", ohne die auch ein „DDR"-Kreuzworträtsel nicht auszukommen scheint, wird nach dem „Führer des Kosaken- und Bauernaufstandes 1670/71 in Rußland" gefragt. Gleich danach soll man einen „bekannten Schauspieler und Arbeitersänger" der „DDR" kennen. Wer immer es auch sein mag, der Bundesbürger weiß es kaum.

Daß „Hieroglyphen" altägyptische Bilderschriften sind, kommt auch in bundesdeutschen Rätseln vor, auch „Clara Zetkin", die deutsche kommunistische Arbeiterführerin, findet der Nichtbeschlagene noch im Lexikon. Was macht man aber zum Beispiel mit der Frage nach dem „Begründer der sowjetischtadshikischen Nationalliteratur"? Lenin ist der „Begründer der Sowjetunion" — in Ordnung, aber welcher „DDR"-Schriftsteller hat „Trini" geschrieben? Dagegen versteht man natürlich sofort, daß die „Elendsviertel in Industriebezirken kapitalistischer Länder" und eben nur dort „Slums" sind.

So einfallslos Form und Konstruktion der Rätsel auch sein mögen, so sauber ist eingestandenermaßen ihr Niveau. Man kann manches Interessante erfahren, und selbst der passionierte Rätselrater muß sich Zeit nehmen und das eine und andere Buch wälzen. Aber auch mit denen kommt er nicht immer zum Ziel. Die Anforderungen sind recht hoch.

Gustaf Richards

Dienstleistung:

„Zur Zeit keine Annahme"

Umgehung strenger Preisvorschriften

Berlin — Im Dienstleistungegewerbe der „DDR" ist es inzwischen gängige Praxis, an gut sichtbarer Stelle ein Schild mit der Aufschrift im Fenster anzubringen: „Zur Zeit keine Annahme." Ob Goldschmied, Schuhmacher, Glaser oder der Schirmreparaturbetrieb — die Schilder sind nicht etwa kurzzeitig angebracht, sondern es handelt sich um „Dauerdekorationen".

Wie die satirische Zeitschrift „Eulenspiegel" in Ost-Berlin berichtet, haben die genossenschaftlichen und privaten Mitarbeiter des Dienstleistungsgewerbes auf diese Weise einen Weg gefunden, die strengen Preisvorschriften zu umgehen und das eigene Einkommen aufzubessern. Die Schilder geben dem Kunden nämlich die Möglichkeit, um eine Ausnahme zu bitten.

Der Bitte wird dann gern entsprochen, sofern ihr mit einem entsprechenden Trinkgeld Nachdruck verliehen wird. „Durch diesen Gunstbeweis wird der Kunde zur Freundlichkeit und zur Dankbarkeit erzogen", meint die Zeitschrift ironisch.

wona

Halle:

„Pflanz' einen Baum"

Umweltfreundliches Stadtbild

Rund 10 000 Bäume und Sträucher haben die Hallenser im vergangenen Jahr in Vorgärten und Grünanlagen gepflanzt. „Pflanz' einen Baum!" heißt die nun schon seit sechs Jahren in der Saalestadt durchgeführte Aktion. Wer dazu beitragen will, daß das Stadtbild umweltfreundlicher wird oder ein paar Haselnußsträucher als Sichtschutz in seinen Garten pflanzen will, der findet auf einem 3000 qm großen Gelände an der „Frohen Zukunft", was er braucht. Fünfzig Pfennige zahlt er für einen Strauch, im Höchstfalle drei Mark für ein besonderes Gehölz als anteilige Transportkosten. Für den Rest kommt die Stadt auf, die etwa 50 000 Mark seit Bestehen der Aktion investierte. Von dem Angebot hätten die Bürger allerdings noch in größerem Umfang Gebrauch machen können, denn 14 000 Gehölze wurden im vergangenen Jahr angeliefert. Was übrig blieb, wurde eingeschlagen und wartet nun darauf, im Frühjahr abgeholt zu werden, wenn die Pflanzzeit beginnt.

P.L.

Wittenberg:

Melanchthon-Haus in frischem Putz

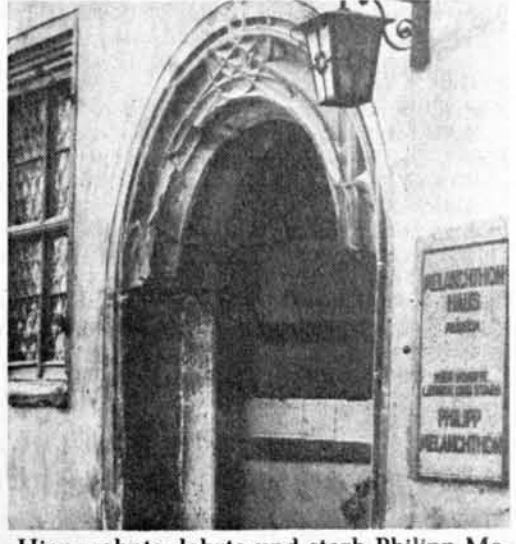
Über 20 000 Besucher kommen jährlich in die Collegienstraße

Das Sandsteinportal mit seiner waagerecht geteilten Holztür ist für die Besucher der Lutherstadt Wittenberg allein schon Anreiz genug, das Renaissancehaus zu betreten, in dem der Freund und Mitstreiter des Reformators, Humanist und Professor an der Wittenberger Universität, Philipp Melanchthon, lebte und starb. Im Hinblick auf die bevorstehenden Feiern zu Luthers 500. Geburtstag im November dieses Jahres hat man die Fassade vor zwei Jahren einer Schönheitskur unterzogen. Sie erhielt frischen Putz, die Fenstersimse und Teile des Daches wurden erneuert und das Eingangsportal ausgebessert. Das Haus, das immerhin schon fast 450 Jahre alt ist, wurde einst so solid und massiv gebaut, daß es den berühmten Gelehrten in den Rang eines Vollbürgers mit allen Gerechtsamen erhob und bis heute trotz wechselvoller Geschichte die Zeitläufte überdauert hat. Der Kurfürst von Sachsen soll sich damals persönlich dafür eingesetzt haben, daß an Stelle des baufälligen Fachwerkhauses in wenigen Monaten dieses zwar schmale, innen aber recht geräumige Steinhaus errichtet wurde, das Melanchthon zum Geschenk erhielt.

Vor fünfzehn Jahren wurde das Haus, das nach Melanchthons Tod im Jahre 1460 zunächst Professorenwohnstätte blieb, zur Gedenkstätte umgestaltet. Wie es im 15. Jahrhundert im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation aussah, dokumentiert eine Ausstellung im Erdgeschoß. Auch der kurfürstlichen Residenz Wittenberg und der Stadt als frühem Zentrum des Buchdrucks, von wo Bücher in handlichen Formaten bis in die Türkei und nach Island verschickt wurden, ist eine Ausstellung gewidmet. Vor allem aber wollen die Besucher Melanchthons Studier- und Sterbezimmer sehen, das in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt wurde. Über zwanzigtausend steigen alljährlich über die Wendeltreppe hinaus in den ersten Stock, — in diesem Jahr werden es mit Sicherheit noch viel mehr sein. Hier schrieb der Gelehrte an einem schweren Eichentisch seine Werke, hier diktierte er Briefe in einer für uns heute unvorstellbaren Zahl, hier gingen Professoren und Studenten aus vieler Herren Länder aus und ein. Elf Sprachen, so heißt es in einem Brief, seien in seiner Stube an einem Tag zu hören gewesen. Ruhe ist hier auch heute kaum.

Wer sie sucht, findet sie im Garten hinter dem Haus, in dem im Sommer noch immer der alte Brunnen plätschert, den Melanchthon von der Gewerkschaft des „Alten Jungfern-Röhrwassers" zum Geschenk erhielt. An mächtigen Eiben vorbei führt der Weg zum Kräutergärtlein, das in der gleichen Form wiederherstellt, wie es Frau Melanchthon einst angelegt hatte.

Christa Ball



„Hier wohnte, lehrte und starb Philipp Melanchthon" steht auf der Tafel neben dem Sandsteinportal des heutigen Museums

Foto AMD

Wir gratulieren ...

zum 96. Geburtstag

Bannasch, Berta, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Sandberg, 2371 Schülp, am 14. Februar

Jopp, Maria, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Sonnenstraße 34, 4070 Rheydt, am 14. Februar

zum 95. Geburtstag

Weinert, Oskar, aus Ortelsburg, Heimstraße 20, jetzt Laxgrund 15, 3250 Hameln, am 15. Februar

zum 94. Geburtstag

Jelonnek, Max, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Schafberg 37, 6230 Frankfurt/Main 80, am 18. Februar

Kyewsky, Karoline, geb. Latza, aus Gr. Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Vellinghausen-Straße 40, 4630 Bochum 7, am 15. Februar

Masuch, Lina, aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt 2241 Weddingstedt, am 14. Februar

Pohl, Emma, geb. Krieger, aus Eisseln, Kreis Gumbinnen, jetzt bei ihrer Tochter Lieselotte Küsel, Westerallee 45, 2390 Flensburg, am 20. Februar

Reichert, Gustav, aus Bothan, Kreis Sensburg, jetzt Herzogstraße 15, 5620 Velbert 1, am 11. Februar

zum 93. Geburtstag

Penski, Emilie, aus Johannisburg, jetzt Moristeig 55, 2400 Lübeck 1, am 19. Februar

zum 92. Geburtstag

Wiesberger, Adolf, aus Friedfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Bornhövedeter Landstraße 23, 2355 Wankendorf, am 9. Februar

zum 91. Geburtstag

Cub, Anna, geb. Ray, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Hasseler Weg 49, 4352 Herten-Westerholt, am 18. Februar

Schaak, Ida, geb. Eigenfeldt, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 69, 2961 Todesfelde, am 15. Februar

zum 90. Geburtstag

Klein, Antonie, aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg, jetzt Altenheim Tannenbergstraße 11, 4400 Münster, am 17. Februar

Maczeyczik, Amalie, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Aukamp-Siedlung, 2357 Hitzhusen, am 20. Februar

zum 89. Geburtstag

Christochowitz, August, aus Lötzen, Villa Novastraße 5, jetzt Oldenburgallee 17, 1000 Berlin 19, am 30. Januar

Ogilvie, Marie, geb. Salewski, aus Dt. Crottingen und Graumen, Kreis Memel, jetzt Birkenstraße 15, 8901 Königsbrunn, am 20. Januar

zum 88. Geburtstag

Bahlo, Anna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 46, jetzt Karl-Poste-Straße 32, 8000 München 45, am 17. Februar

Gudat, Martha, geb. Dobat, aus Jürgenrode, Kreis Ebenrode, jetzt Moosweg 11, 4450 Lingen/Ems, am 16. Februar

Joswig, Anna, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Wimpfener Weg 42, 7410 Reutlingen, am 17. Februar

Kattanek, Wilhelmine, geb. Dorka, aus Gr. Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Distelner Straße 9, 4352 Herten, am 19. Februar

Koschorreck, Berta, geb. Bogumil, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Graf-Wilhelm-Straße 17, 4950 Minden, am 7. Februar

Plewa, Charlotte, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldmühlenweg 15, 4770 Soest, am 19. Februar

Rohde, Anna, geb. Zielke, aus Bartenstein, jetzt Twistestraße 22, 3548 Arolsen, am 11. Februar

zum 87. Geburtstag

Buchholz, Minna, geb. Wiesberger, aus Friedfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Marienstraße 24, 6780 Pirmasens, am 16. Februar

Plewka, Friederike, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, jetzt Menninghüffen 102, 4972 Löhne 4, am 20. Februar

Tertel, Auguste, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 18. Februar

zum 86. Geburtstag

Buch, Elise, aus Königsberg, jetzt Berliner Straße 8, 2380 Schleswig, am 20. Februar

Ewert, Charlotte, geb. Stelzer, aus Koppershagen, Kreis Wehlau, jetzt Hamelstraße 19, 6380 Bad Hamburg, am 20. Februar

Führer, Anna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 95, jetzt AW-Pflegeheim, Holzmühlerweg 80, 6304 Lollar, am 17. Februar

Hafke, Helene, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Tondernstraße 22, 2240 Heide, am 14. Februar

Kopiezanski, Charlotte, aus Lyck, Mackensenstraße 2, jetzt Wittlarer Weg 31, 4000 Düsseldorf 30, am 18. Februar

Kowalewski, Herta, geb. Degenhardt, aus Königsberg, Voigtstraße 1 a, jetzt Schleicherstraße 42, 7000 Stuttgart 80, am 12. Februar

Kröhnert, Martha, aus Stucken, Kreis Elchniederung, jetzt Neuwiedenthaler Straße 76, 2104 Hamburg 92, am 14. Februar

Radde, Kurt, Rektor i. R., aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zur Amtshiede 1, 3118 Bad Bevensen, am 1. Februar

Sprung, Mariechen, aus Königsberg, jetzt Aug.-Croissant-Straße 10, 6740 Landau, am 16. Februar

Sudau, Max, Bürgermeister, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Raiffeisenstraße 5, 4508 Bohmte 1, am 7. Februar

zum 85. Geburtstag

Buckpesch, Elise, geb. Renkewitz, aus Ballenau, Kreis Goldap, jetzt Katharina-Esser-Straße 13, 4156 Willich 1, am 8. Februar

Burzeia, Erna, geb. Ladza, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rügenwalder Straße 4, 2800 Bremen 77, am 15. Februar

Dröger, Elisabeth, aus Norgehnen Altsitt, Kreis Königsberg, jetzt bei Mank, Herderstraße 9, 6000 Frankfurt, am 17. Februar

Gogolla, Gottlieb, aus Farinen, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Marx-Straße 1 a, 4700 Hamm 3, am 14. Februar

Hennig, Auguste, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, Friedrich-Wilhelm-Straße 6, jetzt Altenheim Haus Lichtensee, 2071 Hoisdorf, am 16. Februar

Jorra, Maria, geb. Dietrich, aus Truchsen, Kreis Rößel, jetzt Paul-Gerhardt-Straße 13, 4156 Willich 2, am 16. Februar

Lojewski, Martha, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Ellerbusch 41, 2150 Buxtehude, am 19. Februar

Matzutat, Walter, aus Lyck, Danziger Straße 36, jetzt Deichstraße 8, 2800 Bremen 1, am 17. Februar

Olschewski, Ida, geb. Imaschewski, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 56, 4720 Beckum, am 16. Februar

Rattay, Gustav, jetzt Westpreußenstraße 11, 4020 Mettmann-Schwarzbach, am 7. Februar

Schirmacher, Erich, aus Postnicken, Kreis Königsberg, jetzt An der Bundesstraße 13, 2430 Övelgönne, am 15. Februar

Seidenberg, Elisabeth, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 19, jetzt Schloßstraße 13, 2211 Heiligenstedten, am 17. Februar

Stankewitz, Karl, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Erlenweg 5, 7200 Tuttlingen, am 18. Februar

Stechert, Herta, geb. Loewe, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, jetzt Berkelweg 2, 4423 Gescher, am 6. Februar

Unger, Albert, Töpfermeister, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 10, jetzt Henningsdorfer Straße 9, 1000 Berlin 27, am 16. Februar

Warnat, Paul, aus Lyck, Luisenplatz 10, jetzt Promenadenweg, 6473 Gedern, am 17. Februar

zum 84. Geburtstag

Drossmann, Minna, geb. Schlokat, aus Ebenrode, Goldaper Straße 25, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Charlotte Kunter, Ringstraße 13, 6101 Roßdorf 1, am 17. Februar

Franz, Margarete, geb. Ensuleit, aus Königsberg, jetzt Timmendorfer Straße 42, 2000 Hamburg 73, am 12. Februar

Grabosch, Emma, geb. Niedrich, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankenstraße 11, 4620 Castrop-Rauxel, am 20. Februar

Nurnus, Wilhelm, aus Vielbrücken, Kreis Elchniederung, jetzt Goethestraße 1, 7843 Heitersheim, am 18. Februar

Piekatz, Charlotte, geb. Krupka, aus Schobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Roonstraße 7, 4790 Paderborn-Sennelager, am 14. Februar

Winter, Bernhard, Landwirtschaftsrat a. D., aus Wehlau, Landwirtschaftsschule, jetzt Erzbergerstraße 20, 5160 Düren, am 13. Februar

zum 83. Geburtstag

Bendisch, Karl, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Winkel 17, 4904 Enger, am 19. Februar

Demant, Ludwig, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Rümme 1, 3181 Groß Twülpstedt 3, am 17. Februar

Demmler, Erich, aus Königsberg, Hoffmannstraße 18, jetzt Talstraße 77, 3370 Seesen, am 16. Februar

Kose, Gustav, aus Osterode, Roßgartenstraße 26, jetzt Bergenstraße 16, 2400 Lübeck 1, am 17. Februar

Kuberka, Gertrud, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Schmöckwitzweg 14, 3000 Hannover, am 20. Februar

Lettko, Anna, aus Lyck, jetzt Mühlengraben 8, 5202 Honnef, am 18. Februar

Mattke, Margarethe, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt 3181 Parsau 105, am 17. Februar

Mauer, Herta, aus Königsberg, Hinter Lomse 16, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 16, 2400 Lübeck 1, am 19. Februar

Neumann, Adolf, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Hotteln 86, 3203 Sarstedt, am 15. Februar

Panteleit, Liesbeth, geb. Autsch, aus Mittenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt zu erreichen über Herrn Kurt Nordeck, Windelsbleicher Straße 247, 4800 Bielefeld 12, am 9. Februar

Polkowski, Anna, geb. Konetzka, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 28, 4504 Georgsmarienhütte, am 15. Februar

Rattay, Gertrud, geb. Czerwonka, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Orionweg 6, 5620 Velbert 1, am 10. Februar

Ruhnau, Erika, aus Tilsit und Labiau, jetzt Schraderstraße 10, 3260 Rinteln 1, am 20. Februar

Schenk, Gertrud, geb. Laschat, aus Tapiau, Kirchenstraße 11, Kreis Wehlau, jetzt Spitzen 11, 2721 Fintel, am 17. Februar

zum 82. Geburtstag

Abel, Fritz, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Endenicher Allee 30, 5300 Bonn, am 14. Februar

Desens, Erich, Oberförster i. R., aus Grammen, Försterei Hinterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Döringsfeld 2, 3015 Wenningsen 1, am 17. Februar

Fydrich, Ella, geb. Gritzuhn, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Alemannenstraße 5, 2350 Neumünster, am 18. Februar

Garstka, Hedwig, geb. Molitor, aus Gr. Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gierenweg 15, 5300 Bonn 1, am 14. Februar

Gayko, Marta, geb. Lach, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Am Rosengarten 12, 3501 Niederkaufungen, am 18. Februar

Gens, Auguste, geb. Kilianski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hans-Sachs-Straße 389, 4811 Hillegossen, am 19. Februar

Grünke, Bruno, aus Lyck, Danziger Straße 44, jetzt Wilmersdorfer Straße 165, 1000 Berlin 10, am 10. Februar

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Ausstellung Ostpreußen
„Kunst — Kultur — Geschichte"
vom 2. bis 18. Februar, 10 bis 18 Uhr, außer Sonnabend und Sonntag, im Ausstellungsraum der Finanzbehörde, Gänsemarkt 36
Eintritt frei
Graphiken von Lieselotte Plangger-Popp, Aquarelle von Marie Lömpcke, Ölgemälde von Karl Storch d. Ä., Plastiken von K. H. Engelin, U. Enseleit, G. Fuhg und E. v. Sanden-Guja sowie Bernstein, Volkskunst und Literatur.

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Jahresplanung — Dienstag, 15. Februar, 19 Uhr, Haus der Heimat, Ostpreußenzimmer, Vor dem Holstentor 2, Hamburg 36, Zusammenkunft mit Planung und Diskussion der weiteren Arbeit sowie Vorbereitung einer bundesweiten Aktion, anschließend gemütliches Beisammensein.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 12. Februar, 15 Uhr, Mundsburger Hof, Ecke Winterhuder Weg/Heinrich-Hertz-Straße (zu erreichen mit U-Bahn bis Mundsburg oder Buslinien 106, 172, 173), Zusammenkunft mit heiteren und besinnlichen Erzählungen aus dem Leben der ostpreußischen Dichterin Frieda Jung.

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 25. Februar, 17.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Zusammenkunft mit Fleckessen. Um Spenden für die Tombola wird gebeten.

Hamm/Horn — Sonnabend, 19. Februar, 14.30 Uhr, Restaurant Rosenburg, Riesserstraße 11/Ecke Salling, Hamburg 26, Zusammenkunft zur Planung der diesjährigen Gruppenarbeit, anschließend gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 28. Februar, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 26. Februar, 18 Uhr, Polizei-Sportheim (zu erreichen mit S 21 und U 3 sowie Buslinien 181 und 182; rechts einbiegen bis in Höhe des DB-Hauses, dann links breiter Weg in den Park des Sportheims), Kappen- und Kostümfest mit Tanz und guter Stimmung.

Tilsit — Sonnabend, 5. März, 15 Uhr, Haus des Sports (gegenüber U-Bahnhof Schlump), Diavortrag „Land zwischen Haff und Memel" mit den Städten Tilsit, Labiau und Memel. Zuvor gemeinsame Kaffeetafel.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 11. Februar, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft zum Thema Fasching, Fastnacht und Karneval.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 15. Feruar, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, karnevalistischer Nachmittag mit Prämierung des nettesten Hütchens.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Dienstag, 15. Februar, 15.30 Uhr, Wildhack, Beckedorf, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Bad Schwartau — Dienstag, 22. Februar, 15.30 Uhr, Kurcafé am See, Zusammenkunft mit einem Diavortrag über „Danzig einst und jetzt". — Bei dem gut besuchten Winterfest wurde zur Freude der Festgäste Vorsitzender Robert Nickel vom Stadtrat mit einem Ehrenteller der Stadt geehrt. Diese Auszeichnung erhielt Lm. Nickel für 23jährige Arbeit als Gruppenvorsitzender und für seine Verdienste bei der Stadt. Bei flotten Weisen blieb man noch lange beisammen. Eine reichbestückte Tombola zählte zu den weiteren Höhepunkten.

Heide — Dienstag, 15. Februar, 18 Uhr, Landhaus Zur Schanze, Fastnachtsfeier unter der Parole „Fleck satt". Als Ausweichgericht wird Putensteak angeboten. Karten sind erhältlich bei den Kassierern oder Lm. Seehausen, Telefon 29 06. Für An- und Abfahrt stehen Busse bereit. Die Fahrtzeiten können der örtlichen Presse entnommen oder bei Kulturwart Paske erfragt werden.

Kiel — Zu einer Feierstunde anläßlich des 30jährigen Bestehens der Frauengruppe Kiel-Innenstadt konnten zahlreiche Ehrengäste begrüßt werden, darunter der Vizepräsident des BdV, Dr. Domabyl, der Landesvorsitzende der LO, Günter Petersdorf, als Vertreterin der Bundesgeschäftsführung Lm. Schöning und andere mehr. In seiner Festansprache führte Lm. Petersdorf aus, die Arbeit der Vertriebenenverbände sei ohne die selbstlose Mitarbeit der Frauen, die zu einer tragenden Säule der Landsmannschaften geworden seien, nicht denkbar. In seiner Darstellung der Entwicklung der Gruppe von 1953 bis heute schilderte er die großen Verdienste der Vorsitzenden Eva Rehs, die für ihr großes Engagement u. a. mit der goldenen und silbernen Ehrennadel der LO, der goldenen Ehrennadel des BdV sowie 1980 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet worden sei. Die verdiente Vorsitzende will ihre Arbeit nunmehr in jüngere Hände legen, Hannelotte Berg übernimmt den Vorsitz der Gruppe. Auch Lm. Schöning, Dr. Domabyl und Lm. Michalzick fanden für die Arbeit von Eva Rehs viele anerkennende Worte. Eva Rehs dankte abschließend den Mitgliedern für ihre Treue und sprach die Hoffnung aus, die Mitglieder möchten auch Lm. Berg bei ihrer Arbeit weitgehend unterstützen.

Malente-Gremsmühlen — Donnerstag, 24. Februar, 17 Uhr, Moravia-Kate, Bahnhofstraße 13, Heimatabend mit Fleckessen und Unterhaltungsprogramm. Anmeldungen im Zigarrenhaus Ziegler, Bahnhofstraße 29, oder bei Dr. Schützler, Telefon (0 45 23) 23 77. — Dem Vorsitzenden der örtlichen Gruppe sowie der Kreisvereinigung Ostholstein der Landsmannschaft, Dr. Walter Schützler, wurde das Ehrenabzeichen in Gold des Bundes der Vertriebenen verliehen, wozu die Malenter Gruppe herzlich gratuliert.

Neumünster — Vollbesetzt war der Saal beim Fleckessen. Nach der launigen Begrüßung durch Vorsitzende Juckel wurden zwei Lieder vom Singkreis sowie einige Gedichte vorgetragen. Das Fleckgericht mundete vorzüglich, wobei nicht unmaßgeblichen Anteil sicher auch die Tafelmusik von Lm. Kirchhoff hatte. Es folgten Tanz und Tombola. Nach einem weiteren Auftritt des Singkreises wurde bis Mitternacht fröhlich gefeiert, unterbrochen durch humoristische Darbietungen von Dr. Lau und Fred Endrukat.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Niedersachsen-West — Sonnabend, 23. April, Cloppenburg, Hotel Taphorn, Schwerpunktveranstaltung der Gruppe West (ehemalige Bezirke Oldenburg, Osnabrück, Aurich). Beginn des Festakts um 16.30 Uhr. Hauptreferat von Uwe Greve, Dozent an der Hermann-Ehlers-Akademie, Kiel, und ständiger Mitarbeiter des Ostpreußenblatts, unter dem Leitwort „Einheit-Freiheit-Frieden". Möglichkeit der Besichtigung des im gesamten europäischen Raum bekannten Cloppenburger Museumsdorfes, geöffnet von 9 bis 17 Uhr. Mittagessen im Haus Taphorn möglich. Interessierte Gruppen werden gebeten, sich bis zum 16. April mit der etwaigen Teilnehmerzahl bei der Landesgeschäftsstelle, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, zu melden.

Bramsche — Sonnabend, 23. April, Busfahrt gemeinsam mit den Untergruppen Hesepe, Achmer, Engter, Vörden/Lappenstuhl zur oben angegebenen Schwerpunktveranstaltung in Cloppenburg. Einzelheiten werden in Rundschreiben bekanntgegeben und sind beim Vorsitzenden Herbert Podzuweit, Telefon (0 54 61) 56 57, Alexanderplatz 1, 4551 Hesepe, zu erfragen.

Delmenhorst — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Hotel Thomsen, Bremer Straße 186, traditionelles Eisbein- und Kassleressen mit Sauerkraut. Kostenbeitrag 16 DM. Anschließend gemütlicher Unterhaltungsabend mit Musik und Tanz. Anmeldungen ab sofort beim Vorstand und Hildegard Kasper, Textilgeschäft Bahnhofstraße. Dort auch Anmeldung für die Gruppenfahrt nach Ellingen/Weißenburg. — Dienstag, 22. Februar, 19 Uhr, Ostdeutsche Heimat- und Kulturstube Haus Coburg, außerordentliche Tagung des Vorstands im Hinblick auf die Jahreshauptversammlung am Sonntag, 13. März, 15 Uhr, Delmeburg, und auf die Schwerpunktveranstaltung in Delmenhorst. — Sonnabend, 23. April, Busfahrt zur Schwerpunktveranstaltung nach Cloppenburg (siehe unter Niedersachsen-West). Abfahrt 14 Uhr ab Wasserturm, Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 8,— DM. Anmeldungen beim Vorstand und bei Hildegard Kasper.

Emden — Sonnabend, 26. Februar, Jahreshauptversammlung. — Sonnabend, 23. April, Busfahrt zur Schwerpunktveranstaltung in Cloppenburg (siehe unter Niedersachsen-West).

Hannover — Frauengruppe: Sonnabend, 12. Februar, 15 Uhr, Dorpmüllersaal, Hauptbahnhof, karnevalistische Veranstaltung mit Darbietungen aus den eigenen Reihen. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel. Auch die Herren sind eingeladen.

Hildesheim — Freitag, 11. Februar, 17 Uhr, Hotel Rose, Hauptversammlung, anschließend gemeinsames Essen mit Musik und Tanz. — Es wird darauf hingewiesen, daß alle Veranstaltungen der Gruppe im Hotel Rose stattfinden.

Oldenburg — Bei der Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand wiedergewählt. Anschließend zeigten Lm. Görke und Lm. Hartenstein Dias über Ostpreußen und Oldenburg. Die Bilder und Vorträge wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Scheeßel — Mittwoch, 16. März, 20 Uhr, Stahmleder, Frühlingsabend. — Bei der Jahreshauptversammlung konnte Vorsitzender Horst Stanullo auch einen Vertreter der Lokalpresse begrüßen. Nach der Totenehrung wurden der Bericht der Kassenführung entgegengenommen und dem Vorstand Entlastung erteilt. Die Neuwahlen ergaben folgendes Ergebnis: Vorsitzender Horst Stanullo, Vertreter Ewald Linow, Schriftführerin Margot Harmsen, Kulturausschuß Irmgard Cordes mit M. Linow, G. Holz und E. Lasner, Kassenführerin Vera Matthes-Stadie, Kassenprüfer Erich Radziwill und Irmgard Gerigk. Der langjährige Geschäftsführer Hermann Jurschkat trat im Alter von 82 Jahren aus Alters- und Gesundheitsgründen zurück, seine Aufgaben übernimmt Vorsitzender Stanullo. Lm. Jurschkat wurde aufgrund seiner großen Verdienste um die Gruppe zum Ehrenmitglied ernannt. Danach führten Lisbeth Bassen, H. Jurschkat und Horst Stanullo das Dreiergespräch „Schimkat ist der Ansicht..." auf. Die Versammlung beschloß, daß der Vorstand unter Mitwirkung des Ostdeutschen Singkreises Scheeßel Gedichte und Gespräche in heimatlicher Mundart auf Kassette konservieren will, der Anfang wurde bereits gemacht. Auch der Rückblick auf die Arbeit des vergangenen Jahres ergab eine beispielhafte Aktivität und durchweg gute Beteiligung bei den Veranstaltungen.

Quakenbrück — Sonnabend, 23. April, 15.15 Uhr, Abfahrt von der Petruskirche in der Neustadt, Artlandstraße, zur Schwerpunktveranstaltung in Cloppenburg (siehe unter Niedersachsen-West). Der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt beträgt 8,— DM. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Erinnerungsfoto 425



Volksschule Reuschenfeld — Voller Begeisterung verfolgt unser Leser Heinz Possekel die Serie „Das Erinnerungsfoto". Vor genau drei Jahren steuerte er selbst ein Bild bei, das wir nun veröffentlichen können. Es ist eine Aufnahme aller Schüler der Volksschule Reuschenfeld im Kreis Gerdauen aus dem Jahr 1938. Heinz Possekel nimmt an, daß sich alle Ehemaligen über die Veröffentlichung freuen. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 425" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. **hz**

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Jugendseminar — Der Landesjugendreferent der Landsmannschaft Ostpreußen gibt bekannt: „Hallo, liebe Mädchen und Jungen im Alter von 10 bis 13 Jahren! ‚Sie kamen über das Meer' — so lautet das Motto für unser Osterseminar, zu dem wir Euch sehr herzlich einladen. Es findet vom 19. März bis zum 2. April in Oerlinghausen bei Sennestadt im Teutoburger Wald statt. Untergebracht sind wir in unserem neuen Heim, dem Bosse-Schullandheim, Stuckenbrocker Weg 42 (Einfahrt gegenüber dem Segelflugplatz). In dem Beitrag von 210,— DM für die vierzehn Tage sind gute und reichliche Verpflegung (vier Mahlzeiten täglich), umfassende Betreuung und Versicherung sowie die Gemeinschaftsan- und -abfahrt über Essen, Herne, Bergkamen und Gütersloh enthalten. Wir wollen, neben aller Arbeit, wandern und singen, Sport treiben, spielen, Grillabende und eine Lagerolympiade durchführen, Volkstanzdiscos veranstalten, das Germanendorf besichtigen, die nahen Wälder unsicher machen und miteinander fröhlich sein. Ein Ausflug soll uns zu einem Safari- oder Freizeitpark oder in einen Allwetterzoo führen. Wenn Ihr Lust habt, mitzumachen, meldet Euch umgehend (spätestens bis zum 15. Februar) bei Hans Herrmann, Winnlohstraße 12, 4350 Recklinghausen. Danach erhaltet Ihr nähere Informationen. Wir freuen uns auf Euer Kommen! Mit freundlichem Gruß, Hans Herrmann, Landesjugendreferent."

Bielefeld — Donnerstag, 17. Februar, 19.30 Uhr, Schlachthof-Gaststätte, Walther-Rathenau-Straße 28, Schabberstunde mit Diavorträgen von Lm. Gelderblom, Herford, zu den Themen „Der deutsche Ritterorden" und „Deutsche Bauten in Ost- und Westpreußen".

Bonn — Gemeinschaft Junges Ostpreußen: Dienstag, 22. Februar, 18.30 Uhr, Berliner Platz 31, Vortrag und Diskussion über Aufgaben und Zweck der Bundeswehr, über NATO, Auf- und Abrüstung. Gesprächspartner: Rolf Blatzheim, Soldat. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Düren — Auf ein erfolgreiches Jahr konnte Vorsitzender Herbert Frenzel bei der Jahreshauptversammlung zurückblicken. Die Vorstandsneuwahlen ergaben nur wenige Umbesetzungen: Vorsitzender Herbert Frenzel, Stellvertreterin und Kulturwartin Lydia Trautmann, Schriftführerin Gerda Frenzel, Vertreter der Westpreußen Kurt Mosich, Beisitzer Horst Heybutzki und Günter Bartelsen, Schatzmeister und Pressewart Bertram Graw, Kassenprüfer Gerhard Hensellek und Franz Masuch. In seinen anschließenden Ausführungen stellte Vorsitzender Frenzel den Ausbau der von Ulrike Gelhausen geführten Kindergruppe als besonders wichtig heraus. Lydia Trautmann zeigte zum Abschluß des Programms verschiedene Dias, unter anderem von der Weihnachtsfeier.

Essen-West — Sonntag, 13. Februar, 17 Uhr, Vereinshaus, Ecke Düsseldorfer/Leipziger Straße (Nähe Rüdesheimer Platz), Essen-West, ostpreußisches Kappenfest mit Tombola, Jubel, Trubel, Heiterkeit unter Mitwirkung des Laienchors und der Ruhr-Boys.

Gladbeck — Donnerstag, 17. Februar, 15 Uhr, Kolpinghaus, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Monatsversammlung.

Hagen — Sonnabend, 12. Februar, 20 Uhr, Gärtnerstuben, Fleyerstraße, Kappen- und Kostümball mit reichhaltigem Programm und ausgezeichneter Stimmung.

Herford — Sonnabend, 26. Februar, 15 Uhr, Stadtgarten-Schützenhof, Elisabeth-Café, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahlen, Ehrungen und gemeinsamer Kaffeetafel. Ab 16.45 Uhr, Diavortrag von Pastor S. Kaleschke über seine beiden Hilfsaktionen nach Masuren im November vergangenen Jahres. Telefonische Anmeldung bis zum 20. Februar erbeten bei Schriftführer Hans Passlack, Telefon (0 52 21) 2 12 14. — Donnerstag, 25., bis Sonntag, 28. August, Sommerausflug in den Nordschwarzwald und nach Frankreich. Im Programm sind u. a. enthalten: Planwagenfahrt mit Grillparty, Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten, Schwarzwaldrundfahrt, Besuch einer Privatbrennerei und von Straßburg, Tanzabend. Preis 340,— DM (bei Einzelzimmer 355,— DM). Anmeldungen bis zum 1. April beim Schriftführer erbeten. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs der Teilnehmerbeiträge auf das Gruppenkonto Nr. 12 757, Stadtsparkasse Herford, BLZ 494 500 75, rechtskräftig.

Köln — Sonntag, 20. Februar, 15 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde.

Warendorf — Daß die Ostpreußen in Warendorf nach wie vor aktiv sind, beweist am besten ihre Frauengruppe, die nun schon mehr als 30 Jahre besteht und von Erna Megies geleitet wird. Ihr Jahresbericht wies eine Vielzahl gutbesuchter Veranstaltungen verschiedenster Art auf. Zu den Höhepunkten darunter zählten das Gedenken an die einstige Schirmherrin, die Dichterin Agnes Miegel, die bekanntlich oft in Warendorf weilte, aber auch Vorträge von Erwin Kilanowski über seine Arbeit als Entwicklungshelfer in Bolivien und von Horst Lipka über den Zweiten Weltkrieg. Auch viele Spaziergänge und Ausflüge standen auf dem Programm. Alfred Dohnke erinnerte in einem Vortrag an das 250jährige Bestehen des Trakehner-Gestüts. Zum Schluß der Veranstaltung wurde der bisherige Vorsitzende Alfred Dohnke, der sein Amt aus Altersgründen niedergelegt hat, offiziell verabschiedet und mit Präsenten geehrt. Bis zur Wahl seines Nachfolgers will er die Gruppe jedoch noch führen.

Witten — Sonnabend, 19. Februar, Gaststätte Gräfe, Hauptstraße, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen und Königsberger Fleck, zubereitet von Vorstandsmitgliedern. Da das Lokal eigens für diese Veranstaltung geöffnet ist, wird um rege Beteiligung gebeten.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankenberg (Eder) — Kurt Köwitsch aus Gerdauen, heute 3551 Frankenberg (Eder), Schwedensteinweg, vollendet am 13. Februar sein 75. Lebensjahr. Als stellvertretender Kreisvorsitzender der Ost- und Westpreußen und Kreisvorstandsmitglied des BdV hat er sich in vielfältiger Form für seine

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 59 09, 4400 Münster.

Treffen der Ehemaligen aller Schulen — Lm. Beyer-Urbscheit lädt alle Ehemaligen der Braunsberger Schulen zum Treffen am Sonnabend, 5. März, ins Kolpinghaus, 1000 Berlin 61 (Tempelhof), Methfesselstraße 43 (U-Bahnhof „Luftbrücke"), herzlich ein. Telefonische Anmeldungen und Anfragen bitte an Lm. Beyer-Urbscheit, Telefon (0 30) 4 55 84 14. Der Kreisvertreter möchte von dieser Stelle aus viele Leser aus der Bundesrepublik recht herzlich bitten, der Einladung nach Berlin Folge zu leisten, da das Treffen in Hamburg in diesem Jahr ausfällt. Berlin ist immer noch eine Reise wert.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Abwehrkämpfe im Grenzraum Ebenrode — Über den Verlauf der Abwehrkämpfe in unserem Heimatkreis im Zeitraum von Oktober 1944 bis Januar 1945 liegen nur unvollständige Unterlagen vor. Durch eine erneute Aktion soll versucht werden, Klarheit über die Geschehnisse zu bekommen. Gesucht wird die Verbindung zu Kameraden (besonders Zug-Führer, Einheits-Führer und Kdr.), die in der Zeit von etwa 12. Oktober 1944 bis 25. Januar 1945 im Kampfabschnitt Ebenrode im Einsatz standen. Alle Berichte und auch Schilderungen aus kleineren Bereichen können dazu beitragen, das Bild der militärischen Aktionen abzurunden. Folgende Verbände waren dort eingesetzt: 349. Inf.-Div., 547., 549. und 561. Volksgren.-Div., 3., 7. und Teile 20. Pz.-Div., Fallsch.Pz.Korps HG, 101., 102. und 103. Pz.-Brig., Kampfgruppen v. Lauchert, Loeven und Zahn sowie das Begleit-Regiment H.G. (Luftwaffe). Meldungen werden erbeten an Franz Schnewitz, Im Wiesengrund 6, Westerweyhe, 3110 Uelzen 2.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Jugendveranstaltungen — Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) und auch die Ostpreußenjugend im Landesverband der DJO Nordrhein-Westfalen veranstalten auch in diesem Jahr verschiedene Jugendfahrten, Jugendlager und Seminare, die den Kindern (ab 10 Jahre) und Jugendlichen nicht nur eine herrliche Freizeit und Erholung bieten, sondern auch unsere ostpreußische Heimat näherbringen. Obgleich diese Veranstaltungen preiswert sind, ist die Stadtgemeinschaft bereit, in Härtefällen für die Kinder und Enkel von Königsbergern eine Beihilfe zu gewähren. Anmeldungen an die GJO, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, oder für NRW an Hans Herrmann, Winnlohstraße 12, 4350 Recklinghausen. Für Kinder im Alter von 10 bis 13 Jahren aus NRW findet in der Zeit vom 19. März bis zum 2. April ein Osterseminar in Oerlinghausen am Teutoburger Wald statt. Anmeldungen ebenfalls an Hans Herrmann.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Berichtigung — In Folge 6 waren unter die Rubrik „Labiau" irrtümlich Meldungen gerutscht, die mit unserer Kreisgemeinschaft nichts zu tun haben. Uns betreffen lediglich die Meldungen „Kreistreffen 1983" und „Patenschaftsfeier 1982". Die Notizen „Das Programm in Kurzform", „Zum Haus Wolkenburg" sowie „Jugendwoche in Itzehoe" gehörten in die Rubrik der Kreisgemeinschaft „Preußisch Holland".

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Neuwahlen der Ortsvertreter der Kreisgemeinschaft Lyck — Satzungsgemäß ist die Vertretung der Kreisgemeinschaft Lyck im Jahr 1983 neu zu wählen. Hierdurch bedingt, ist zunächst bis zum 10. Juli die Wahl der Ortsvertreter durchzuführen. Die von den gewählten Ortsvertretern bis zum 5. August zu wählenden Bezirksvertreter bilden den neuen Kreistag und werden am 27. August in ihrer ersten Sitzung in der Patenstadt Hagen den neuen Kreisausschuß wählen. Gemäß § 2 der Wahlordnung für die Kreisgemeinschaft Lyck werden hiermit alle Mitglieder, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, aufgefordert, bis zum 10. März Wahlvorschläge einzureichen. Mitglied der Kreisgemeinschaft Lyck ist nach § 4 der Satzung, wer in die Heimatkreiskartei aufgenommen ist. Jedes Mitglied hat das Recht, einen Wahlvorschlag für den Ortsvertreter seines Heimatortes zu machen. Mitglieder der Stadt Lyck können auf ihrem Vorschlag je drei Vertreter, die der Gemeinde Prostken je zwei Vertreter vorschlagen. Der Vorschlag muß den Heimatort und die jetzigen Anschriften des Vorgeschlagenen und des Absenders enthalten. Auch muß der Vorgeschlagene zur Annahme der Wahl bereit sein. Der Kreisausschuß hat das Recht, bei allen Wahlen weitere bewährte Landsleute vorzuschlagen. Diese Wahlvorschläge zur Wahl der Ortsvertreter — Postkarte genügt — sind an den Wahlausschuß, zu Händen von Ulrich Gorlo, Brandenburger Straße 16, 4800 Bielefeld, zu richten. Verspätet eingehende Vorschläge sind ungültig. Die beim Wahlausschuß eingegangenen Vorschläge zur Wahl der Ortsvertreter werden als Vorschlagsliste mit einer Stimmkarte im Hagen-Lycker-Brief 1983 Anfang Juni den Wählern zur Durchführung der Wahl vorgelegt.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Fahren Sie mit nach Ostpreußen! Bereits in Folge 44/82 sowie in Folge 5/83 hatten wir auf zwei Fahrten hingewiesen, die von Fritz Sankowski, Telefon (02 34) 31 16 16, Joachimstraße 12, 4630 Bochum, in der Zeit vom 19. bis 30. Juli und von Richard Kellmereit, Schwalbenweg 51, 8960 Kempten/Allgäu, in der Zeit vom 20. bis 31. August durchgeführt werden. Bitte beachten Sie, daß in Folge 5 die Telefonnummer von Lm. Kellmereit irrtümlicherweise falsch angegeben wurde. Richtig lautet sie: Telefon (08 31) 9 54 91.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Heimattreffen 1983 — Alle Landsleute werden erneut auf das diesjährige Heimattreffen hingewiesen, das am Sonntag, 25. September, in Hannover in den oberen Räumen der Stadthalle Theodor-Heuss-Platz 1—3 stattfindet. Bitte merken Sie sich schon jetzt diesen Termin vor. Die Kreisvertretung hofft auf rege Teilnahme.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Ortelsburger in Hamburg — Es besteht die Absicht, unsere Landsleute, die in Hamburg bzw. im Raum Hamburg leben, zu einer Ortelsburger Gruppe zusammenzufassen. Wir hoffen, dadurch die Pflege unserer Ortelsburger Zusammengehörigkeit zu verbessern. Bitte denken Sie über den Vorschlag nach, so daß wir bei unserem Treffen am 27. Februar in Hamburg zu einem Ergebnis kommen können.

Jugendgruppe — Und dann noch eine Bitte an die Eltern bzw. an unsere älteren Landsleute: Bringen Sie auch unseren Nachwuchs mit! Vielleicht gelingt es uns, eine, wenn auch nur kleine Jugendgruppe aufzustellen, um damit den Anschluß an die Gemeinschaft Junges Ostpreußen zu ermöglichen. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg ist in der Lage, unsere Jugendlichen beim Zusammenschluß oder Eingliedern in eine bestehende Gruppe auch finanziell zu unterstützen.

Den vielen Einsendern von Fotos danken wir recht herzlich. Wir können nicht alle im Heimatboten unterbringen, doch leisten Sie damit einen wertvollen Beitrag zur Dokumentation unserer Heimatgeschichte.

Wer besitzt Fotos von Gut Steinhöhe (Przytullen)? Letzter Besitzer war Landschaftsrat Joseph Bludau. Er war ein erfolgreicher Züchter des Trakehner Pferdes, sein Züchterruf ragte weit über die Grenzen unseres Heimatkreises hinaus.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Jugendarbeit — Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen führt in diesem Jahr unter anderem folgende Maßnahmen durch: Jugendfreizeitlager in Blavand/Dänemark vom 15. bis 30. Juli für 10- bis 13jährige Mädchen und Jungen; Jugendzeltlager in Bosau/Plöner See vom 15. bis 30. Juli für 14- bis 16jährige Mädchen und Jungen; Deutsch-dänisches Jugendlager in Fallingbostel vom 16. bis 30. Juni für 10- bis 13jährige Mädchen und Jungen. Nähere Informationen erteilt die GJO, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz, Matthiasstraße 38, 5030 Hürth. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 60 32 99, Reichenstraße 21, 2210 Itzehoe

Heimatkreistreffen in Köln — Wie bereits in der Ausgabe vom 24. Dezember 1982 sowie vom 5. Februar 1983 angekündigt, findet am 21. und 22. Mai (Pfingsten) in Köln, Mauritiussteinweg 59, Haus Wolkenburg (Nähe Neumarkt), Telefon (02 21) 21 94 03, aus Anlaß des 35jährigen Bestehens der Kreisgemeinschaft und der 30jährigen Patenschaft mit dem Kreis Steinburg und der Stadt Itzehoe das erste Heimatkreistreffen im Jubiläumsjahr statt. Das Haus Wolkenburg befindet sich im Mittelpunkt der Stadt.

Das Programm in Kurzform — Sonnabend, 21. Mai, ab 14 Uhr, Treffen der Landsleute aus der Stadt Mühlhausen, den Kirchspielen Mühlhausen-Land und Schlobitten im Casinosaal des Hauses Wolkenburg. Ab 19.30 Uhr Tanzabend im Casinosaal für alle Landsleute aus dem Kreis (Eintritt rund 15 bis 20 DM) oder gemütliches Beisammensein im Restaurant Wolkenburg. Sonntag, 22. Mai, ab 10 Uhr, Einlaß in den Festsaal des Hauses Wolkenburg, 11.15 Uhr Festkundgebung. Als Hauptredner spricht Bundestagsabgeordneter D. Austermann aus unserer Patenstadt Itzehoe. Nach der Festveranstaltung gemütliches Beisammensein.

Zum Haus Wolkenburg gelangen Sie vom Hauptbahnhof mit der U-Bahn, Linie 11 oder 12, bis Neumarkt und dann umsteigen in die Linie 7 bis zur Mauritiuskirche; vom Neumarkt bis zur Wolkenburg dauert ein Fußweg acht bis zehn Minuten; Autofahrer können auf dem großen Parkplatz gegenüber der Mauritiuskirche in der Jahnstraße parken. Quartierwünsche melden Sie bitte rechtzeitig dem Verkehrsamt der Stadt Köln, Telefon (02 21) 2 21-33 45, Am Dom, 5000 Köln. Das Haus Wolkenburg bietet preiswerte und gute Speisen an. Wir bitten, dies in Ihre Überlegungen mit einzubeziehen, damit die Nebenkosten für die Kreisgemeinschaft so gering wie möglich gehalten werden. Sprechen Sie bitte Ihre Bekannten, Verwandten, Freunde und Nachbarn aus der Heimat an, gewinnen Sie auch Ihre Kinder und Enkel für dieses Treffen, damit der Heimatgedanke weitergetragen wird. Dokumentieren Sie durch Ihre Teilnahme an diesem Kreistreffen, daß Preußisch Holland lebt!

Jugendwoche in Itzehoe — Die Heimatkreisgemeinschaft lädt alle jungen Preußisch Holländer herzlich zur 12. Jugendwoche in unsere Patenstadt Itzehoe/Kreis Steinburg ein. Die Jugendwoche findet in den Osterferien vom 26. März bis zum 1. April in der Jugendherberge der Stadt Itzehoe statt. Die Jugendwoche stellt die Heimat unserer Eltern und Großeltern vor und bietet auch die Gelegenheit, Begriffe wie „Vertreibung", „Aussiedlung" und geschichtliche Vergangenheit zu überdenken. Sie steht daher unter dem Leitsatz „Ostpreußen — ein Thema für Geschichte und Politik". Dieses Thema wird in verschiedenen Kurzreferaten dargestellt und durch Dias und Filme vertieft. Daneben soll aber auch die Freizeit mit gemütlichem Beisammensein, Spielen und Tanzabenden nicht zu kurz kommen, ebenso stehen ein Kennenlernen des Kreises Steinburg sowie eine Fahrt an die Nord- und Ostsee auf dem Programm. Alle 16- bis 28jährigen Interessenten werden gebeten, sich bis spätestens 3. März bei Kreisjugendwartin Monika Hinz, Matthiasstraße 38, 5030 Hürth, zu melden und folgende Angaben nicht zu vergessen: Name, Anschrift, Geburtsdatum, Heimatanschrift der Eltern bis 1945, Bahnfahrtkosten (Vorzugskarte) nach Itzehoe und zurück. Von jedem Teilnehmer ist ein Beitrag von 60 DM zu zahlen. Verpflegung, Unterkunft und Fahrt sind frei. Meldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt und bestätigt.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg

Die Kreisausschußsitzung findet am Sonnabend, 19. Februar, um 11 Uhr in Hannover, Joachimstraße 3, Gaststätte Rohrbein, statt. Die Einladungen sind bereits ergangen. Probleme der Kreisgemeinschaft, die anstehende Patenschaft und das Hauptkreistreffen 1983 werden erörtert.

Der „Seeburger Kaffeeklatsch", seit Jahren schon ein gutbesuchtes Lokaltreffen, findet dieses Jahr am 12. und 13. März wieder in Köln, St. Apernstraße, im Kolpinghaus statt. Da zu der Zeit in Köln eine Messe stattfindet, wird gebeten, Zimmer im Kolpinghaus bis spätestens 25. Februar zu bestellen. Dort sind für unsere Landsleute bis dahin etwa 40 Betten reserviert. Um zahlreiche Teilnahme insbesondere der Landsleute aus Seeburg und Umgebung wird gebeten, damit das Treffen wieder ein voller Erfolg wird. Die Vorbereitungen sind bereits getroffen. Zur Erleichterung der Organisation bitte Voranmeldungen an: Ludwika Sietz, Telefon (02 21) 24 67 72, Georgsplatz 2, 5000 Köln 1, oder an Gilla Wenglorz, Telefon (02 21) 76 25 47, Sprengelstraße 1, 5000 Köln 60.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit — Den Sportlern, Sportlerinnen, Turnern und Turnerinnen sowie Freunden und Gönnern der Traditionsgemeinschaft kann der Vorstand die erfreuliche Mitteilung machen, daß zum Abschluß des Festaktes beim nächsten Wiedersehenstreffen vom 6. bis 8. Mai im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen erstmals ein Tanz-Sport-Turnier in Standardtänzen der Landes- und Regionalliga des Niedersächsischen Landesverbandes für Tanzsport im Landessportbund um den Ehrenpreis der Stadt Tilsit stattfindet. Kreisvertreter Horst Mertineit wird den Preis dem Siegerpaar überreichen. Organisation und Turnierleitung obliegen Hans-Günther Schrock-Opitz, Pressewart des Fachverbandes. Der Festakt beginnt am Sonnabend, 7. Mai, um 16.30 Uhr. Helmut Schandelle mit seinen Solisten aus Hannover hat die musikalische Betreuung des Sport-Tanz-Turniers übernommen. Aufgrund zahlreicher Anfragen sind im Raum Hannover wohnende Tilsiter Heimatfreunde als Gäste beim Wiedersehenstreffen der Sportler und Turner herzlich willkommen.

Realgymnasium und Oberrealschule — Die Klassenkameraden der Abiturientenjahrgänge 1924/1927 veranstalten vom 15. bis 16. März ein Klassentreffen in Lüneburg in Wellenkamps Hotel. Beginn am Dienstag um 16 Uhr mit einer Kaffeetafel, anschließend ein offizieller Teil, Abendessen und geselliges Beisammensein. Am Mittwochvormittag um 10 Uhr soll das „Ostpreußische Landes- und Jagdmuseum" besichtigt werden. Mit dem Mittagessen endet das Treffen. Alle ehemaligen Klassenkameraden und ihre Angehörigen sind zu diesem Treffen herzlich eingeladen.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudi Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1

Hauptkreistreffen 1983 — Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet am 7. und 8. Mai 1983 in Bassum in unserem Patenkreis in dem Gasthaus Kaiser-Haake statt. Bassum ist Eilzug-Station an der Bundesbahnstrecke Bremen-Osnabrück. Über eine Mithilfe der Stadt Bassum bei der Quartierbeschaffung wird noch verhandelt. Einzelheiten darüber und über das Programm des Treffens werden rechtzeitig an dieser Stelle mitgeteilt.

Heimatbrief Folge 28 — Die verspätet herausgekommene Folge 28 unseres Heimatbriefes wird versandt und müßte mit Ende der 2. Februarwoche alle Empfänger erreicht haben. Wir weisen darauf hin, daß uns bei der Datierung des Heimatbriefes ein Fehler unterlaufen ist: es muß heißen „Folge 28 — 1982" (nicht 1983). Es werden selbstverständlich dieses Jahr wie üblich zwei Folgen erscheinen, im Sommer und zum Jahresende.

Ein unverwechselbarer Ostpreuße

BdV-Kreisvorsitzender Walter Dombrowski wurde 75 Jahre alt

Duisburg — Als einen „unverwechselbaren Ostpreußen" bezeichnen ihn die Landsleute seines Bekanntenkreises: Walter Dombrowski aus Neuendorf im damaligen Kreis Oletzko und späteren Treuburg durfte vor wenigen Tagen seinen 75. Geburtstag feiern. Dombrowski wohnt heute in 4100 Duisburg 1, Lotharstraße 36, und ist seit 1979 Vorsitzender des BdV-Kreisverbands in Duisburg.

Geboren wurde Dombrowski am 20. Januar 1908. In Angerburg legte er 1928 das Abitur ab. Anschließend studierte Dombrowski an der Universität Königsberg Rechts- und Staatswissenschaften. 1932 bestand er die Erste juristische Prüfung am dortigen Oberlandesgericht. Nach der Referendarausbildung an verschiedenen Gerichten in Ostpreußen meisterte er 1935 die Große juristische Staatsprüfung in der Reichshauptstadt Berlin. Es folgten Tätigkeiten an den Amtsgerichten in Lyck und Insterburg bis zu seinem Übertritt im April 1938 in die Reichsluftfahrtverwaltung, wo er bei den Luftgaukommandos Braunschweig, Breslau und Königsberg tätig war. 1942 wurde der Ostpreuße zum Referenten im Reichsluftfahrtsministerium in Berlin bestellt.

Gegen Kriegsende geriet Dombrowski in englische Gefangenschaft. Nach seiner Entlassung 1946 in Schleswig-Holstein schlug er sich als Landarbeiter in Niedersachsen durch, bis er im Dezember in Duisburg beim dortigen Landgericht wieder als Richter tätig werden konnte. Dort war Walter Dombrowski bis zu seiner Pensionierung 1973 zehn Jahre hindurch als Landgerichtsdirektor und Vorsitzender einer großen Strafkammer tätig. Aber auch im Ruhestand stellte er noch zwei einhalb Jahre seine Dienste als Gnadenrichter zur Verfügung.

Der heimatbewußte Ostpreuße engagiert sich seit langem im landsmannschaftlichen Bereich. Als Vorsitzender des BdV-Kreisverbands Duisburg kommt sein fachkundiger Rat insbesondere den Aussiedlern zugute. Dank seines Engagements und seiner Organisationsfähigkeit wurden gerade in den vergangenen Jahren kulturelle Großveranstaltungen des BdV in Duisburg, der Patenstadt Königsberg, durchgeführt. Trotz seines inzwischen hohen Alters, das man ihm aber noch keineswegs anmerkt, wird sich Walter Dombrowski sicher auch noch weiterhin mit Freude und Tatkraft der Arbeit um die geraubte Heimat und für seine mitvertriebenen Schicksalsgefährten annehmen — Walter Dombrowski, ein unverwechselbarer Ostpreuße. **W. K.**

Junge Aussiedler betreut

Eingliederungsseminar im März

Göttingen — In der Zeit vom 4. bis 6. März veranstaltet der Studentenbund Ostpreußen (BOST) ein Eingliederungsseminar für junge Aussiedler. Dabei geht es in erster Linie um Fragen der Berufsausbildung und des Studiums. Die Aussiedler sollen durch Mitglieder des BOST beraten werden. Es stehen aber auch erfahrene Referenten für Sachfragen zur Verfügung. Ein Teil der Referenten und Betreuer ist selbst erst vor einigen Jahren in die Bundesrepublik Deutschland gekommen. Da Teilnahme, Verpflegung und Unterbringung kostenlos sind und die Fahrtkosten erstattet werden, dürfte es jedem interessierten jungen Aussiedler möglich sein, teilzunehmen. Da nur eine begrenzte Zahl von Plätzen zur Verfügung steht, die nach den Erfahrungen der letzten Jahre bei weitem nicht ausreichen wird, sollten sich nur Aussiedler anmelden. Aussiedlerbetreuer können nicht berücksichtigt werden. Interessenten wenden sich bitte an Edith Zempel, Leibnizstraße 6, 3400 Göttingen. **F.Z.**

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Jopp, Ottilie, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Lorenzstraße 6, 8000 München 83, am 18. Februar
Joswig, Franz, aus Lyck, Sold. Weg 3, jetzt Liboviusstraße 6, 5813 Wengern, am 19. Februar
Kutzinski, Ottilie, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Burggrabenstraße 8, 2190 Cuxhaven 1, am 15. Februar
Kyewski, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hajo-Jürgen-Straße 35, 2940 Jever, am 17. Februar
Schumacher, Marie, geb. Bartsch, aus Supplitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Heinrich-Zille-Straße 4, 4320 Hattingen, am 30. Januar
Sdun, Fritz, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Klingenthal 5, 3000 Hannover, am 17. Februar
Synofzik, Otto, aus Wartendorf, Kreis Johannisburg, jetzt Matthias-Claudius-Straße 37, 3203 Sarstedt, am 12. Februar

zum 81. Geburtstag

Bartsch, Friedrich, aus Kl. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sonnenstraße 32, 5450 Neuwied, am 19. Februar
Bartschat, Maria, aus Schöntal, Kreis Goldap, jetzt Alte Straße 4, 4330 Mülheim, am 14. Februar
Behrendt, Heinrich, aus Rastenburg, 6.I.R.2, jetzt Freudentheilstraße 11, 2160 Stade, am 13. Februar
Iwohn, Ella, geb. Nitsch, aus Almenhausen, Kreis Pr. Eylau, und Königsberg, Flottwellstraße 7, jetzt Sternenburgstraße 2, 5300 Bonn, am 11. Februar
Kasperowski, Karl, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Zeppelinstraße 14, 6250 Limburg, am 19. Februar
Konrad, Auguste, geb. Skupsch, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Imkersfeld 29, 2720 Rotenburg, am 14. Februar
Masurat, Martha, aus Weidenberg, Kreis Tilsit, jetzt Böttcherkoppel 10 a, 2050 Hamburg 80, am 15. Februar
Matzkuhn, Auguste, aus Lötzen, jetzt August-Lämmle-Straße 10, 7991 Oberteuringen, am 18. Februar
Stawinski, Anna, aus Lyck, Litzmannstraße 7, jetzt Ludwigstraße 31, 6729 Jockgrim, am 14. Februar
Stumm, Willi, aus Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 25, 3200 Hildesheim, am 20. Februar
Truskat, Anna, aus Gr. Ottenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Anscharstraße 10, 2211 Münsterdorf, am 19. Februar

zum 80. Geburtstag

Chomontowski, Charlotte, aus Lyck, Lycker Garten 28, jetzt Mitteler Ring, 4503 Dissen, am 16. Februar
Dettmann, Minna, geb. Fischer, aus Holstein, Kreis Königsberg, jetzt Zobeltitzstraße 117, 1000 Berlin 51, am 19. Februar
Didt, Paula, geb. Kirschning, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Sigebandstraße 1, 2150 Buxtehude, am 17. Februar
Dittloff, Karl, aus Gr. Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bei den Tannen 21, 2000 Barsbüttel, am 15. Februar
Goebel, Meta, aus Wehlau, Schanze 2 a, jetzt An der Marienkirche 4, 5450 Neuwied 22, am 13. Februar
Hasenbein, Artur, Dr.-Ing. Oberbaudirektor i. R., aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Unterer Pustenberg 28, 4300 Essen-Werden, am 3. Februar
Kletke, Elise, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt Fersenbruch 74, 4650 Gelsenkirchen, am 16. Februar
Koziulla, Ernst, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Schluchseestraße 45, 7730 Schwenningen, am 18. Februar
Mahnke, Otty, geb. Schiminowski, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Promenadenstraße 35, 4040 Neuss, am 7. Februar
Pasenau, Fritz, aus Schillen, Kreis Tilsit, jetzt Grasweg 20, 3017 Pattensen-Schulenburg
Recklies, Otto, aus Lyck, jetzt Wagnerstraße 6, 7260 Calw-Heumaden, am 19. Februar
Rogowski, Hans, aus Königsberg, jetzt Im Harlos 8, 5420 Lahnstein, am 14. Februar
Schmidt, Meta, geb. Bukowski, aus Försterei Pelohnen und Adamsheide, Kreis Wehlau, jetzt Stettiner Straße 17, 2210 Itzehoe, am 15. Februar
Schulz, Frieda, aus Hohensalzburg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gielsgasse 20, 5353 Kommern, am 13. Februar
Szameitat, Meta, aus Tilsit, jetzt Ludwigsplatz 6, 8420 Kelheim, am 1. Februar
Wenk, Otto, Schmiedemeister, aus Ebenfelde/Sieden, Kreis Lyck, jetzt Louispeterstraße 16, 3540 Korbach 1, am 10. Februar
Wohlgemuth, Willy, aus Stantau, Kreis Königsberg, jetzt Am Mühlenhof 3, 5040 Brühl-Kierberg, am 18. Februar

zum 75. Geburtstag

Brassat, Walter, aus Scheunenort, Kreis Insterburg, jetzt Begonienweg 15, 4800 Bielefeld 12, am 17. Februar
Czubayko, Otto, aus Lyck, Danziger Straße 16 a, jetzt Gablenzstraße 14, 4100 Duisburg, am 15. Februar
Fechner, Kurt, aus Königsberg, Unterhaberberg 57, jetzt Gr. Düwelstraße 55, 3000 Hannover, am 10. Februar
Gregorzewski, Fritz, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Blumenstraße 51, 8043 Unterföhring, am 14. Februar
Jackstien, Bruno, Oberstudiendirektor i. R., aus Wehlau, jetzt Kleine Wehe 3, 2903 Bad Zwischenahn, am 14. Februar
Linde, Helene, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Werdohler Straße 157, 5880 Lüdenscheid, am 18. Februar
Mehl, Ida, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 18. Februar
Panke, Wally, geb. Frank, aus Ortelsburg, jetzt Rundstraße 32, 3508 Melsungen, am 20. Februar
Pusch, Carl, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Ostlandstraße 26, 4558 Bersenbrück, am 17. Februar
Reinhardt, Emil, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Jägerstraße 37, 5650 Solingen, am 15. Februar
Rose, Walter, aus Minchenwalde, Kreis Labiau, jetzt Grieperstraße 26, 4300 Essen 1, am 17. Februar
Sasse, Ella, aus Königsberg, jetzt Königsberger Straße 40, 2380 Schleswig, am 14. Februar
Selugga, Ernst, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Zeppelinstraße 59, 5300 Bonn 2, am 19. Februar
Störmer, Erika, geb. Hellwig, aus Königsberg, Hintertragheim 56, jetzt Auf dem Hagen 14, 3400 Göttingen, am 14. Februar
Walter, Hildegard, geb. Schaff, aus Königsberg, jetzt Am Walde 9, 2056 Glinde, am 9. Februar

zum 70. Geburtstag

Austinat, Wilhelm, aus Seewalde, Kreis Königsberg, jetzt Saturnstraße 19, 5350 Stotzheim-Euskirchen, am 15. Februar
Brombach, Gerda, geb. Renkewitz, aus Tilsit und Königsberg, jetzt Wilhelm-Bluhm-Straße 50, 3000 Hannover, am 10. Februar
Gulbinat, Emma, geb. Bardtke, aus Mehlauken, Kreis Labiau, jetzt Reisener Weg 28, 6942 Mörlenbach, am 13. Februar
Holzlehner, Elisabeth, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 3, 3073 Liebenau, am 18. Februar
Knoop, Wilfried, aus Tilsit, jetzt Höhenweg 6, 5248 Wissen/Sieg, am 11. Februar
Lask, Sophie, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Blenhorst, 3071 Balge, am 18. Februar
Maraun, Herbert, aus Waldau, Kreis Königsberg, jetzt Hildebrandstraße 62, 3500 Kassel, am 19. Februar
Michalzik, Adolf, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt Maximilianstraße 100, 7570 Baden-Baden, am 16. Februar
Plewka, Ottilie, geb. Slopianka, aus Kl. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Scheunenfeld 3, 5062 Rösrath-Hoffnungsthal, am 1. Februar
Schiller, Willy, aus Bolshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Unterm Heilbronn 1, 2050 Hamburg 80, am 28. Januar
Schmitz, Anna, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 75, 2245 Tellingstedt, am 18. Februar
Schreckling, August, Regierungsamtsrat a. D., aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Droste-Hülshoff-Straße 9, 8900 Augsburg, am 19. Februar
Steppat, Erna, geb. Wagner, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Am Kreihenberge 5, 3070 Nienburg-Erichshagen, am 11. Februar
Tietz, Walter, Bundesbahnamtsrat a. D., aus Kuggen und Seepothen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lehnhäuserweg 10, 4300 Essen 14, am 5. Februar
Wieber, Charlotte, geb. Luschnat, aus Peudershof und Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Fritz-Reuter-Straße 32, 5650 Solingen 11, am 4. Februar

zur goldenen Hochzeit

Barsuhn, Gustav und Frau Auguste, geb. Buikat, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Düren-Rölsdorf, am 10. Februar
Radzewitz, Heinrich und Frau Maria, geb. Sagurna, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Scheffelstraße 17, 7550 Rastatt, am 5. Februar

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Landsleute und Schicksalsgefährten eingesetzt. Seiner Heimatstadt Gerdauen hat er mit vielen Niederschriften ein Denkmal geschaffen. Auch im Ruhestand ist sein Wirken ausschließlich der ostpreußischen Heimat gewidmet.

Frankfurt (Main) — Montag, 14. Februar, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, großer Saal, gemütliches Faschingstreiben mit Einlagen. Ab 18 Uhr Spielabend.

Fulda — Sonnabend, 19. Februar, 15 Uhr, DJO-Heim, Monatsversammlung mit einem Diavortrag von Paul Gerhardt, Kulturreferent der Pommern, über eine Reise durch Pommern 1981.

Wiesbaden — Im Mittelpunkt eines sehr gut besuchten Monatstreffens stand ein Diavortrag von Johannes Wessolek, Mainz, über die südlichen Republiken der europäischen Sowjetunion. Seine Reiseroute, mittels Kartenaufzeichnungen veranschaulicht, führte unter anderem über den Don, zur Wolga, nach Wolgagrad (dem früheren Stalingrad), weiter zum Kaukasus und bis nach Tiflis und Eriwan. Diese Gebiete hatte der Referent schon 1942/43 als Soldat erlebt, daher waren seine jetzigen Eindrücke sehr interessant. Die Landsleute dankten für die lehrreichen Ausführungen und gelungenen Aufnahmen mit einem lang anhaltenden Beifall.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Heidelberg — Sonnabend, 12. Februar, 18 Uhr, Holländer Hof, Faschingsfeier. — Auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung erläuterte Vorsitzender Ernst Wittenberg die Jahresarbeit. Auch in Zukunft sollen interessante Vorträge auf dem Programm stehen. Als Gast war Landesvorsitzender Werner Buxa erschienen, der dazu aufrief, der Heimat unbeirrt die Treue zu halten.

Lahr — Kaum noch Platz fanden die zahlreichen Landsleute bei dem schon zur Tradition gewordenen Eisbeinessen. Vorsitzender Heinz Schindowski konnte auch das Ehrenmitglied Paul Dudda mit Ehefrau sowie den Ehrenvorsitzenden des BdV-Kreisverbandes, Willy Angerhöfer, begrüßen. Fröhliche Stimmung kam bald unter den zum Teil verkleideten Gästen auf. Irma Parraud lieferte einen humorvollen Rückblick auf das vergangene Jahr, während die Frauengruppe spanisch gefärbte Folklore bot und Lm. Nielsen mit einem Gedicht auftrat. Nach dem Essen folgte der gemütliche Teil, unterbrochen durch Besuche der Lahrer Hexen und Darbietungen der Schaffhausener Fastnachskapelle.

Mannheim — Memellandgruppe: Sonntag, 13. März, 15 Uhr, Gaststätte Rheinauhafen, Stenglhofstraße 1, Beisammensein mit kultureller Umrahmung.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Landesgruppe BdV — Rund 150 Delgierte der 18 im BdV zusammengeschlossenen Landsmannschaften sowie die Delegierten der BdV-Kreisverbände nahmen an der Landesversammlung des BdV teil. Der nichtöffentliche Teil der Tagung war ausgefüllt mit den Berichten des Landesvorsitzenden, Dr. Fritz Wittmann MdB, der Geschäftsführung sowie der Fachreferenten. Mit überwältigender Mehrheit wurde Dr. Wittmann erneut zum Landesvorsitzenden gewählt. Dem 15köpfigen geschäftsführenden Vorstand gehören von der nordostdeutschen Gruppe an: Erich Diester als einer der vier stellvertretenden Landesvorsitzenden, Fritz Maerz als Vermögensverwalter und Friedrich Birkholz (Pommern) als Beisitzer. Mit Empörung wurden Berichte über die Diskriminierung ausreisewilliger Deutscher aus Rumänien aufgenommen. Von der Bundesregierung wurde gefordert, die Eingliederung von Aussiedlern zu fördern, um diesen bessere Starthilfe zu gewähren. Die Landesversammlung verabschiedete einstimmig eine Entschließung über das politische Selbstverständnis und die Forderungen der Vertriebenen. Höhepunkt war die programmatische Rede des Bundesministers des Innern, Dr. Fritz Zimmermann, in öffentlicher Veranstaltung zum Thema „Die Vertriebenen und ihre Anliegen in der neuen Bundesregierung". Zu seinen oft von spontanem Beifall unterbrochenen Ausführungen hat der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Hennig, auf Seite 1 dieser Ausgabe Stellung genommen.

Augsburg — Bei einer Veranstaltung konnte mit Zufriedenheit auf die Aktivitäten des vergangenen Jahres zurückgeblickt werden. Hervorgehoben wurde die Beteiligung an Paketaktionen nach Ostpreußen. Der Vorsitzende appellierte an die Landsleute, Kindern und Enkeln Reisen nach Ostpreußen zu ermöglichen. Darüber sei es möglich, dieses Land kennen und lieben zu lernen. Auch könne so Verständnis und eventuelle Unterstützung für die landsmannschaftliche Arbeit gewonnen werden.

Kempten/Allgäu — Sonntag, 13. Februar, 15 Uhr, Haubenschloßgaststätte, Haubenschloßstraße 37, gemütlicher Nachmittag.

Suchanzeigen



Suche Harri Röw. Wir wurden im September 1948 aus Gumbinnen ausgewiesen. Kurt Albrecht, Hildebrandtstraße 32, 4000 Düsseldorf 1.

Gesucht wird, **Willy Scheller,** * 13. 7. 1920, Polizeibeamter, Insterburg-Ostpreußen, vermißt am 10. 4. 1944, bei Jassi/Bessarabien. Nachricht erbeten an Frau Maria Hülse-Scheller, Telefon 02 61/ 2 78 88, Wolkener Straße 9, 5400 Koblenz 32.

Verschiedenes

Ältere Dame su. mit ruh., lieben Menschen zeitweilige Gemeinsamkeit auf Besuchsbasis, evtl. auch gemeins. Haushalt. Habe auskömmliche Rente u. wohne im Schwarzwald, landschaftl. sehr schön. Zuschr. u. Nr. 30 247 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Elchgeweih (kleinen bis mittleren Schaufler, keinen Stangenelch) zu erschwinglichem Preis zu kaufen gesucht. Angebote erbittet Egon Haeske, Heisch 1, 2371 Elsdorf-Westermühlen, Tel. 0 43 32/4 08.

Wer kann Auskunft geben über Familie Proschinski aus Borschähnen bei Rastenburg, Ostpr.? Maria Weirich, Raineckerstr. 9, 7024 Filderstadt 4.

Anzeige



1933—1983: 50jähriges Abitur am Friedrichs-Kollegium zu Königsberg — Obiges Foto stammt von Unterprima. Sitzend (von links): Moderegger, Schröder, Nielsen, Haus, Studienrat Etienne, Kucharski, Fink, Pich. Stehend (von links): Rehse, Patzewitz, Federlein, Hendewerk, Lutowski, Seeck, Burdenski, Kemmesies, Johnke. Wer weiß etwas über das Schicksal von Franz Kucharski, Walter Patzewitz, Helmut Rehse, Heinz Scheffler, Arnold Schröder, Paul Wenk, Fritz Haus, Rainer Nielsen? Über jede Nachricht freut sich Dr. Wolfhart Burdenski, Telefon 06 11/54 60 59, Am Hohlacker 61, 6000 Frankfurt 50. Treffen am 5./6. März 1983 in Frankfurt-Bad Vilbel.

Bekanntschaften

Ostpreußin, 40 J., wü. Heirat. Zuschr. u. Nr. 30372 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Witwer, 76/1,67, rüstig, in geord. Verhältnissen lebend, eig. Haus mit Garten, mö. nicht mehr allein sein u. su. liebe Frau bis 70 J., die mit die Einsamkeit teilt. Bildzuschr. erb. u. Nr. 30319 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Symp. ER, 38/1,88, Ostpreuße, gesch., gute Position u. Haus, vorzeigbar, aber auch mit viel Gefühl u. menschl. Wärme, sehnt sich nach einer liebenswerten Frau für eine schönere gemeinsame Zukunft. Mögl. Bildzuschr. u. Tel. u. Nr. 30385 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Ostpreuße, 41/1,72, ev., einsam u. allein, gut aussehend, Nichtraucher mit Eigenheim am Stadtrand, herrl. Wald, m. Wagen, mö. jüng. Mädel kennenlernen, gern dunkelh. Wer schreibt mir? Bitte nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 30349 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

FAMILIEN - ANZEIGEN

80 Jahre wird am 16. Februar 1983 unsere liebe Mutter, Omi und Urgroßomi

Elise Kletke

aus Laukischken, Kreis Labiau
jetzt Fersenbruch 74, 4650 Gelsenkirchen

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder sowie alle Enkel und Urenkel

Heute ist nach 51jähriger Ehe meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Oma, Schwester und Schwägerin friedlich eingeschlafen.

Margarete Knopff

geb. Bruno

* 26. 11. 1901 † 25. 1. 1983

aus Wilkassen, Kreis Goldap, Ostpreußen

In stiller Trauer
Fritz Knopff, Oberst a. D.
aus Eckertsberg, Kr. Goldap, Ostpr.
Christel Knopff
Marianne Volk und Familie
Ilse Knopff
Sigrid Wahode und Familie
Ilse Bruno

Bahnhofstraße 35, 5448 Kastellaun

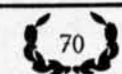


Jahre
wird am 13. Februar 1983

Frieda Schulz

aus Hohensalzburg (Lengwethen)
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Gielsgasse 20, 5353 Kommern

Es gratulieren
Günther, Ursula
und die Enkel
Rainer, Daniela, Achim

Jahre
wird am 13. Februar 1983

Emma Gulbinat

geb. Bardtke
aus Mehlauken, Kr. Labiau
jetzt Reisener Weg 28
6942 Mörlenbach/Odw.

Es gratuliert herzlich
Ehemann Ewald
und Schwager August
mit Familie

Gott der Herr hat unsere liebe Tante

Charlotte Wende

* 30. 5. 1906 in Pillau, Ostpreußen
† 19. 1. 1983 in Schleswig

nach kurzer, schwerer Krankheit zu sich genommen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Stützel und Frau Ursula
geb. Strahlendorf
Brigitte Strahlendorf
Liselotte Reckling, geb. Strahlendorf

Mürwiker Straße 33, 2390 Flensburg

Die Trauerfeier hat am 25. Januar 1983 in Flensburg stattgefunden.

Für das Jahr 1983 wünsche ich allen meinen Heimatfreunden ein gutes, gesundes neues Jahr.

Gretl Mursewski
und Tochter Ursula

Gumbinnen, Ostpreußen
„Ob Osten oder Westen — zu Hause war's am Besten"
6240 South State Street
Marengo, Illionois 60152, USA

Unsere liebe Mutter, Frau

Lina Döhring

geb. Klink
aus Gerdauen, geb. in Gerkiehnen
jetzt Spelzenstraße 7
6800 Mannheim 1
feiert am 10. Februar 1983 ihren 74. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen
die Kinder und Enkeltochter

---

75 Jahre
wird am 17. Februar 1983 mein lieber Mann, unser Vater und Opa

Walter Rose

aus Minchenwalde, Kr. Labiau
jetzt Grieperstr. 26, 4300 Essen 1

Es gratulieren herzlichst
seine Frau Maria
die Kinder
Irmgard, Bernd und Annemarie
mit Ehepartnern
die Enkel
Armin, Daniela, Martin und Sebastian

Unsere lieben Eltern und Großeltern feiern Geburtstag.

75 Jahre am 17. Februar 1983

Walter Brassat

70 Jahre am 26. Februar 1983

Eva Brassat

Scheunenort, Kreis Insterburg
jetzt Begonienweg 15,
4800 Bielefeld 12

Es gratulieren herzlich
die drei Töchter, Schwiegersöhne
und vier Enkelkinder

Ihre goldene Hochzeit geben bekannt

5. Februar

Heinrich Radzewitz und Frau Maria, geb. Sagurna

aus Deutscheck, Kreis Treuburg

jetzt Scheffelstraße 17, 7550 Rastatt

Seinen 80. Geburtstag
feiert am 14. Februar 1983
unser lieber Vater und Opa

Hans Rogowski

aus Königsberg (Pr)

Es gratulieren herzlich und wünschen weiter gute Gesundheit
Georg, Sigrid, Ina und Petra
Im Harlos 8, 5420 Lahnstein/Rh.

In Liebe gedenken wir

Emil Scharwies

* 2. 2. 1907, Liebenfelde,
Kreis Labiau, Ostpreußen
† 31. 12. 1982
Soltau-Wolterdingen
Hagebuttenweg 4

In stiller Trauer
Luise Scharwies, geb. Quitsch
Günter und Thea Scharwies
Matthias und Ruth
und alle Angehörigen

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute nachmittag meine liebe Frau, unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante

Berta Freytag

geb. Liedtke
aus Neumark, Kreis Pr. Holland

im gesegneten Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Gustav Freytag
und alle Anverwandten

Wiehengebirgsweg 251, 4971 Hüllhorst-Oberbauerschaft
den 24. Januar 1983



Jahre
wird am 11. Februar 1983 Frau

Ida Behrendt, geb. Baeslack

aus Königsberg (Pr), Baczkostraße 13
jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Junker,
Gartenstraße 67, 7400 Tübingen, Tel. 07071/27561

Es gratulieren herzlich und wünschen, daß sie noch viele Jahre gesund und munter in unserer Mitte bleibt
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Zum Gedenken an

Emmy Schiemann

meine innigstgeliebte Mutter
* 26. 11. 1982

Ottilie Bagatsch

meine liebe Großmutter
1945 von den Russen erschlagen

Gustav Bagatsch

meinen lieben Großvater
beide ruhen in geschändeten Gräbern in unserer unvergessenen Heimat, ebenso wie ihr Enkel

Paul Fenner

mein lieber einziger Vetter
gefallen September 1945 in Polen,
umgebettet nach Königsberg (Pr)
Oktober 1945

Gerda Gohr
geb. Schiemann
aus Königsberg (Pr),
Tragh. Pulverstraße 4
(Schule: Königin-Luise-Lyzeum)
jetzt Rottstraße 5, 4630 Bochum 1

Ich grüße frühere Mitschülerinnen, Nachbarn und Freunde aus der Heimat.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein! Jes. 43,1

Gott der Herr nahm heute nach langer, schwerer Krankheit meine über alles geliebte Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Gertrud Gerhardt

geb. Kempa
* 6. 2. 1912 † 29. 1. 1983
aus Lyck

zu sich.

Sie war der Mittelpunkt unserer Familie. Voller Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge, die sie uns im Leben schenkte, nehmen wir Abschied.

In stiller Trauer
Franz Gerhardt
Winfried und Rosemarie
und alle Angehörigen

Raesfeldstraße 4, 4710 Lüdinghausen

Die Trauerfeier für die liebe Verstorbene fand am 3. Februar 1983 statt. Anschließend folgte die Beisetzung auf dem Friedhof in Lüdinghausen.

Seinen



Geburtstag
feiert am 16. Februar 1983 Herr

Albert Unger

Töpfermeister
aus Rastenburg, Hindenburgstraße 10
jetzt Hennigsdorfer Straße 9, 1000 Berlin 27
Telefon 030/4319809

Außerdem beging er am 27. Januar 1983 sein 60jähriges Meisterjubiläum

Es gratulieren von Herzen
Lisa Knieriem
Kinder, Enkel und Urenkel

Am 3. Februar 1983 entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter und Großmutter

Elsa Horn

geb. Naujok
* 29. 1. 1900 in Königsberg (Pr)

Sie war in guten und schweren Zeiten der Mittelpunkt ihrer Familie.

In stiller Trauer
Eleonore Schmidt, geb. Horn
Erich Schmidt
Hans-Botho Horn, USA
Klaus-Dietrich Horn
Klaus-Peter und Jan-Erik

Reichskanzlerstraße 15, 2000 Hamburg 52
Drosselgasse 18, 6239 Kriftel/Taunus

Nach einem erfüllten Leben entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter

Eva Venohr

* 23. 4. 1905, Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil
† 30. 1. 1983, Uetersen

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Vera Deinert, geb. Venohr
Botho Venohr und Frau Gertrud
und alle Enkelkinder

2082 Uetersen, den 4. Februar 1983
Goethestraße 3, 2932 Zetel 2

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 4. Februar 1983, statt.






Am 11. Februar 1983 wird unsere Mutter und Schwiegermutter, Frau

Erna Steppat

geb. Wagner
aus Grünlinde, Kreis Wehlau
jetzt Am Kreihenberge 5
3070 Nienburg-Erichshagen
70 Jahre alt.

In dankbarer Freude gratulieren
die Kinder
Maria und Martin Steppat
Sigrid Steppat

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Jes. 43 V. 1

Ein Leben voll Liebe und Fürsorge hat sich im Vertrauen auf Gott vollendet. Wir nehmen Abschied von meiner lieben Mutter, unserer guten Oma und Uroma

Erna Boldt
geb. Neumann
aus Tharau/Ostpreußen
* 5. 12. 1895 † 3. 2. 1983

Im Dank für alles, was wir von ihr empfangen haben

Margarete Kammer, geb. Boldt
Enkel und Urenkel

Stephanusweg 14, 4800 Bielefeld 13, den 3. Februar 1983
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 8. Februar 1983, um 13 Uhr auf dem Pellafriedhof statt.

Fern der geliebten Heimat verstarb mein lieber, guter Vater

Josef Gappa
* 27. 10. 1895 † 30. 1. 1983
aus Schönbrück und Göttkendorf, Kreis Allenstein, Ostpreußen

Wir bitten alle, die ihn kannten, seiner im Gebet zu gedenken.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Greschek, geb. Gappa

Speck 98, 4054 Nettetal 1
Das Begräbnisamt mit anschließender Beerdigung hat am Freitag, dem 4. Februar 1983, in der St.-Anna-Pfarrkirche zu Schaag stattgefunden.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer fürsorglichen, guten Mutter und Omi

Charlotte Jantzon
geb. Weiß
* 2. 10. 1901 † 13. 1. 1983
aus Königsberg (Pr)

Astrid Haude, geb. Jantzon, **und Jochen**
Karen und Dirk
Dr. Frank Jantzon und Ingrid
Frank und Cersten
und alle, die sie liebhatten

Gebr.-Grimm-Straße 27, 3300 Braunschweig

Wechselnde Pfade, Schatten und Licht,
alles ist Gnade, fürchte dich nicht.
Ostpr. Spruch

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Gerhard Sawitzki
Richter i. R.
* 11. 7. 1906 † 25. 1. 1983
Geidau, Kreis Fischhausen

Dora Sawitzki, geb. Federmann
Gerd Schmölders und Frau Renate, geb. Sawitzki
Dr. med. Dietrich Sawitzki und Frau Inge, geb. Ulrich
Joachim Sawitzki und Frau Barbara, geb. Mertens
Ingo, Daniel, Katrin und Bernd als Enkel
und alle Anverwandten

Grüner Weg 1, 5758 Fröndenberg, den 25. Januar 1983
Die Beisetzung hat auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille stattgefunden.

Der Herr ist mein Hirte
Ps. 23,1

Emma Möbs
geb. Steinke
aus Rainfeld, Kreis Lötzen, Ostpeußen

Plötzlich und unerwartet starb heute im Alter von 79 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante.

In stiller Trauer
Emma Möbs
Lydia Möbs
Arnhold Möbs
Baldur Möbs und Frau Hildburg
mit Manuela und Petra
Heinz Möbs und Frau Renate
mit Bernd und Ralf
Willy Möbs und Frau Ilse
mit Sohn Dieter und Enkel Oliver
Als Geschwister
Herbert Steinke und Frau Antonia
Frieda und Assaph Neumann
Waldina und Paul Ollech
Nichten, Neffen und alle Anverwandten

Hadwigastraße 18, 5000 Köln 80 (Dünnwald), den 17. Januar 1983
Trauerfeier und Beerdigung fanden am Freitag, dem 21. Januar 1983, um 9 Uhr von der neuen Trauerhalle des Friedhofs Köln-Dünnwald, Eingang Goffineweg, aus statt.

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter, Oma und Schwester

Berta Kamsties
geb. Kähler
aus Königsberg (Pr)

im 86. Lebensjahr von uns gegangen.

In stiller Trauer
Kurt Kamsties
und alle Angehörigen

Weidenweg 28, 2448 Burg/Fehmarn

Herr, du bist meine Stärke und Kraft
und meine Zuflucht in der Not. Jeremia 16

Nach langer Krankheit verstarb mein geliebter Mann, mein lieber Vater, unser Bruder und Schwiegersohn

Friedrich Loch
* 9. 11. 1910 in Waplitz, Kreis Ortelsburg
† 19. 1. 1983 in Wieckenberg, Kreis Celle

In tiefer Trauer
Charlotte Loch, geb. Dotzki
Friederike Loch
Herbert Loch und Familie
Karl Loch und Familie
alle Verwandten und Freunde

Gastenkamp 13, 3109 Wietze-Wieckenberg
Die Trauerfeier fand am 24. Januar 1983 statt.

Charlotte Meyer
verw. Radtke, geb. Woydack
* 27. 9. 1911 in Heiligenbeil
† 31. 1. 1983 in Hann. Münden

In Liebe und Dankbarkeit
Ernst-Jürgen Radtke und Familie
Sohn
Rosmarie Heuer, geb. Radtke
und Familie, Tochter

Fritz-Michalzky-Straße 2, 3510 Hann. Münden
Trauerfeier und Beerdigung fanden am 3. Februar 1983 statt.

Nach einem erfüllten Leben und nach Vollendung seines 97. Lebensjahres hat unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel für immer die Augen geschlossen.

Max Dehnen
Oberstudiendirektor i. R.
* 12. 1. 1886 † 30. 1. 1983

In tiefer Trauer
Barbara Tomuschat, geb. Dehnen
Dr. med. Traute Dehnen
Ulrich Tomuschat
Ulrike Tomuschat
Frieda Schulz, geb. Dehnen
Suse Dürr, geb. Schulz
Traute Ingwersen, geb. Schulz

8038 Gröbenzell, den 31. Januar 1983

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 4. Februar 1983, auf dem Friedhof von Gröbenzell statt.

Am 30. Januar 1983 mußten wir Abschied nehmen von unserem die Bessel-Oberrealschule seit 1928 leitenden

Oberstudiendirektor i. R.

Max Dehnen

Der Ehrenvorsitzende und Begründer unserer Gemeinschaft war uns bis über das 97. Lebensjahr hinaus nicht nur Vorbild, sondern ein stets hilfsbereiter, treusorgender und unersetzlicher Freund.

Die Bessel-Schulgemeinschaft Königsberg (Pr)



Die Landsmannschaft Ostpreußen trauert um

Dr. phil. Hans Reimer

Träger des Preußenschildes

Land- und Forstwirt in Schilleningken/Hegehof, Kreis Tilsit-Ragnit
Bürgermeister von Schilleningken/Hegehof
Kreisvertreter seines Heimatkreises 1948—1973
Leiter der Heimatauskunftsstelle 24
(Reg.-Bez. Gumbinnen) 1953—1968
Mitglied des Bundesvorstandes 1965—1968

der nach einem erfüllten Leben im 84. Lebensjahr verstorben ist. Er hat unserer ostpreußischen Heimat und ihren Menschen in vorbildlicher Weise gedient. Wir haben ihm viel zu danken.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Harry Poley — Dr. Ottfried Hennig — Gerhard Wippich

Nach langem, schwerem Leiden erlöst, hat mein lieber Mann, unser gütiger Vater, Schwiegervater, Großvater und mein Bruder uns verlassen.

Land- und Forstwirt

Dr. phil. Hans Reimer
ehemals Adl. Schilleningken/Hegehof bei Tilsit
Träger des Preußenschildes der Landsmannschaft Ostpreußen
* 21. 10. 1899 — Adlig Schilleningken
† 2. 2. 1983 — Lübeck

In stiller Trauer
Edelgarde Reimer, geb. v. Witzleben
Dietrich Reimer, Dr. rer nat.
Elke Reimer, geb. Christmann
Jens und Niels
Hartmut Reimer, Oberstleutnant
Heike Reimer, geb. Ahlmann
Thomas, Birgit und Beate
Hubertus Reimer, Dipl.-Kaufmann
Elke Reimer, geb. Grimm
Annemarie Struck, geb. Reimer

Torneiweg 50, 2400 Lübeck

Die Trauerfeier zur Einäscherung hat stattgefunden!

Vor 50 Jahren:

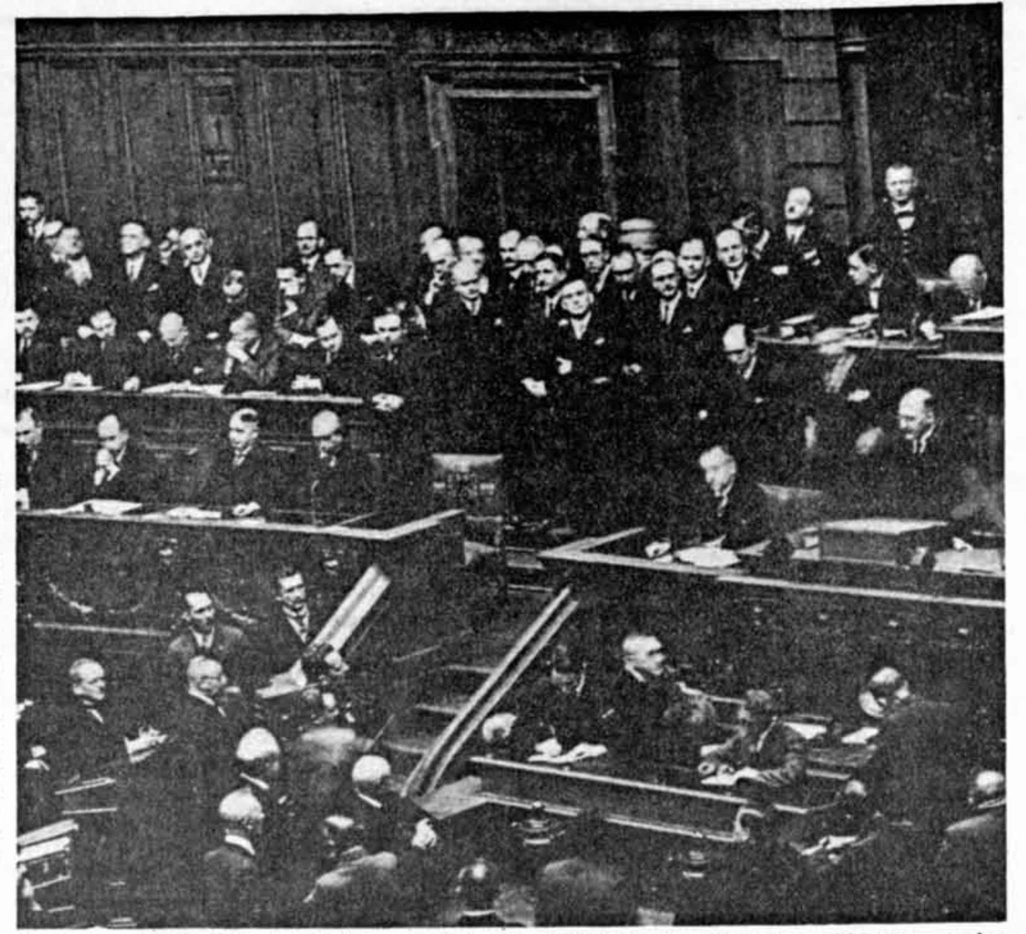
Wie Weimar starb (I)

Gründe und Hintergründe zum Sturz der ersten Republik

Franz von Papen, Reichskanzler a. D., berichtet über die Vorgeschichte und die letzten Monate der Republik von Weimar in einem Exklusiv-Interview von Hendrik van Bergh

Dieses Ton-Interview fand am 18. und 19. Mai 1962 in Papens Haus in Obersasbach bei Achern in Baden statt. Dort ist von Papen am 2. Mai 1969, fast 90jährig, gestorben. Es war, wie mir von Papen sagte, das erste umfassende Ton-Interview (die Aufnahme dauerte über 2 Stunden), das er gegeben hat. Es diente einer Sendung für den Deutschlandfunk zum 45. Jahrestag des sogenannten „Preußenschlags" am 20. Juli 1932 und wird hier zum erstenmal im Wortlaut veröffentlicht.

Es ist als ein Beitrag zur 50. Wiederkehr der Machtübernahme Hitlers am 30. Januar 1933 aus der Sicht eines Protagonisten gedacht und soll zur Diskussion über dieses schicksalhafte Ereignis anregen. Franz von Papen schildert die dramatische Vorgeschichte, die Gründe und Ursachen, die zum 30. Januar 1933 geführt haben. Aus Gründen der Platzersparnis wurde auf die Wiedergabe der Fragen verzichtet.



Reichskanzler Dr. Heinrich Brüning im Reichstag 1932: Vor dem Ende der parlamentarischen Demokratie

Man hat mich gebeten, in kurzen Umrissen zu zeichnen, wie die Situation war in den Jahren, bevor Hitler zum Kanzler berufen wurde. Es ist heute allgemein bekannt, daß mit dem Jahr 1930 und dem Antritt der Kanzlerschaft des von mir sehr geschätzten Dr. Brüning eine völlige Zäsur im parlamentarischen Leben der Weimarer Republik eingetreten ist. Ich möchte daran erinnern, daß es mit dem Jahre 1930 ausgeschlossen war, im Reich noch eine nach den parlamentarischen Grundsätzen der Weimarer Demokratie gebildete Regierung aufzustellen. Der Reichskanzler Brüning hat damals diese sehr schwierige Aufgabe übernommen und hat, um es kurz zu sagen, mit dem Paragraphen 48 der Weimarer Verfassung, d. h. mit Notverordnungen, regiert. Er war nicht der erste, der es getan hat. Seine sozialistischen Vorgänger haben es vielfach getan. Ich darf vielleicht, um die ganze Periode besser kennzeichnen zu können, darauf hinweisen, daß der von uns allen sehr anerkannte Reichspräsident Ebert einmal äußerte, wenn das Wohl des Reiches zur Debatte stünde, würde er niemals auch nur einen Augenblick zögern, über den Buchstaben der Weimarer Verfassung hinwegzugehen und das zu tun, was für das Wohl des Reiches richtig wäre. Er hat ja auch, das kann ich gleich miterwähnen, im Jahre 1923 in verschiedenen deutschen Ländern — Sachsen-Coburg, Braunschweig — Reichskommissare ernannt, ein Faktum, das meistens vergessen wird, wenn man mir vorwirft, ich habe im Juli 1932 einen Reichskommissar für Preußen ernannt.

Was nun die Frage der Zuspitzung der Lage in den Jahren zwischen 1930 und 1932 betrifft, so ist darauf hinzuweisen, daß, abgesehen von der Weltwirtschaftskrise und den immer zunehmenden Massen der Arbeitslosen, die auf der Straße lagen, und die Beanspruchung von Reichsgeldern, um diese armen arbeitslosen Menschen notdürftig am Leben zu erhalten, die Erhöhung der Steuern, die Rückgriffe auf andere Mittel der deflationistischen Politik es zwischen 1930 und 1933 immer schwieriger machten, eine Balance herzustellen.

In diesem Zusammenhang erinnere ich an die Reisen, die Dr. Brüning nach Paris und London unternommen hat, um hier Beistand zu suchen, und er kehrte immer nur mit der Vertröstung zurück, wir sollten uns zunächst alleine helfen. Die Folge dieser ganzen wirtschaftlichen Zusammenhänge und Zuspitzungen war naturgemäß — und mußte es sein — eine Zunahme der innerpolitischen Radikalisierung. Nicht nur, daß die kommunistische Partei zunahm, genährt von den auf der Straße liegenden Arbeitslosen-Massen, sondern daß der große Rattenfänger Hitler von Jahr zu Jahr einen größeren Erfolg hatte, und daß er unter Brünings Regierung zum ersten Male bei der Wahl vom 14. 9. 1930 mit 104 Abgeordneten in den Reichstag einziehen konnte, ein Faktum, das damals die ganze Welt ziemlich überraschte hat, weil diese Welt die innerpolitischen Zustände Deuschlands nicht kannte.

Kurz, der Kanzler Brüning sah sich in der Lage, etwas Grundlegendes tun zu müssen, und doch konnte er sich zu grundlegenden Änderungen und Maßnahmen nicht durchringen. Ich erinnere daran, daß der Dualismus zwischen dem Reich und Preußen schon in den langen Jahren der Weimarer Regierung ein Thema war, das niemals mehr von der Tagesordnung verschwinden konnte. Wir hatten eine große Kommission eingesetzt, um eine Reichsreform nach dieser Hinsicht durchzuführen und fanden doch niemals genügend Majoritäten im parlamentarischen Leben, um irgendwelche Änderungen durchzuführen. Es war so weit gelangt mit diesem Dualismus Reich-Preußen, daß selbst der langjährige Ministerpräsident Preußens, Herr Otto Braun, sich gezwungen sah, dem Reichskanzler Brüning eines Tages anzubieten, die alte Bismarcksche Konstitution wiederherzustellen, und Preußen in irgendeiner Form zu kombinieren. Er hatte zu diesem Behufe dem Kanzler Brüning vorgeschlagen, er selbst, Brüning, solle Ministerpräsident von Preußen werden — zugleich als Kanzler des Deutschen Reiches, mit der Maßgabe, daß der preußische Innenminister Severing Innenminister des Reiches werden solle. Zu diesem Schritt hat sich Brüning nicht entscheiden können.

Warum gab es Spannungen? Sehr einfach deswegen, weil Preußen das größte und mächtigste der Länder in Deutschland und im Reiche war, und weil eben die Eigenmächtigkeit und Eigenständigkeit dieses preußischen Organismus das gesamte Reichsgebiet sehr oft bedrohte. Man hat heute völlig vergessen, daß das Reich keinerlei Exekutivgewalt hatte. Die Exekutive lag bei der Polizei, und da die preußische Polizei infolge des Umfanges Preußens die stärkste des Reiches war, so war sie dahingehend auch eine politisch wirksame Kraft. Wir werden das nachher sehen, wenn wir über den Fall des 20. Juli 1932 sprechen.

Brüning versuchte nun, sein Kabinett zu reformieren, denn er wollte, genau, wie ich es seinerzeit gemacht habe, oder wie General Kurt von Schleicher es mir vorgeschlagen hat, ein Kabinett von Fachleuten ernennen; aber von allen Leuten, die er bat, in sein Kabinett einzutreten, sei es von Wirtschaftlern oder Landwirtschaftsexperten, hat er einen Korb bekommen. Und mit dieser Erweiterung des Kabinetts wurde es nichts. Er sah sich gezwungen, den Kriegsminister — oder Verteidigungsminister — Gröner zugleich zum Innenminister zu machen; und eine der Folgen dieser Ernennung General Wilhelm Gröners war, daß man, um Ruhe in den aufgeregten Zeiten zu erhalten, es für nötig fand, ein Verbot durchzubringen gegen die sogenannten „Schutzwehren" der politischen Parteien.

Streit um „SA-Verbot"

So etwas wie Schutzwehren der politischen Parteien hat es ja in keinem anderen Lande gegeben. Es hat sie nur bei uns gegeben.

Die Kommunisten hatten eine sehr gut organisierte Truppe, die sie Rotfront nannten; die Sozialdemokraten hatten das Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold", das vorzüglich ausgerichtet und organisiert war; das Zentrum hatte keine Schutzwehr, aber die Rechte hatte in der Form des Bundes der Frontsoldaten, „Stahlhelm", eine Organisation, auf die auch die Rechte zurückgreifen konnte. Und die neue Partei (NSDAP), die nun mit 104 Mandaten im Reichstag saß, hatte, wie bekannt ist, die SA (Sturm-Abt.). Die SS ist erst später gekommen. Aber die SA gab es damals schon und beherrschte, wie man sich erinnern wird, in weiten Bereichen die Straße durch ihre Organisation und ihre Propaganda, die sie machte. General Gröner als Innenminister erließ mit Zustimmung des Kanzlers ein Verbot dieser SA und setzte sich damit in Widerspruch zum Reichpräsidenten. Der Reichspräsident Hindenburg, gewillt, stets sein Amt mit größter Objektivität zu führen, fand, daß es unmöglich sei, nur die Schutzwehren einer einzigen Partei zu verbieten, die der anderen Parteien aber bestehen zu lassen. Nach seiner Ansicht mußte man, wenn die SA verboten wurde, ebenso die Rotfront und das Reichsbanner verbieten, die politische Parteiorganisationen waren, während der Stahlhelm an sich parteilos war und lediglich, weil er aus alten konservativen Soldaten bestand, der Rechten zugehörig betrachtet wurde.

Was war mit dem „Ost-Skandal?"

Aus diesem Konflikt, der sich nicht nur zwischen Gröner und dem Feldmarschall Hindenburg ergab, entwickelte sich auch eine Differenz zwischen dem Kanzler Brüning und dem Reichspräsidenten. Ein anderer Grund, warum sich die Verhältnisse zuspitzten, war, daß — in welchem Ministerium ist heute noch nicht klar, wahrscheinlich war es im Arbeitsministerium des Herrn Stegerwald vom Zentrum — eine Siedlungsvorlage eingebracht worden war, die in weitem Umfange eine Expropriierung (Enteignung) verschuldeter ostdeutscher Grundbesitzes vorsah, um sie für Siedlungen im großen Umfange zu benutzen. Diese Gesetzesvorlage hat in hohem Grade die Gemüter der betroffenen ostelbischen Landwirte erhitzt. Es ist gesagt worden, es seien verschiedene einflußreiche konservative Herren bei Hindenburg gewesen, um ihn über dieses Gesetz zu unterrichten. Festgestellt worden ist, daß von den genannten Herren tatsächlich niemand bei Hindenburg gewesen ist und keiner mit ihm darüber gesprochen hat. Aber es ist sehr wohl möglich, daß der Feldmarschall selbst fand, daß dieses Gesetz die Grenzen dessen überschritt, was man auch einer verschuldeten Landwirtschaft zumuten könne, besonders, was den Umfang dieser Gesetzgebung betraf. Viel ist später gesagt und geschrieben worden über den sogenannten „Ostskandal", Veruntreuung von Geldern, die für die Entschuldung ostpreußischen Grundbesitzes usw. gegeben worden waren; de facto hat eine parlamentarische Kommission des Reichstages, die aus allen Parteien zusammengesetzt war, später, als ich bereits Kanzler war, einen Bericht veröffentlicht, in dem alle diese Unterstellungen als unwahr zurückgewiesen worden sind. Nichts davon ist übrig geblieben. Diese ganze Verfemung eines Standes wie der Landwirtschaft war lediglich aus opportunistischen Gründen erfolgt.

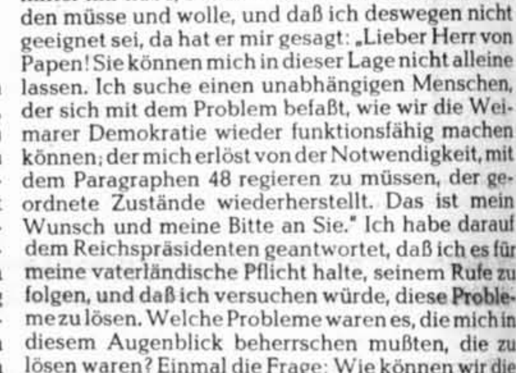
Das alles hatte eine sehr konfuse Situation geschaffen, und es schien nötig, daß dieser Prozeß, der seit dem Jahre 1930 im Gange war, endlich zum Abschluß geführt wurde. Infolgedessen hatte auf den Rat des Herrn von Schleicher der Reichspräsident sich entschlossen, den Kanzler Brüning durch einen anderen Kanzler zu ersetzen, der ein Kabinett partei-ungebundener Fachmänner bilden solle.

Sehr oft wurde ich gefragt, welche Rolle eigentlich Herr von Schleicher gespielt hat und wieso er dazu kam, ein „Kanzlermacher" zu werden. Diese Frage ist einfach zu beantworten. Die Reichswehr, das Hunderttausend-Mann-Heer, das uns nach der Niederlage von 1918 belassen wurde, sollte nach dem Willen ihres langjährigen Chefs, des Generals von Seeckt, ein durchaus unpolitisches Werkzeug in der Hand der jeweiligen Regierung sein. Da man aber im parlamentarischen Staat Weimarer Prägung sehr häufig und sehr oft Dispute wegen der Reichswehr hatte, so schien es angemessen und gut, wenn die Reichswehr einen Vertreter in der Nähe des Reichskanzlers hatte, einen Vertreter, der den Reichskanzler jeweils unterrichtete über die Fragen, die auftauchten, und die zu Mißverständnissen mit dem damaligen Verteidigungsminister Geßler oder seinem späteren Nachfolger Gröner geführt haben. Herr von Schleicher, den ich vom Kriege her kannte, war ein äußerst flexibler, gewandter, schnell auffassender Mensch mit einem ausgezeichneten politischen Flair. Deswegen hat er es verstanden, sich bei den jeweiligen Kanzlern in eine gute Position zu setzen, und man darf sagen, daß er mit seinem Kanzler Brüning durchaus harmonisch und gut zusammengearbeitet hat. Aber auch Herr von Schleicher hatte sich natürlich darüber Gedanken gemacht, daß man die Politik des Herrn Brüning nicht fortsetzen könne, ohne einen völligen Zusammenbruch der Finanzen und der innerpolitischen Lage des Reiches zu vermeiden. Wenn das aber so war, dann müßte man ihn ersetzen und an seine Stelle ein Kabinett setzen, das eben nicht an die Parteien gebunden war und das versuchen würde, das Beste aus der Lage zu machen. In dieser Lage hat er mich gerufen.

Eines Tages habe ich ein Telegramm bekommen, ich solle mich, — ich weiß nicht mehr wann es war, am 23. Mai oder wann — bei ihm in Berlin einfinden zu einer wichtigen Besprechung. Ich bin hingefahren, und da hat er mir den ganzen Komplex der Fragen aufgerollt, vor welcher Situation er stehe. Ich habe ihm damals gesagt, daß ich mich nicht befugt fühlte, in einer so schwierigen Situation mich auf einen solchen Posten zu begeben, und das müßte ich mir gut überlegen. Dann habe ich es mir überlegt und bin einen Tag später zu ihm zurückgekommen und habe ihm gesagt: „Lieber Schleicher, ich bin überfordert. Wenn Sie mich nehmen, muß die Voraussetzung sein, daß ich wenigstens einen parlamentarischen Rückhalt an der Partei habe, zu der ich gehöre. Die Partei aber, zu der ich gehöre, das Zentrum, wird niemals einwilligen, daß ich mich auf den Stuhl von Brüning setze. Deswegen ist es ausgeschlossen, daß ich mit dem Konsensus dieser Partei Kanzler werde."

Franz von Papen wird Kanzler

Herrn von Schleichers Antwort war: „Lassen wir die Parteien ganz beiseite. Wenn Sie eine Politik der Mitte führen, lieber Herr von Papen, dann werden wir auch das Zentrum wieder gewinnen, und es wird sich eine Möglichkeit bieten, die verworrene innerpolitische Lage zu klären." Unter diesen Voraussetzungen habe ich angenommen.



Oft habe ich die Szene geschildert, die entstand, als der Reichspräsident mich bat, zu der entscheidenden Besprechung zu kommen. Als ich ihm meine Bedenken ausdrückte, daß ich den Posten nicht würde ausfüllen können, weil ich niemanden hinter mir habe, das Zentrum sich von mir abwenden müsse und wolle, und daß ich deswegen nicht geeignet sei, da hat er mir gesagt: „Lieber Herr von Papen! Sie können mich in dieser Lage nicht alleine lassen. Ich suche einen unabhängigen Menschen, der sich mit dem Problem befaßt, wie wir die Weimarer Demokratie wieder funktionsfähig machen können; der mich erlöst von der Notwendigkeit, mit dem Paragraphen 48 regieren zu müssen, der geordnete Zustände wiederherstellt. Das ist mein Wunsch und meine Bitte an Sie." Ich habe darauf dem Reichspräsidenten geantwortet, daß ich es für meine vaterländische Pflicht halte, seinem Rufe zu folgen, und daß ich versuchen würde, diese Probleme zu lösen. Welche Probleme waren es, die mich in diesem Augenblick beherrschen mußten, die zu lösen waren? Einmal die Frage: Wie können wir die Weimarer Demokratie wieder funktionsfähig machen?

Es gab zwei Möglichkeiten. Und es ist merkwürdig, daß diese Alternative schon seit 1930 bestand und niemals richtig angefaßt wurde. Es gab die Möglichkeit, erstens den Führer der stärksten Partei, wie üblich, zum Kanzler zu ernennen, ihn ein Kabinett bilden zu lassen und damit zu regieren. Das Problem Hitler ließ diese Lösung nicht zu. Wir alle erinnern uns doch heute noch, daß er ein völlig unbeschriebenes Blatt war, daß niemand wußte, wohin die Reise führte, was er uns bescheren würde, wenn er einmal an die Spitze des Reiches treten würde. Mir hatte seit Jahren die Möglichkeit vorgeschwebt — und ich habe immer bedauert, daß Brüning die Gelegenheit nicht benutzt hat —, es so zu machen: diese Nationalsozialistische Arbeiterpartei mit einem doch sicher sehr guten Kern national denkender Leute — vaterländisch gesinnter Leute, sozial gesinnter Leute — diese Leute in den Regierungsapparat einzuschalten, mit ihrem Führer Hitler an einer untergeordneten Stelle — um zu sehen, ob man mit ihnen und wie man mit ihnen regieren könne; denn nur so wäre diese Partei, von der niemand sich ein richtiges Bild machen konnte, auf den Weg zu bringen, eine regierungsfähige Partei zu werden.

Fortsetzung folgt



General von Schleicher und Franz von Papen: Noch als Freunde